8°

Je Sirk

Paed 337 zz

Paed. Th.

Schlez

5036

Lacht ihn brav aus!

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard,

oder:

Die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

J. Jerauld
Mr. C

Verfaßt

von J. F. Schlez,

und

für Baiern bearbeitet

von

einem Schulfreunde.

Geb. 42 Kr.

Erste Hälfte.

München, 1803.

Zu finden im churfürstl. deutschen Schulbücherverlage am Rindermarkte.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACHENSIS

Gregorius Schlaghart
und
Lorenz Richard,
oder:
Die Dorfschulen
zu Langenhausen und Traubenheim.

Erste Hälfte,

Welche, nebst der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte der beyden Helden des Buches, allerley Bemerkungen über die nöthigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schulapparate, Schulpolizey und Schuldisciplin enthält.

Eine Vorrede,

in der wir erstens den Herrn Verfasser des Buches „Die Dorfschulen: zweytens seine Rezensenten; und drittens den Bearbeiter der gegenwärtigen neuen Auflage reden lassen.

Alle drey wünschen vorläufig gehört zu werden.

I. Der Herr Verfasser des Originals spricht im Wesentlichen folgendes: Bekanntlich haben wir schon mehrere treffliche Werke für Landschullehrer, welche fast alle Gegenstände umfassen, die ich hier behandle; doch ist meines Wissens noch kein Buch vorhanden, welches die hier gesammelten Materialien in einer solchen Zubereitung und Einkleidung lieferte, in welcher sie auch Schullehrern annehmlich wäre, die für nützliche Lektüre und für unversilberte Wahrheit noch zu wenig Empfänglichkeit haben, als daß sie an einem Buche blos um seiner innern Vortrefflichkeit willen, Geschmack finden sollen. — Für diese schien mir also ein Werk, wie das meinige, Bedürfniß zu seyn.

Ohne stolze Anmassung, ein eigenes und neues System der Volksbildung in Landschulen aufstellen zu wollen, begnüge ich mich mit dem bescheidenen Verdienste eines Arztes, der unter den längst entdeckten Hülfsmitteln, die vorzüglicheren auswählt, sie durch Versetzung mit Honig oder Salzen dem widerwilligen Gaumen annehmlich macht, und durch

Beymischung anderer Ingredienzien verstärkt; übrigens aber sich keines Arkanums oder Specifikums rühmt. Da ich jedoch die schon vorhandenen Rezepte nicht blindlings nachgeschrieben, sondern — selbst gedacht, selbst geprüft, und das Erprobte erst nach einer mehr dann 14 jährigen Erfahrung wieder andern empfohlen habe: so glaube ich mich nicht erst entschuldigen zu müssen, wenn ich selbst auszuführen versuchte, was ich für ein wahres Bedürfniß hielt, und was — meines Wissens — kein anderer so ausgeführt hat.

Ich habe zwey Männer, „Schlaghart und Richard", die beynahe das Non plus ultra in ihrer Art sind, in diesem Buche neben einander aufgestellt, weil ich glaubte, durch eine getreue Schilderung eines verdorbenen Schulmeisters und seiner Schule, die leider! nur allzugewöhnlichen Gebrechen erst aufdecken, und in ihrer ganzen Kläglichkeit darstellen zu müssen, um dadurch dem Ideale Richards — leichtern Eingang zu verschaffen. Oppositа juxta se positа magis eluceſcunt.

Uebrigens habe ich dem Ganzen ein historisches Gewand angeworfen. — Dieses Gewand ist aber so leicht, daß die Absicht des Buches durch diese Einkleidung unmöglich verfehlt werden kann. — Durch eine versinnlichte Darstellung wird eine Unschicklichkeit, Lächerlichkeit oder Dummheit nicht selten auffallender, als durch die strengste Demonstration, oder durch eine noch so schöne Lehre und Warnung.

Der Vortrag ist in diesem Buche nicht so ganz populär, als in meiner Geschichte des Dörfleins Traubenheim, weil ich glaubte, bey Schullehrern, welche lesen, etwas mehr Geisteskultur voraussetzen zu dürfen, als bey dem großen Haufen des Volkes. Ich sage: „die lesen": denn ich weiß leider! wohl, daß es Schullehrer giebt, die vor einem ungebildeten Bauer nichts voraus haben, als ein wenig Orgeley

und

und Schnallen in den Beinkleidern. Fürs Irrehaus müßte ich mich qualifizirt haben, wenn ich auf den Gedanken geriethe, für solche ein Buch schreiben zu wollen.

Was die Lehrgegenstände betrifft, möchte es befremdend scheinen, daß ich nicht auch über die Lehrart in Ansehung der Oekonomie meine Meynung gesagt habe. Ich glaube, diese Unterlassung mit wenigen Worten rechtfertigen, und das Versäumte nachholen zu müssen.

Die Oekonomie ist gewöhnlich der einzige Gegenstand, welchen der Landmann bey Erziehung seiner Kinder sich selbst vorbehalten hat; er hält daher alles, was davon in der Schule gesprochen wird, für zeitverderbenden Ueberfluß. Ja, er wird sogar gegen den Schullehrer aufgebracht, wenn seine Kinder, von ihren neuen Theorien begeistert, ihm ins Handwerk reden. — Wirklich lernen sie auch das Bekannte und Herkommliche zu Hause viel zu gut, als daß man Ursache hätte, auch die Schule, in der es ohnehin an Zeit gebricht, zu Hülfe zu nehmen; und Empfehlungen neuer ökonomischer Versuche sind bey Kindern am unrechten Orte angebracht, weil ihnen der Vater, wofern er nicht zuvor selbst eines Bessern belehrt ist, bald demonstriren wird, daß der theoretische Schulmeister nichts von der Sache verstehe.

Lehrt also die Kinder überhaupt Aufmerken, Beobachten, Nachdenken, und mit Verstand lesen; gewiß werden sie dann auch als Oekonomen denken, und lehrreiche Schriften über das ökonomische Fach mit Nutzen und Vergnügen lesen. —

Damit will ich aber nicht sagen, daß gar nichts von der Landwirthschaft in der Schule vorkommen dürfe. Ich halte es sogar für nothwendig, bald durch landwirth-

schaft-

schäftliche Gegenstände gewisse Wahrheiten und Erfahrungen zu erläutern, bald wieder, umgewandt, diese auf sie anwenden zu lehren. Der Veranlassungen, über Feld- und Gartenbau, Viehzucht, Baumzucht, Bienenzucht und Hauswirthschaft sich mit den Kindern zu unterhalten, giebt es so viele, daß man den Gelegenheiten, die Jugend auch auf bessere Betreibung ihrer Berufsarbeiten aufmerksam zu machen, kaum ausweichen kann.

II. Die Herren Rezensenten des Originals äußern sich, wie folgt:

„Die Idee des Hrn. Verfassers ist sehr gut, daß er, um seinem Gemälde von der fehler- und musterhaften Verfassung des Landschulwesens, mehr Ausdruck und Leben zu verleihen, diese und jene nach ihren einander entgegengesetzten Mängeln und Vorzügen nicht nur überhaupt an Schlagharts und Richards Amtsführung abstrahlen läßt; sondern daß er beyde zugleich bey allen wichtigen Amtsgeschäften und Lebensverhältnissen unzertrennlich zur Seite stellt, wo bey einem so erhöhten Kontrast die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Schulreform desto sichtbarer hervorspringt. — Wer das Dörfchen Traubenheim gelesen, wird mehrere dort angedeutete Ideen hier entwickelt finden, und an der Manier bald den nämlichen Schriftsteller entdecken. Wie bey jenem Produkte wird die Aufmerksamkeit des Lesers durch einen aufgeweckten, fließenden — Vortrag, über welchen sich Witz und Laune eben nicht kärglich ergießen, in der erforderlichen Spannung erhalten. — — Der Leser sieht im vorliegenden Buche die praktischen Kenntnisse des Hrn. Verfassers auf den Punkt der Bildungs- und Erziehungskunst zusammengedrängt, und erblickt an Lorenz Richard und seiner Schule den Vorläufer einer zweckmäßigen, höchst wohlthätigen Reformation des Landschulwesens.“ —

So der deutsche Schulfreund, eine Quartalschrift: 1tes Stück S. 63. — Fürth, 1803. im Büreau für die Literatur.

„Sollte

„Sollte denn wohl irgend ein deutscher Landschullehrer — ich muß freylich die Schlagharte ausnehmen — diese vortreffliche Schrift noch nicht kennen? Eine Schrift, die in grell kontrastirender Parallele — Schlagharts uraltes Schulunwesen neben Richards durchgedachtes, edles Benehmen als Schullehrer stellt; eine Schrift, die den wißbegierigen Schulmann eine ins Einzelne gehende Darstellung der guten und schlechten Schuldisciplin giebt, ihn sorgfältig vor Klippen warnet, mit den Lehren geprüfter Erfahrung unterstützt, und die besten Methoden des gesammten Schulunterrichts mit anschaulicher Deutlichkeit darstellet: eine solche Schrift sollte doch jeder Landschullehrer besitzen und sorgfältig studiren. Sie gehört durchaus in die, wenn auch noch so kleine Bibliothek eines jeden Elementar-Schullehrers und Kandidaten. Unmöglich kann ein Mann von offenem Kopfe und empfänglichem Herzen z. B. die Kapitel über die Schlaghartische und Richardische Schuldisciplin lesen, ohne Abscheu gegen jene zu empfinden, und ohne sich zu dieser kräftig hingezogen zu fühlen. Kurz! es ist ein wahres Noth- und Hülfsbuch für den Elementar-Schullehrer, und bey dem allen so unterhaltend, und so wohlfeil.“

So die Bibliothek der pädagogischen Literatur. Leipzig, bey Karl Richter. Monat Februar 1803.

III. Der Verfasser gegenwärtiger für Baiern bearbeiteten Auflage unterschreibt vorstehendes Urtheil der Herren Rezensenten mit dem ungetheiltesten Beyfalle; und hat nur folgendes in Hinsicht auf seine Arbeit beyzufügen.

Schlaghart und Richard erscheinen hier, wie sie sind und waren: nicht in dem allermodernsten Zuschnitte, in welchen sie vielleicht der pädagogische Zeitgeist des gegenwärtigen Decenniums umkleiden würde; sondern sie erscheinen in einer Uniform, in der sie bisher überall gut aufgenommen wurden, und in Zukunft auch überall — ohne Anstand und Bedenklichkeit

in Rücksicht der Verschiedenheit der Religion — erscheinen dürfen.

Alle Abkürzungen sowohl, als die mancherley Beysätze und Veränderungen, die sich der Verfasser gegenwärtiger Auflage erlaubt hat, finden ihren hinreichenden Grund zum Theil in der Sache selbst, größten Theils aber in den Orts- und Zeitumständen. Er schmeichelt sich, weder dem Geiste noch der Laune des Originals dadurch Abbruch gethan zu haben. Auch suchte er durch Einschaltung der hie und da nöthigen Mittelbegriffe — der Deutlichkeit einiger Sätze aufzuhelfen.

Wird wohl die zahlreiche Sippschaft der Herren Schlagharte die Geißel der Satyre fühlen, achten? — So fragt einer der Hrn. Hrn. Rezensenten. Ich denke ja! wenn sie nicht in gerader Linie vom Herrn Gregorius, der sich weder selbst bildete, noch auch bilden ließ, abstammen; außerdessen müßte man sie der obrigkeitlichen Mitwirkung und höherer Dazwischenkunft empfehlen.

Am Schluße des Werkes ist eine ausführlichere Inhaltsanzeige eines jeden Kapitels beygefügt. Diese Anzeige mag als ein Repertorium der wichtigsten Materien, worüber Schulkandidaten können geprüft werden, dienen: die Herren Kandidaten entgegen, die sich einer Prüfung auf irgend einen Schuldienst unterziehen wollen, werden in selber mit Ehren bestehen, und als wirkliche Schullehrer ihrer Amtspflicht vollkommenes Genüge leisten, wenn sie den Inhalt des Buches — vorzüglich des zweyten Theils zu ihrer Berufslektüre machen.

München 1803.

F.

Erstes Kapitel.

Welches die Erziehungs- und Versorgungs-Geschichte des Herrn Gregorius Schlaghart, wie auch einen kurzen Abriß von seinen Schulmeister-Qualitäten enthält.

In dem gräflich Schönwaldischen Dörflein Unterauerthal lebte ein Maurer und Spielmann, Namens Christoph Schlaghart, im gemeinen Leben der linke Stoffel genannt. Man hieß ihn so, weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte und überhaupt mit der Rechten so ungeschickt war, daß er gewöhnlich fehl schlug, wenn er mit derselben seinem Junker Gregorius, von dem wir gleich reden werden, nur eine väterliche Ohrfeige geben wollte.

Nach dem einstimmigen Urtheile der Dorf- und Landjugend auf sechs Meilen im Umkreise war Meister Schlaghart das possierlichste und geduldigste Geschöpf unter der Sonne. Man glaubte nicht, daß ohne seine Gegenwart ein: Hochzeit oder Kirch-

weihe könnte lustig gefeyert werden. Er sann nicht nur ohne Unterlaß auf Musikanten-Schwänke, und erschütterte dadurch das Zwerchfell der Gesellschaft, die gutmüthig genug war, Einen und eben denselben Einfall dreyßigmal zu belachen; eine noch rühmlichere Sitte des Mannes war die, daß er auch Andern Gelegenheit gab, ihren plumpen Witz zu üben.

Kein Tanz gieng vorüber, da er nicht wäre geprellt oder sonst zum Narren gemacht worden. — Weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte; so gab auch dieser Umstand allerley Veranlassung zu spielmännischen Schnurren. Saß oder gieng er seinem Mitfiedler zur Linken, so drohte er, diesem mit der Spitze des Fiedelbogens die Augen auszustechen. Saß oder gieng er ihm zur Rechten, so kamen die beyderseitigen Ehlenbogen in Streit; es gab Rippenstöße: und je mehr dieses ewige Einerley belacht wurde, desto weidlicher pflegte Meister Schlaghart auszuholen. Nächstdem hatte er die Gewohnheit, mit dem Fuße durch allerley närrische Wendungen den Takt zu geben und alberne Gesichter zu schneiden. Kein Wunder also, daß er Aller Augen auf sich zog und das Stichblatt des plumpesten Witzes war. Niemand erinnerte sich indeß, ihn, trotz aller Mißhandlungen, die er erlitt, ein einziges mal in Harnisch gesehen zu haben: und schien ihm auch manchmal die Galle ins Blut zu steigen, so war eine Kanne Bier das bewährteste Versöh-

söhnungs-Opfer. — Nur sein Weib hatte von seiner Nachsicht und Geduld eine andere Meynung. Wenn er von seiner Fiedeley nach Hause kam, war er gewöhnlich voll Grillen, schimpfte wacker über das grobe Bauern-Gesindel, und mißhandelte das arme Weib um jede Kleinigkeit.

Sein verdrüßlichstes Geschäft war das leidige Maurer-Handwerk. Alle Speisen, sagte er in der Schenke, schlagen mir besser an, als die Maurer-Speise; (ein witzelndes Wort-Spiel, weil man in seiner Gegend den Mörtel so zu nennen pflegt) und was er im Scherze da sprach, war auch sein voller Ernst. Da er bey der Arbeit beständig voll Galle war, so liefen ihm seine Lehrjungen gewöhnlich im ersten Sommer davon, verloren aber zum Glücke keinen Hexen-Meister an ihm: denn selten fiel ihm eine Wand, wenn sie auch nur 6 Schuhe lang war, gerade aus, ob er es gleich an Messen, Visiren und Begaffen so wenig fehlen ließ, als einer seiner Mitmeister.

In seinem Hause war der Kindersegen mit seiner Ehehälfte Rebekka der einzige Segen, der ihm vollauf zu Theil wurde. Von acht Kindern brachte er jedoch nur drey auf die Beine; und unter diesen war unser **Gregorius Schlaghart**, der Taufpathe und Liebling des Orts-Schulmeisters Gregorius **Puffer**, der Talentvollste. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er sein musikalisches Genie.

Was andern seines Gleichen die Kinder-Klappe war, das war ihm die Baßgeige seines Vaters. Seine lauttönende Stimme, mit der er alle Kinder des Dorfes überschrie, und die er auch alle Stunden etliche mal in einem fürchterlichen Geschrey hören ließ, war durch nichts zum Schweigen zu bringen, als durch ein Gerumpel auf der großen Baßgeige. Den hölzernen Maurer-Schlögel und die Setzwage, die gewöhnlichen Spielzeuge seiner Geschwisterten, stieß er ungebehrdig von sich; strebte dagegen nach der Geige an der Wand, und lachte aus vollem Halse, wenn man ihm erlaubte, mit dem Fiedelbogen darauf herum zu sägen. Herr Gregorius **Puffer** weissagte daher öfter als einmal, daß einst sein kleiner Pathe sich bis zu dem Posten eines Schullehrers, wo nicht gar eines Choralisten und Organisten emporschwingen würde. Sobald also der Knabe die ersten Beinkleider angethan, mußte er schon mit einer A B C-Tafel in seiner Schule erscheinen. Die kleine Isabella, des Hrn. Schullehrers einziges Töchterlein, war seine Gespielinn, und beyde Kinder hatten das Privilegium exclusivum, die ganze Schule zu stören. Fieng eins von beyden ein Geschrey an, so gab es gewöhnlich ein strenges Verhör, ob sich nicht irgend ein anderes Schulkind an den kleinen Lieblingen durch einen Zwick oder Stoß vergriffen hätte.

Noch hatte der kleine Gregorius das sechste Jahr nicht erreicht, als er sich schon vor allen

ABC-Schülern hervorthat; und im siebenten Jahre konnte er nicht nur alle Namen vom Adam bis auf den Xystus im ABC-Buche fertig buchstabiren, sondern auch leichtere Wörter vollkommen gut lesen. Isabellchen, die nur ein halb Jahr jünger war als er, blieb sogar hinter ihm zurück, ungeachtet ihre Muttter das frühe Genie ihres lieben Töchterchens nicht genug preisen konnte. Durch seine sichtbare Ueberlegenheit über ihr Isabellchen verlor er aber auch im Kurzen die Gunst der Frau Schulmeisterinn so sehr, daß sie sich alle Mühe gab, ihn bey ihrem Manne zu verschwärzen. Allein ein geheimer Plan, den dieser mit dem kleinen Gregorius vorhatte, machte ihn taub und stumm gegen alle Beschuldigungen. Ja, er freute sich sogar, sein Isabellchen von seinem Taufbathen übertroffen zu sehen, was ohne heimliche Nebenabsicht wohl nicht leicht bey einem Vater der Fall seyn dürfte.

Herr Gregorius Puffer war nämlich ein Mann schon stark gegen sechzig. Sein Isabellchen, das einzige Kind aus der zwoten Ehe, hatte er zu seiner Amtsnachfolgerinn bestimmt, und Gregorius sollte die glückliche Mittelsperson seyn, durch die er den Dienst auf seine Tochter vererben wollte. Zu dem Ende wurde er frühzeitig in den Pflichten und Kunstgriffen des Lehrstandes eingeweiht. Als Knabe mit 9 Jahren gieng er schon in der Qualität eines Sitten-Auffsehers, mit dem Haselstock in der Hand, die Schule auf und ab. Nichts war dem kleinen Scha-

den-

denfroh bey diesem Amte erwünschter, als wenn er eines der Kinder über ein Stück Morgen-Brod, über kleine Neckereyen, Plaudereyen, und ähnliche Schul-Verbrechen erwischen konnte. Unerbittlich zeigte er solche Vergehen seinem Herrn Pathen an, und wußte keine süssere Belohnung als die, wenn er den sogenannten Wiegen-Esel, das ist, den hölzernen Esel mit Wiegenläufen, auf welche Herr Puffer die Straffälligen zu setzen pflegte, treten durfte. Bald aber entdeckte er in seinem Schulbüttel-Amte eine einträgliche Quelle des Erwerbs. Es ist selten ein Aemtchen, es hat ein Schlämpchen. Die Kinder bothen ihm für die Erlaubniß, die eine Hälfte ihres Brods oder eines Apfels essen zu dürfen, die andere Hälfte an, gaben ihm die Abfindung schon im voraus, und durften nun bey ihren Eßwaaren in der Schule so sicher seyn, als zu Hause. Nicht weniger nahm er für Plaudern, Zwicken, Stossen, und was der üppigen Jugend weiter einfiel, einen Blendkreuzer, und sah und hörte dann nicht. Weislich aber kehrte er immer seine Augen von denen ab, die ihn geschmiert hatten, und verschwur dann Leib und Seele, daß er nichts gesehen habe, wenn ihn zuweilen ein von ihm verrathenes Kind der Partheylichkeit beschuldigte. — Was das Lesen, Schreiben und Auswendiglernen anlangte, da war niemand geschickter als er. Die zehn Gebothe und die sieben Bitten nebst allen Sakramenten konnte er schon zwey Jahre zuvor, eh er das erstemal zur Beicht gieng, hinter sich und vor

sich. Da seine Kameraden erst anfiengen die ersten Vorschriften zu schreiben, machte er sich schon über die große Fraktur her, und machte Buchstaben, die mit dem Kopfe über die oberste, und mit dem Schwanze Fingerbreit über die unterste Zeile herausragten. Selbst der alte Herr Schloßschreiber konnte sich nicht entbrechen, beym Anblick dieser Kunststücke auszurufen: „Das ist wirklich viel in deinem Alter mein Sohn! Wenn du so fortfährst, kann einst ein Meister in der Fraktur für die Kanzley an dir heranwachsen!“

Allein für das Maurer-Handwerk, wozu ihn sein Vater bestimmte, ehe er noch etwas von dem glücklichen Vorhaben seines Herrn Gevatter Puffers erfuhr, schien er nicht heranzuwachsen. Die Fiedel gieng dem Jungen zwar so ziemlich ein, und noch war er keine zwölf Jahre alt, als er schon zu aller Welt Erstaunen auf der Kirchweihe zu Unterauerthal mitgeigte; das Maurer-Handwerk aber wollte dem Jungen schlechterdings nicht in die Faust. Selten vergieng daher ein Tag bey der Arbeit, da nicht Junker Gregorius ein paarmal das Richtscheit über den Rücken bekam; der Lehrling ward dabey so verdrossen wie sein Meister: und weil dann des Treibens und Zankens kein Ende war; so sann der junge Gregorius auf allerley Finte, um der Arbeit zu entgehen. Unter andern verfiel er auf den glücklichen Gedanken, Alles, so oft die Stunde schlug, aus der Hand zu werfen, die Mütze abzuneh-

nehmen, und dem Scheine nach das Stoß-Gebeth-lein sehr bedächtlich und langsam herabzuseufzen, das sie gewöhnlich in der Schule beym Stunden-schlag herabzuschnarren pflegten. Sein Vater, der dieß ganz richtig für einen geistlichen Deckmantel der Faulheit hielt, schnarchte ihn fast täglich darüber an; einst aber, als eben schon einige Debatten zwi-schen Vater und Sohn vorgefallen waren, ergriff der Alte den Maaßstab, und gerbte dem kleinen Beth-bruder das Leder wacker durch. Heulend und schrey-end lief dieser spornstreichs zu seinem Pathen, dem Schulmeister; erzählte ihm den Vorfall, und klag-te bitterlich, wie viel er schon des lieben Gebeths willen erlitten hätte. Gregorius Puffer, der, wie sein kleiner Liebling gleichfalls mehr auf das Bethen als aufs Arbeiten hielt, ward sehr entrüstet über sei-nen Gevattermann, und kaum hatte dieser Feyer-abend gemacht, als Herr Puffer zu ihm lief, ihm die Gottlosigkeit seines Thuns vorhielt, und ihm gerade heraus gestand, daß Er seinen Pathen zu etwas besserm als zu einem Maurer bestimmt habe. Nach seiner Behauptung war die Verdrossenheit und Ungeschicklichkeit des Jungen zu Handarbeiten ein göttlicher Wink, daß er zu den edleren Kopfarbei-ten geschaffen sey. Er erzählte Beyspiele von hun-dert hochgelahrten Herren, über deren Rücken man-ches Ellenmaaß vergeblich zerschlagen worden, und gleichwohl, als man sich genöthiget sah, sie studi-ren zu lassen, wohl gar gestrenge und gnädige Herren,

oder höchst unverdrossene Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden seyen.

Durch diese Vorstellungen bewogen ließ sich Meister Schlaghart den Vorschlag gefallen. Herr Puffer versprach, seinen Pathen nach ein paar Jahren als Schulgehülfen zu sich zu nehmen und ihm endlich den Dienst gar abzutreten; vor der Hand aber ihn im Orgelschlagen noch zu unterrichten. Meister Schlaghart befreyte demnach seinen Gregorius von dem Handwerke, und nahm ihn blos zuweilen mit auf die Scheergeigerey. War diese gleich viel beschwerlicher als das Handwerk; so zeigte doch der Junge zu dieser Art von Fingerarbeit noch immer die meiste Neigung; bemühte sich auch aus allen Kräften, seinem Vater in dem Spaßmacher-Amte unter die Arme zu greifen, indem er alle auswendig gelernte Spielmanns-Späßchen wieder an den Mann zu bringen suchte. Eigne Einfälle schienen jedoch seine Sache so wenig zu seyn, daß er auch nicht einmal die fremden zur rechten Stunde wieder aufzuwärmen verstand. — Außer dieser sogenannten Aufwartung waren Fraktur schreiberey, und Orgelspielen sein einziges Geschäft. Ehe noch ein Jahr vergieng, spielte er schon auf der Orgel am Ende der Messe den Kehraus, wie er sich gut spielmännisch auszudrücken pflegte; tappte wohl auch bey leichten Stücken auf der Orgel herum und machte oft alles confus, welches man ihm dennoch in Hinsicht auf die schönen Schleifer, die er gewöhnlich

lich als Präludien zum Besten gab, gerne verzieh. Am Schluße der Kirche gab es noch lustigere Stücke, zu denen die üppige Jugend mehr hinaus tanzte als gieng. Der Ortspfarrer protestirte zwar einige mal gegen diesen unchristlichen Frevel; da es jedoch der Gemeine gefiel und der Herr Schulmeister Puffer nicht Einhalt that, so blieb es dabey; denn der geistliche Herr liebte die Ruhe, und mochte nicht leicht etwas öfter als zweymal sagen.

So hergerüstet, trat der junge **Gregorius** bey seinem Pathen den Posten eines Schulgehülfen an. Er glaubte schon alles hiezu Nöthige zu wissen: schrieb eine stattliche Fraktur, wußte zur Noth Latein lesen, und den Katechismus auswendig; war in den Anfangsgründen der Rechenkunst bewandert; spielte die Geige; schlug die Orgel, und war im Stande als ein sechzehnjähriger Pursche mit seiner Baßstimme die Kirchenwände zittern zu machen. Jungfer Isabella hielt sich daher schon für die Frau Schulmeisterinn, und ließ dieß nicht undeutlich merken. Der junge Schlaghart spielte auch ganz die Rolle eines wirklichen Schulmeisters, da sein Taufpathe täglich gebrechlicher wurde. Beym Kinderunterrichte gab er sich ein gewaltiges Ansehen und erhob in der Kirche seine Stimme wie eine Posaune; war aber bey alle dem ein Spott der Kinder und Erwachsenen: er blieb der Maurers-Gregori nach wie vor, der Achtung sowohl als dem Namen nach. Einige Spottvögel verglichen ihn mit dem

Fro-

Frosche in der Fabel, der sich zur Größe eines Ochsen aufblähen wollte, und suchten den Vergleich sowohl auf ihn als auf Herrn Puffer sehr buchstäblich anzuwenden. All die feinen und groben Spöttereyen waren indeß für den Herrn Schulgehülfen weniger demüthigend, als die traurige Nothwendigkeit, noch immer, auch in seinem neuen Stande, als Musikant aufwarten oder eigentlich aufgeigen zu müssen. Doch hoffte er bey seines Schwiegervaters Kränklichkeit auf bessere Zeiten, und drang daher, von der Tochter und ihrer Mutter unterstützt, täglich in ihn, die Sache wegen des Dienstes bald richtig zu machen. Durch anhaltende Zudringlichkeit brachten sie es auch endlich dahin, daß er sich entschloß, sein Anliegen bey der Patronatschaft mündlich anzubringen. Der Alte reiste zu dem Ende nach Rauschenhofen in die Residenz des Grafen von Schönwald, und machte seinen ersten demüthigen Vortrag bey dem Regierungs-Direktor. Dieser gab ihm den tröstlichen Bescheid, daß es seinem Schulgehülfen nach seinem Tode gar nicht fehlen werde; Verdienste seyen immer die beste Empfehlung, man werde auf ihn reflectiren; und Gregorius Puffer, der von Hofbescheiden gar keinen Begriff hatte und das Hälmchen sich dankbar durch den Mund ziehen ließ, trollte getrosten Muths nach Hause. Von der Zeit an schwoll dem jungen Schlaghart der Kamm immer höher. Er hieng seine Geige an Nagel und schämte sich der Niedrigkeit seines Vaters von ganzer Seele. Nicht lange darauf

starb sein Pathe Puffer an einem Schlagfluße. Gregorius Schlaghart eilte nun, sich um den Dienst zu bewerben, und an den Grafen eine Supplik aufzusetzen. Zum ersten mal in seinem Leben machte er hier aber die Erfahrung, daß Frakturmahlerey und sein übriger Wörterkram die rechten Werkzeuge zum menschlichen Fortkommen wohl nicht seyn müßten, weil er sich ganz außer Stande sah, nur eine einzige Zeile aus seinem Hirnkasten hervorzubringen. Er lief also zu einem Winkelschreiber, ließ sich eine Bittschrift aufsetzen, schrieb sie in zierlicher Fraktur- und Kanzleyschrift ab, und trug sie in eigener Person nach Rauschenhofen.

Natürlicher Weise machte die Fraktur-Supplik, in derer riesenmäßigen Anfangsbuchstaben allerley unförmliche Vögel herum sassen, und die durchaus einer altmodischen Kundschaft glich, keinen günstigen Eindruck auf den Grafen. Da dieses Monstrum von einer Bittschrift von einem Bedienten während der Tafel überreicht wurde, so gab sie der Tischgesellschaft Gelegenheit zu so viel spöttischen Anmerkungen, daß sich der Graf geschämt haben würde, das darinn enthaltene Gesuch zu gewähren, wenn er auch für seine Person sonst keinen Grund gehabt hätte, es abzuschlagen. — Währenddessen war unser Supplikant bey den Räthen herumgelaufen, und unglücklicher Weise mußte er auch zu dem Direktor des Schulwesens gerathen. Dieser, ein Mann von gereinigten Einsichten, machte sich

gleich

gleich beym ersten Anblicke einen schlechten Begriff von dem Schulkandidaten. Seine geringe Erwartung fand er aber noch weit übertroffen, als er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. „Hat er sich denn auch, mein lieber junger Mann! auf das Schulwesen gelegt, oder es bisher nur als Nebensache getrieben?“ fragte er ihn.

Ich habe, versetzte Schlaghart voll Selbstgenügsamkeit, drey Jahre für meinen Herrn Doten seliger Schule gehalten. Ich kann Orgel schlagen und auf der Geige aufspielen. Ich kann den Katechismus hinter- und vor sich, kann Latein lesen, gut rechnen und schreiben. Zum Beweis des letztern zog er einen großen Bogen Papier heraus, auf welchen er das erste Hauptstück des kleinen Katechismus geschrieben hatte. — Der Direktor erstaunte über das buntfärbige Geschnörkel; und Schlaghart hielt dieß für ein sicheres Merkmal der Bewunderung und Zufriedenheit.

„Er hat hier das erste Hauptstück des sogenannten kleinern Katechismus sehr kunstreich abgeschrieben, sagte endlich der Direktor, als er sich ein wenig erholt hatte. Versteht er denn aber auch, was er da geschrieben hat?“

Schlag. Ja Ihro Hochwürden! hinter und vor sich; nahm sich zusammen, räusperte ein paar mal, und mit einer Geberde, als wollte er Sturm laufen,

fieng

fieng er in einem Ton' und Athem zu schreyen an:

„Weß Glaubens bist du ich bin ein katholischer Christ wer ist ein katholischer Christ der nachdem er getauft ist alles glaubt ....

Direk. Schon gut, schon gut! Versteht er aber dann auch, was er eben aus dem Gedächtniße hergesagt hat? Setzen wir, ein Kind frage in der Schule, was die Worte katholisch, was Christ bedeute; was würde er antworten?

Schlag. (betreten und mit leiserer Stimme) Ihro Hochwürden! das Dareinreden leid' ich den Kindern nicht; es schickt sich nicht, daß sie in der Schule schwätzen.

Direk. Nun gut! So sag' er mir dann, was das Wort katholisch bedeute?

Schlag. Es will bedeuten, daß ich — ein Christ bin, der katholisch ist.

Direk. Wer ist denn ein Christ?

Schlag. Ich bin ein Christ. (Hastig und laut) „bey was Zeichen kennt man ....“

Direk. Von den Zeichen eines Christen wird nachher die Rede seyn. Sag' er mir nur erst: was heißt denn ein Christ seyn?

Schlag. Der ist ein katholischer Christ, der, nachdem er getauft ist, alles glaubt, was die ka-

tholische Kirche und... die Prälaten.... (stockt) Ich bin eben ein bischen daraus gekommen; ich will wieder von Vorne anfangen.

Direk. Guter Mann! es scheint, er sey gar nie darein gekommen: wir drehen uns immer um die unverstandenen Worte Christ und katholisch herum, und erklären eine Dunkelheit durch die andere. — Woran erkennt man denn einen Christen?

Schlag. (Nach langem Nachdenken) So schwer bin ich noch nie gefragt worden.

Direkt. Bey was Zeichen erkennt man....

Schlag. (Schnell dareinfahrend) bey dem Zeichen des heiligen Kreuzes, indem er mit Andacht spricht: Im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. (Dabey schlug er ein enormes Kreuz.)

Hier schwieg der Direktor und gieng nachdenkend ein paar mal das Zimmer auf und ab; endlich sagte er: „Die vorgeschriebenen Schulbücher werden ihm doch wohl bekannt seyn?“

Schlag. O ja, Ihro Hochwürden!

Direk. Nun! welche gefallen ihm denn am besten?

Schlag. Die mit Ruck und End im Schweinleder.

Der Direktor riß die Augen Angelweit auf; und hätte nicht schon das Aeußere den ganzen Mann

ver-

verrathen; so würde er sicher auf die Vermuthung gerathen seyn, der Kandidat wolle ihn zum Besten haben. „Es ist die Frage vom Inhalte der Schulbücher; nicht vom Einbande: wie geräth er denn um aller Welt willen auf die Bücher im Schweinleder?"

Schlag. Weil sie am längsten herhalten.

Hier brach der Direktor ganz kurz ab; nur setzte er noch bey: Guter Mann! zwischen **Auswendig Hersagen**, und zwischen **Denken** und **Verstehen** ist ein großer Unterschied. Seine Prüfung ist für mich lehrreich: lebe er wohl. — — —

Allein vom **Denken** und **Verstehen** war bey **Gregorius** die Rede gar nicht, und der ganze Religions-Unterricht war ihm ein leerer Wortschall. Je weniger er eine Sache verstand, desto höher und göttlicher kam sie ihm vor, und Herr Pfarrer Gimpel, der **von nichts** als göttlichen Geheimnissen zu sprechen gewohnt war, hatte ihm das **Nichtdenken** zur andern Natur gemacht. Indessen zweifelte er doch nicht an der Erhörung seiner Bitte, weil er glaubte, daß es einem so geübten Fraktur-Schreiber nicht fehlen könnte: er rühmte sich sogar bey seiner Heimkunft gegen die alte Schulmeisterinn Rebekka und ihre Tochter; er hätte den Direktor bey der Prüfung in Verlegenheit gesetzt, was er weiter fragen sollte, so flink sey es ihm vom Munde gegangen. Ja, was noch mehr: der Direktor

hät-

hätte sich sogar geäußert, er hätte von ihm Schlaghart erst gelernt u. s. f.

Auf diese erfreuliche Nachricht machte Rebekka schon heimliche Anstalten zur Hochzeit, und man unterhielt sich den ganzen Tag von nichts, als von der künftigen Hauseinrichtung, Brautkleidern, Hochzeitgästen ꝛc. Man kann sich also die Bestürzung denken, die das Unterthaler-Schulhaus erfüllte, als unverhoft ein abschlägiger Bescheid von Rauschenhofen einlief. Schlaghart, Isabella und ihre Mutter bestürmten nun das ganze Dorf; Er mit Bitten und Versprechungen, und die beyden Weibsleute mit Heulen und Schreyen. Die Dorfs-Gemeinde sollte für das liebe Kleeblatt bey dem Grafen eine Fürbitte einlegen, und um der Sache größern Nachdruck zu geben, Mann für Mann die Supplik unterschreiben. Einige meynten zwar, daß man es wohl thun sollte, weil man sonst an der alten Frau Rebekka und ihrer Tochter doch nur ein Paar Bettelleute mehr ins Dorf bekommen würde, wenn sie den Dienst nicht erhielten; der größere Haufe aber war indeß wider den Herrn Schulgehülfen. Mit Angst und Noth brachte er es jedoch endlich dahin, daß der schwache Dorfrichter und etliche von der Gemeinde eine Bittschrift für ihn unterzeichneten, in welcher die Frau Schulmeisterinn, Namens ihrer und ihrer Tochter, für den armen Teufel sollicitirten, und durch ihre weibliche Fürsprache ihm den Weg zum Schuldienste zu

bahnen suchten. Zu seiner Empfehlung führten sie ihre drückende Armuth und die Hungersnoth an, in die sie nothwendig versinken müßten, wenn seine hochgräfliche Erlaucht nicht in Gnaden geruhen sollten, mehr gedachtem jungen Schlaghart, durch welche Mutter und Tochter zugleich versorgt würden, in höchsten Hulden den erledigten Schuldienst gnädigst zu conferiren. Der Graf aber, ein edler Mann, der sich schämte, auf seiner Unterthanen Kosten und Wohlfahrt gnädig zu seyn, ließ darauf antworten: „Daß er bey Wiederbesetzung des Schuldienstes einzig und allein auf das allgemeine Beste der Gemeine, und nicht auf die Familie des verstorbenen Schullehrers, zum Nachtheil der Schule selbst, Rücksicht nehmen werde; daß er das letztere um so weniger könne, da es ihm als Gutsherrn darum zu thun sey, eine so verwirrte Haushaltung, wie die bisherige gewesen sey, nicht auf den Nachfolger durch Verheyrathung fortzupflanzen. Der Tochter Isabella gab er den Rath, in Dienst zu gehen, sich selbst durch Arbeit zu nähren, an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen, und auf diesem Wege ihr Glück zu suchen; der Mutter versprach er jährlich 2 Schäfl Korn, 1 Klafter Holz und 12 Gulden für Hausmiethe, um sie nicht gar an den Bettelstab sinken zu lassen; auf den jungen Gregorius aber, von dem unterdessen zum Ueberfluße allerley nachtheilige Gerüchte in Betreff seiner Aufführung eingelaufen waren, nahm er gar keine Rücksicht. Sein Vater wollte an ihm keinen müßigen Kostgän-

gänger schlechterdings im Hause dulden, und sagte ihm seiner Seits auch alle Unterstützung auf; das halbe Dorf spottete seiner, und die wenigen, welche für ihn supplicirt hatten, schämten sich ihrer Verwendung.

Gregorius sah sich also genöthiget, Unterauerthal zu verlassen und sechs Stunden davon, in Knappweiler, Winterschulmeister zu werden. Sein Jahrsgehalt belief sich hier auf jährlich 30 fl. 2 Schäfl Korn, freye Wohnung, und alle Sonn- und Feyertage bey den Einwohnern des Weilers freye Kost. Zudem wurde er auch aus dem Gemein-Holze mit dem benöthigten Brennholze versehen. Hier begann er eine ganz neue Lebensart. Weil der Schuldienst für keine eigene Magd hinreichte, und er eigener Koch und Kellner seyn mußte, dabey aber in der Kochkunst ganz unbewandert war; so lief er in die benachbarten Schenken, aß wochenlange nichts Warmes, und soff desto mehr. Wenn ihm dann der Bierdampf in den Kopf stieg, schimpfte er über die Hungerleider, die keinen Schullehrer zu ernähren im Stande wären, blieb manche Nacht im Wirthshause sitzen, schlich sich mit der Morgendämmerung ins Schulhaus, und fieng dann seine Lektion mit Poltern, Schimpfen und Schlagen an. Da er schon in seiner frühen Jugend einer der geschicktesten Vogelsteller war, lief er itzt mit dem Revierjäger der Jagd nach, begriff in Bälde die Gänge und Schliche so gut, daß er sich nun allein heim-

lich in die Wälder schlich, und als Wildschütz, was ihm in Lauf kam, niederschoß. Ueber die heimlichen Warnungen gegen seine Wilddieberey setzte er sich leichtsinnig hinweg, und vertheidigte sie wohl gar aus der Bibel, indem er sagte: Es steht geschrieben, die Thiere seyen der Menschen wegen da.

Wenn er dann ganze Nächte auf der Wildbahn gelegen, ward er bey Tags vom Schlafe übermannt, und schlief statt des Schulhaltens hinter der warmen Ofenbank so feste, daß ihm die Schulkinder auf dem Rücken herumtanzten; bis er endlich vom Lärm wach, voll Grimm in die Höhe fuhr, und in die Kreuz und Quere dareinschlug. Die Kinder liefen dann schreyend nach Hause zu ihren Eltern, und die Eltern klagend zu dem Dorfrichter. Da anbey die übrige sittliche Aufführung des Gregorius sehr zweydeutig war, und er seiner Wilddieberey wegen schon ein paar mal hatte an das nächste Gericht müssen compassirt werden; so ward endlich der Dorfrichter des Unwesens müde, unterredete sich mit der Gemeinde, die sich zur Abdankung des Schlagharts um so williger finden ließ, da sich ein herumirrender Klausner erbothen hatte, gegen freyen Bettel im Weiler und der benachbarten Revier, — zur Winterszeit bey dem Dorfrichter unentgeltlich Schule zu halten. War der Dorfrichter bey Ankündigung des Abschieds nicht höflich, so war Schlaghart vollends gröber als grob: „er sey examinatus und approbatus, und danke ihnen nicht

für

für das elende Hungerbrod; die Ochsen wüßten nicht, was des Geistes sey; er kenne den landvagierenden Waldbruder ganz wohl; sie sollten ihm die Zechstube zum Schulzimmer anweisen: „gebt ihm für jeden Rausch einen Batzen, schrie er, und seht zu, wer theuerer zu stehen kommt u. s. w.“ — Der Dorfrichter erwiederte alles nur mit den Worten: „Die Gemeinde hat gesprochen, er packe sich aus dem Dorfe!“ Schlaghart lief wie rasend aus der Stube, schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fenster bebten, lief nach Hause, packte seine wenigen Geräthschaften zusammen, nahm seine Geige unter den Arm und den Kugelstutzen über den Rücken, und trollte dann unter den gräulichsten Verwünschungen zum Dorfe hinaus, ohne zu wissen, wohin. — Nach etlichen Stunden kam er in ein Dorf, wo eben Zurüstungen auf die Kirchweihe gemacht wurden. Gregorius bewarb sich um die Erlaubniß, aufspielen zu dürfen, und verdiente bey dieser Gelegenheit etliche Gulden. Hier machte er mit einem verabschiedeten Bedienten Bekanntschaft, der eben auf der Kirchweihe seine Grillen verschwärmte, und ihn auf den Einfall brachte, die erst seit einigen Tagen erledigte Stelle desselben bey dem alten Baron von Schleich zu suchen. Kurz entschlossen gieng er nach **Langenhausen**, dem Rittersitze des Herrn von Schleich; meldete sich um die Stelle, und erhielt sie auch ohne Schwierigkeit, weil Herr von Schleich eben nicht gesucht war, und gerne Bediente haben mochte, die zu dem beständigen

digen Tumulte in seinem Schloße Musik machten.

Gregorius Schlaghart befand sich also auf einer ganz neuen Laufbahn, die aber seiner Neigung zum Müßiggange trefflich zu Statten kam. Die schweren Berufspflichten seines neuen Standes, nämlich Schüsseln auftragen, eine Gans zerlegen, mit der Serviette hinter dem Sessel zu stehen und Teller zu wechseln, Kleider auszuklopfen, Stiefel zu wichsen und dem alten Herrn im Aus- und Anziehen behülflich zu seyn, erlernte er in kurzer Zeit so gut als einer. In der Kunst mit Behaglichkeit auf der faulen Bärenhaut zu liegen, übertraf er aber alle seines Standes. Bald gewöhnte er sich auch an eine standesmäßige Hoheit, hielt jede Höflichkeit, die man ihm seines Herrn wegen erwies, für ein Verdienst seiner eigenen Person, und betrug sich gegen jedermann, den er bey dem Baron melden sollte, so vornehm-grob und brutal-stolz, daß er sich von Tag zu Tag mehrere Feinde zuzog. Noch ärger trieb ers, als es ihm nach einiger Zeit gelang, sich bis zum freyherrlich von Schleichischen Kammerdiener aufzuschwingen. Von nun an betrachtete er sich als den rechten Arm seines Herrn, und war ungemein stolz darauf, in den Stunden der Leibes-Bedienung der Vertraute seines Herrn zu seyn. Er war geheimer Referent von allen Vorfällen im Schloße, und mitunter der Verläumder der ehrlichsten Leute, denen er nicht gut war, wenn

sie

sie sich vor seiner Person nicht tief genug bückten; und verschwärzte und verkleinerte seine Mitdomestiken auf die unverantwortlichste Weise: auch sammelte er sich geheime Verdienste, die eben deßwegen auch die verbindlichsten waren, zu denen sich aber nicht leicht jemand anderer, als ein Schlaghart verstehen würde. — Junker Moritz von Schleich, der Liebling seines Vaters, war indessen auch so weit herangewachsen, daß der Alte es für nöthig fand, ihn in allerley galanten Künsten unterrichten zu lassen. Der Schulmeister von Langenhausen hatte das Geschäft übernommen, ihn im Clavier zu unterrichten. Da der Schulmeister eigensinnig darauf bestand, daß der gnädige Junker die Noten ordentlich lernen sollte, der Junker aber zu nichts als zu liederlichen Jugendstreichen aufgelegt war; so währte das Geleyer schon über ein halbes Jahr, ohne daß Baron Moritz im Stande gewesen wäre, auch nur das leichteste Stückchen zu spielen. Gregorius Schlaghart legte dieses dem braven alten Schullehrer zur Last, und versicherte seinen Herrn, daß nichts als der schlechte Unterricht an dem Zurückbleiben des Herrn Barons schuld sey. Er erboth sich, das Musikmeister-Amt selbst zu übernehmen; es würde sich dann bald der Unterschied zwischen seinem und des alten Stümpers Unterweisungs-Talent zeigen, setzte er bey. — Dieß geschah, und Junker Moritz klemperte in 6 — 8 Wochen schon zerschiedene Tänzchen auswendig; zum Scheine wurden jedoch allzeit die Noten aufgelegt,

uner-

unerachtet der Junker keine davon ansah. Der alte Herr, der von der Musik nichts verstand, urtheilte blos nach dem Gehöre, und glaubte daher seinen Herrn Sohn in Meisterhände gebracht zu haben. Jeder, der ihn besuchte, mußte sichs nun gefallen lassen, das Zauberspiel des Barons anzuhören, welches Jahraus Jahrein in einigen Stückchen bestand, die er auswendig gelernt hatte.

So vereinigte sich alles, die unverdiente Gunst unsers Herrn Gregorius zu erhöhen. Endlich starb der alte Schulmeister zu Langenhausen. Schlaghart bewarb sich um den Dienst, und Herrmann von Schleich glaubte, das Amt keinen bessern Händen anvertrauen zu können. Zugleich sah er diese Gelegenheit als einen besondern Wink der göttlichen Fürsehung an, bey einem um ihn und seine hohe Familie verdienten Manne, eine alte Schuld abzutragen — ohne sich selbst in Unkösten zu setzen.

Gregorius Schlaghart glaubte steif und fest, nun endlich einmal in sein rechtes Fach zu kommen. Nicht als ob er von Jugend auf so viele Vorliebe für den Lehrstand empfunden und eine Gelegenheit gewünscht hätte, der Welt durch seine Lehrgaben nützlich zu werden: er sah vielmehr den Stand eines Schullehrers für das an, was er ist, nämlich für einen sehr mühseligen Stand; aber schon als Kind hatte er sich unter der Würde eines Mannes, der im schwarzen Mantel vor allen Leichen herstol-

sirt, die Orgel schlägt, in der Kirche die erste Person nach dem Pfarrer und in der Schule den Monarchen spielt, ein Etwas gedacht, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Besonders viel anziehendes hatten für ihn die seligen Sommermonate, in denen sein Herr Pathe so ruhig des Leibes pflegte. Diese Vorstellungen der Kindheit waren noch nicht in ihm erloschen, und spiegelten ihm daher seinen neuen Posten überaus angenehm vor. Nebst dem hatte er bey sich eine vorzügliche Neigung zum Stand der heiligen Ehe verspürt, und diese hoffte er nun auf eine ausgezeichnete Art befriedigen zu können. In seinem Herzen wählte er schon zwischen den blühendsten und reichsten Mädchen des Dorfes; nur konnte er in der Wahl mit sich nicht sogleich einig werden, als sie ihm plötzlich und ganz unvermuthet durch einen Zufall erleichtert wurde. Eines Abends, noch ehe Gregorius Schlaghart das Schulhaus bezogen hatte, erkundigte sich in der Schloßküche ein Weibsbild, das eben in der Gesindstube einen Tragkorb abgesetzt und Strümpfe angezogen hatte, nach dem neuen Herrn Schulmeister. — Gregorius wurde herbeygerufen, und sieh da, das fremde Frauenzimmer war niemand anders als — seine alte Bekanntschaft Isabella. Seit einem Jahre hatte sie schon bey drey Herrschaften gedient, bey denen ihr der Dienst so sehr war verleidet worden, als ihnen ihre Bedienung. Zu ihrer Mutter durfte sie nicht, weil derselben der Gnadengehalt unter der ausdrück-

lichen Bedingniß verwilliget war, daß ihr Isabellchen nicht daran Theil nehmen, sondern sich selbst durch ehrliche Dienste fortzubringen suchen sollte. Ihr blieb also nichts übrig, als die Zuflucht zu ihrem ehemaligen Bräutigam Gregorius. — Dieser vor Schrecken außer sich, wußte in den ersten Augenblicken dieser unseligen Erscheinung kein Wort vorzubringen: faßte sich aber doch bald wieder zusammen; nannte sie Bäschen und führte sie, um dem Schloßgesindel auszuweichen, unverzüglich auf sein Zimmer. Keine Drohung und keine Bitte blieb da von beyden Seiten unversucht; von ihm — ihrer los; und von ihr — seiner habhaft zu werden. Da jedoch Jungfer Isabella ins Feuer gerieth, und zum Heulen und Schreyen ihre Zuflucht nahm; von unauslöschlichen Prostitutionen, die sie ihm anthun wollte, sprach, und recta zum Dorfrichter zu laufen drohte; so ergab er sich endlich, kapitulirte und kroch zum Kreuze, das er sich selbst bereitet hatte.

Zweytes Kapitel.

Ein Gegenstück zu dem vorigen, in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungs-Geschichte.

Wie in trüben Winternächten doch hie und da zuweilen ein heller Stern aus Wolken hervorbricht; so leuchteten von jeher und in den finsternsten Zeiten, unter allen Ständen und überall einzelne Männer über ihre Zeit- und Zunftgenossen hervor. Unter diese gehörte **Lorenz Richard**, der in einem Zeitalter war gebohren und gebildet worden, wo Mittelmäßigkeit bey einem Landschullehrer schon für großes Verdienst galt, und unter hunderten kaum Einer über die Stufe der Mittelmäßigkeit hinaufstieg. Wir stellen aber das Bild dieses trefflichen Mannes neben das des Herrn Gregorius **Schlaghart** in eben der Absicht auf, in welcher ein Maler allenfalls die Hexe von Endor neben die schöne Esther aufhängt, um durch die Häßlichkeit der ersten — die Schönheit der letztern zu heben, oder durch die Reize der letztern das nachbarliche Hexengesicht auffallender zu machen. — Doch zur Sache!

Lorenz

Lorenz Richard wurde gegen das Ende der zwanziger Jahre zu Traubenheim gebohren. Einen Theil der Lebensgeschichte seines Vaters Gottfried Richard, welcher Revierjäger in obgedachtem Dorfe war; so wie die Lebens- und Sterbensgeschichte seiner Mutter, einer Tochter des alten Schullehrers Liebreich zu Traubenheim, findet man in der Geschichte des eben gedachten Dörfleins verzeichnet. *)

Alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, berufen wir uns also, was die Eltern unsers Richards und andere Personen betrifft, unter denen er aufwuchs, auf dieses Buch, und nehmen aus demselben in das gegenwärtige nur so viel wieder auf, als zu unserer Absicht unumgänglich nothwendig ist.

In seiner frühesten Jugend zeichnete er sich weder durch eine so helltönende und unermüdliche Stimme, noch durch ine so brennende Vorliebe für eine Baßgeige, wie Gregorius Schlaghart, aus; und ein Prophet, von Schulmeister Puffers Caliber, würde an seiner eigenen Kunst verzweifelt haben, hätte er weissagen sollen, was aus dem Kind-

lein

*) Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und Volksfreunde. Zum Gebrauch für Katholiken bearbeitet von einem Pfarrer im Herzogthume Neuburg. München in dem churfürstl. deutschen Schulbücherverlage 1801.

lein werden würde. Der Junge war nämlich, wie alle lebhafte Kinder, veränderlich. In Einem Tage war er Jäger, Koch, Pfarrer, Hirte, Schulmeister, Apotheker und Nachtwächter; und das alles mit solcher Leidenschaft, daß man nicht unterscheiden konnte, für welches Geschäft er die meiste Vorliebe besaß. Ein schlimmer Umstand entdeckte sich aber in den ersten Jahren seiner Kindheit: war es Zerstreuung oder Mangel an Wort-Gedächtniß — genug, der Junge, der bey allen Spielen ein seltenes Geschick bewies, war in Jahr und Tag kaum dahin zu bringen, das Vater unser ordentlich zu beten. Vater und Mutter, deren einziges Kind er war, leyerten denselben wohl fünfzigmal mit ihm durch; und wenn beyde die Geduld verloren hatten, kam doch gewöhnlich die Reihe an die Magd, die den armen **Lorenz** in Abwesenheit der Eltern oft unbarmherzig in die Klemme nahm, bis er endlich seine Lection zum Theil behielt. War sein Kopf noch zu Einem Gedächtniß-Werke aufgelegt, so war es zu gereimten Sprüchleins, die des lieben Reimes willen nothdürftig hafteten, ob er gleich hier dem eisernen Gedächtnisse des jungen Gregorius himmelweit nachstand. Vater Richard gab daher alle Hoffnung auf. Frau Richardinn aber, die den Kleinen schärfer beobachtet hatte, glaubte, daß es seinem denkenden und thätigen Kopfe auch ohne scharfes Wort-Gedächtniß doch nicht fehlen könne; denn sie erinnerte sich von ihren Kinderjahren her, daß die stärksten Katechismus-Helden in

der

der Schule ihres Vaters fürs gemeine Leben oft die unbrauchbarsten Menschen geworden waren. Dagegen kannte sie gescheide junge Männer des Dorfes, die es in der Schule nie so weit brachten, alle sieben Bitten und deren Erklärung ohne Anstoß herzusagen, und nun doch unter die brauchbarsten Leute gehören. Eben dieser Meynung waren auch der Großvater **Liebreich**, und Herr Pfarrer **Heilmann**. Bey manchen Kindern, meynten sie, zeige sich der Verstand früher als das Gedächtniß, und bey andern gerade umgekehrt: bey den erstern müsse man das Gedächtniß auf den Verstand, und bey den letztern den Verstand auf das Gedächtniß bauen; auf jeden Fall aber die Zeit der Entwicklung abwarten. **Ricke** (so heißt die Mutter unsers kleinen Richards) fieng also an, den Wörterkramm vor der Hand ganz bey Seite zu legen, und ihren Kleinen nur durch Gespräche und Erzählungen zu unterrichten. Da zeigte er sich auf einer ganz andern Seite. Seine Antworten waren für sein Alter oft unerwartet treffend; und Erzählungen, die er verstanden hatte, wußte er in der schönsten Ordnung, obgleich nicht mit eben den Worten, wieder herzuerzählen.

Sein Großvater Liebreich machte nun auch neue Versuche im Auswendiglernen. Er nahm irgend etwas vor, das sich einem Knaben von dem Alter seines Enkels begreiflich machen ließ; erklärte ihm jedes Wort und den Zusammenhang des

Ganz-

Ganzen durch Gespräche, und fand es nicht mehr schwer, ihm auch die Worte behaltbar zu machen, sobald nur Lorenz das Erklärte nach seiner Art wieder hersagen konnte. Doch war Liebreich der Meynung, daß man das Auswendiglernen fast ganz verschieben müsse, bis der Knabe lesen gelernet habe. Allein auch das Lesen gieng ihm weniger leicht ein, als dem jungen Gregorius. Beyde Köpfe waren so verschieden, daß immer der Eine da Schwierigkeiten fand, wo der Andere keine sah; und wieder umgekehrt eine Sache für leicht hielt, in die sich der Andere nicht leicht finden konnte. Die Buchstabenkenntniß gieng zwar unserm Richard leicht in den Kopf; denn er war gewohnt alles recht, und auf allen Seiten anzusehen. Bald entdeckte er also die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Buchstaben, und behielt auch ihren Laut, so, daß es ein seltener Fall war, wenn er einen mit dem andern verwechselte. Viel ungeschickter bewies er sich aber, als er zum Lesen kam. Ihm war es unbegreiflich, wie man Zet=u=ce=ka=e=er — Zucker, und Es=ce=ha=en=i=te=zet — Schnitz aussprechen könne. Bey seiner Flüchtigkeit und bey der Menge von Nebengedanken, die sich ihm bey jeder Gelegenheit aufdrängten, übersprang er auch bald diesen, bald jenen Buchstaben; oder er nannte eine ganze Reihe derselben her, ohne daran zu denken, daß er sie am Ende zusammen werde aussprechen müssen; oder verlor sich über einen einzigen Buchstaben oder Wörtchen in hundert Nebengedanken. — Nur

seiner

seiner ausserordentlichen Gutmüthigkeit, durch die er das Herz seiner Eltern täglich mehr gewann, hatte er die Geduld zu verdanken, mit der sie seine Zerstreuung und Ungeschicklichkeit ertrugen. Indeß gab es sich doch endlich auch mit diesen Fehlern so ziemlich. Vater Richard schöpfte wieder Muth, und bath den Pfarrer des Ortes, welcher zween Neffen fast gleiches Alters in Kost und Unterricht angenommen hatte, seinen kleinen Lorenz mit diesen zugleich zu unterrichten. Pfarrer Heilmann, der das Gemächlichkeits-System manches andern Herrn Collegen nur der Theorie nach kannte, war dazu herzlich erböthig, und unser Richard wurde dadurch in die glückliche Lage versetzt, in welcher er zu einem so trefflichen Schulmanne sich bildete. Die Absicht seines Vaters war zwar nicht, ihn dem Schulstande zu widmen. Er hatte ihn vielmehr in seinem Herzen zu einem Jäger und Forstmanne bestimmt. Was er aber auch immer erwählen würde, das sollte er mit Einsicht und Verstand treiben. Er glaubte also für ihn nicht besser sorgen zu können, als dadurch, daß er ihn einem Manne übergab, der **Aufhellung des Verstandes** und **Veredlung des Herzens** für das höchste Ziel aller Erziehung hielt, und eben deßwegen mit seinen Neffen nicht blos an trockenen Regeln und leeren Wortkramm hieng. Er war zur Zeit unbekümmert, welchen Stand sie einst ergreifen würden, und bestimmte sie nicht schon vorhinein und gleichsam in der Wiege zu Juristen, Aerzten oder

Prie-

Priestern. Sie sollten gescheide, geschickte, thätige und gute Menschen werden. Das war vor der Hand die gemeinschaftliche Bestimmung seiner Zöglinge, und die Zukunft sollte erst entscheiden, zu welchem Geschäfte jeder die meiste Neigung und Talente verrathe, und was nach den Umständen ihrer Eltern und anderer Verhältnisse am zuträglichsten und rathsamsten seyn würde. Pfarrer Heilmann lehrte sie daher lauter solche Dinge, die **allen gebildeten Ständen** wo nicht unentbehrlich, doch nützlich sind, und zwar jedesmal nur so viel, als das jugendliche Alter fassen konnte. Was er aber lehrte, das suchte er dem Verstande anschaulich, und zur Sache des Nachdenkens, und nicht des bloßen Merkens zu machen; wobey sich dann Lorenz Richard ganz in seinem Elemente befand. Der Junge, dessen Gedächtniß noch vor ein Paar Jahren ganz bleyern und stumpf schien, machte nun, da das Gedächtnißwerk auf die Urtheilskraft gebaut wurde, die seltensten Fortschritte.

Hier wäre der Ort, Pfarrer Heilmanns Methode im Unterrichte näher zu entwickeln; da aber das Buch zunächst für Landschullehrer bestimmt ist, und die meisten Kunstgriffe des Lehrers in der eigenen Praxis seines Zöglings noch vorkommen werden; so übergehen wir dieß alles mit Stillschweigen. Ueberhaupt war Heilmanns Unterricht, besonders in der Religion — Sache des **Verstandes**, und zugleich aber auch Sache des **Herzens**. Selbst sein

Unterricht in der Erdbeschreibung, Natur- und Weltgeschichte führte auf Gott hin, und die Augen seiner Schüler schlossen sich für alles auf, ohne blind und gedankenlos darüber hinzugehen, was Geschichte, Kunst und Natur heißt. In Erholungsstunden lehrte sie auch Heilmann die Anfangsgründe der Zeichnungskunst. Liebreich gab Unterricht in Musik und Rechenkunst; Vater Richard aber übernahm die Unterweisung in der Pflanzenkunde, in der Baumzucht und in andern kleinen Handgeschäften. Pfarrer Heilmann und Vater Richard, der Großvater Liebreich und dessen Sohn, der Wundarzt des Dorfes (ein Mann von seltener Geschicklichkeit und Sittenbildung) verabredeten sich überdieß, mit einander gemeinschäftlich für die Erziehung der Knaben zu sorgen; diese aber erhielten den Befehl, ihren Zeitvertreib nur in diesen vier Häusern zu suchen, in deren jedem sie wie unter eines Vaters Aufsicht stunden. Den alten Liebreich nannte dieses Kleeblatt von Zöglingen ihren Großvater, und alle glaubten, ihren vier Aufsehern gleichen Gehorsam schuldig zu seyn; sie selbst aber liebten sich zärtlicher als Brüder. Sie verlangten keine andere Gesellschaft, als die, unter sich selbst, und wurden auf diese Weise von den Nachtheilen fremder Verführung bewahrt.

Indeß kam die Zeit heran, daß jeder von den Zöglingen sich für einen gewissen Stand und Beruf bestimmen mußte. Lorenz Richard erwählte

das

das Geschäft seines Vaters und erlernte die Jägerey, ohne jedoch deßwillen den Unterricht im Heilmannischen Hause ganz versäumen zu dürfen.

Durch seine Geschicklichkeit im Forst- und Jagdwesen zog er bald die Aufmerksamkeit des alten Obristen von Marschland, der von Langenhausen aus die Vormundschaft über seinen Enkel, den damaligen minderjährigen Erbherrn von Traubenheim, führte, auf sich. Marschland, ein rauher Soldat, der außer dem Kriegswesen nichts gelernt hatte und auch nichts schätzte, hatte wegen seines invaliden Leibes den Kriegsdienst verlassen, und von einem verschuldeten Herrn von Schleich das Rittergut von Langenhausen gekauft. An Strapazen und beständige Unruhe gewöhnt, und unvermögend sich die Zeit durch Wissenschaften zu verkürzen, trieb er itzt das Jagdwesen mit Leidenschaft, ungeachtet er bey seinem abgestumpften Gesichte und bey seiner zitternden Hand zum Schützen völlig verdorben war. Ihn freute die Jagd nur, weil er lieber mit den Hasen Krieg führen wollte, als gar keine Schlacht liefern. Weil er aber ein gar kläglicher Schütze war; so hatte er immer gerne einen geschickten Jäger neben sich, der seine Fehler wieder gut machte. Lorenz Richard mußte daher nicht nur bey Jagden als Büchsenspanner und Nothhelfer neben ihm stehen; sondern ihn auch öfters auf den Anstand und auf Feldstreifereyen begleiten. Durch Dreistigkeit und unterhaltende Gespräche gewann er bey diesen

Gelegenheiten das Herz des alten Obristen so sehr, daß dieser ihn nicht nur öfters beschenkte, und nie anders als seinen Wildmeister hieß; sondern ihm auch versprach, ihm seiner Zeit eine tüchtige Wildfuhr, vor der Hand aber eine profitable Stelle als Jägerbursche in Böhmen zu verschaffen. Er schrieb deßwegen an seine alten Bekannten und Kriegskameraden in Böhmen, und wartete von einer Woche zur andern auf Antwort.

Während der Zeit aber wurde der alte Schullehrer Liebreich tödtlich krank, und sein Enkel Lorenz Richard mußte sich bequemen, an seiner Statt das A B C-Buch zur Hand zu nehmen. Anfangs deuchte ihn freylich das sitzende Schulhaltergeschäft nicht sehr erfreulich; als er aber sah, wie die Kinder sich an ihn anschmiegten, und an Kenntnissen sichtbar zunahmen, gewann er bald seine Beschäftigung so lieb, daß er den geheimen Wunsch, Nachfolger seines Großvaters zu werden, nur durch Erwägung der größeren Versprechungen, die ihm Herr von Marschland gemacht hatte, unterdrücken konnte. Pfarrer Heilmann unterhielt indessen den Eifer seines Zöglings auf alle nur mögliche Art, und war fest entschlossen, nach Liebreichs Tode alles zu thun, um diesen zu seinem Schullehrer zu bekommen. Aber eben als der Tod dieses würdigen Schulmannes erfolgte, begab sich ein Umstand, der alle diese schönen Aussichten auf einmal zu vereiteln drohte. Obrist von Marschland erhielt

näm-

nämlich aus Böhmen für den jungen Richard einen Ruf, der dem künftigen Glücke desselben den schönsten Weg zu bahnen schien. Im ersten Aufwallen der Freude ließ er ihn nach Langenhausen rufen: He! Wildmeister, sagte er, endlich hat's doch geglückt. Da hör' mal ein Stück aus einem Brief von meinem alten Schwadron Hochburg! — Und hiemit las er ihm eine Stelle vor, in welcher dem jungen Richard die schönsten Zusicherungen gemacht wurden. — Also in 14 Tagen gehts nach Böhmen, fuhr dann der Obrist fort. Aber, was ich dir sag, Wildmeister, daß du mir Ehre machst! Mein alter Freund, der General Hochburg ist der bravste Mann von der Welt. Machst du da meine Rekomendation zu Schanden, so soll dich — ! Doch — du warst immer ein guter Pursche; bleib es auch! Und damit du fleißig daran denkst, was dir der alte Obrist gesagt hat — — hier gieng er in ein Nebenzimmer und brachte einen silber-garnirten Hirschfänger nebst einer Kuppel mit silbernen Buckeln heraus. — Nimm das zum Andenken, sagte er, und mache dich marschfertig, so bald es seyn kann.

Zitternd nahm Richard das Geschenke aus den Händen seines allzugütigen Gönners; mit verhehltem Kummer dankte er ihm für seine Fürsorge, und versprach, sich ungesäumt zur Reise anzuschicken. Auf dem Heimwege aber hieng er erst ungestört seinen Betrachtungen nach. Durch den Unterricht, den er eine Zeitlang an seines Großvaters

Statt

Statt ertheilt hatte, war ihm der Lehrstand so lieb geworden, daß er sich von dem Wunsche nicht losreißen konnte, Schullehrer zu werden. Diese Aussicht war ihm so nah und so gewiß; und die in Böhmen so fern und so unsicher! — Dazu kam noch eine geheime Vorliebe zu dem vaterländischen Boden, derer er sich — freylich unnöthiger Weise — bey sich selbst schämte, und die er doch nicht zu unterdrücken vermochte.

Unter diesen und mancherley andern Betrachtungen kam er nach Traubenheim zurück, und erzählte seinem Vater und dem braven Pfarrer **Heilmann** sein Schicksal: kaum konnte er dabey die Thränen bergen, und wollte doch so gerne heiter scheinen. Pfarrer **Heilmann**, der schon mit ihm wegen dem Schuldienste gesprochen hatte, war äußerst betreten. Er faßte den Jüngling sanft ins Auge. „Richard, sagte er dann, warum ist Er heute zum erstenmal nicht aufrichtig gegen mich? Er geht nicht gerne nach Böhmen!" — Bey diesen Worten faßte er den Jüngling bey der Hand. Richard erblaßte und die hellen Tropfen rollten ihm die Backen herab. „Warum hat Er die Stelle nicht gerade zu und unverholen abgelehnt? Warum dem ehrlichen Obrist nicht aufrichtig gestanden, daß er lieber wünschte Schullehrer in Traubenheim zu werden?" fragte der Pfarrer. — Ach, ich war zu sehr überrascht — ich wußte mich nicht zu fassen! war Richards Antwort: Des Herrn Obristen

Freude über den Brief aus Böhmen war zu groß, als daß ich ..... „Als daß ich hätte aufrichtig seyn können?" fiel ihm Heilmann ins Wort. „Richard, Richard! das Herz war dabey gut; aber der Verstand kam zu kurz. Nun haben wir ein schweres Stück Arbeit, den alten Obrist auf eine andere Bahn zu bringen." — —

Noch größer war der Jammer in Richards Hause. Seine Mutter konnte sich gar nicht trösten, ihr einziges Kind nach Böhmen zu verlieren, das sie schon in Traubenheim für versorgt hielt. Seit einiger Zeit hatte sie ihm schon in ihrem Herzen eine Gattinn gewählt, und tausend Mutter- und Großmutter-Freuden geträumt, und alle diese schönen Hoffnungen waren auf Einmal dahin! Mit Thränen bath sie daher den Vogt Ehrlich und den Herrn Pfarrer Heilmann um Verwendung für ihren Sohn: beyde aber wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, den Obrist wieder herumzubringen. Vogt Ehrlich besuchte ihn gleich am folgenden Morgen, um vorläufig zu erfahren, wie der Wind wähte. Zu seinem Schrecken erfuhr er aber, daß der Obrist schon am Abend des vorigen Tags eine Antwort nach Böhmen abgeschickt und die baldige Ankunft des jungen Richards notifizirt habe. Schade! sagte der Vogt, daß dadurch unserer Schule ein vortreflicher Lehrer entzogen wird! Hätten Ew. Gnaden den Brief aus Böhmen nur um etwelche Tage später erhalten; so würde die Gemeine den jun-

gen Mann als Schullehrer in Vorschlag gebracht haben. J, was Schullehrer! schrie der alte Marschland: wäre Jammerschade für den Purschen, wenn er sich mit der Sylbenstecherey abgeben thäte. Mag leicht, daß man einen andern Schulmeister aufgabelt. — Ehrlich bemühte sich vergeblich, ihm beyzubringen, daß zwischen Schulmeister und Schulmeister ein großer Unterschied sey: vergebens schilderte er ihm die Vortheile, die ein guter Schulmann einem Dorfe bringt. Je nun, sagte der Obrist, so muß man eben einen andern Guten wählen: es giebt ja der Sylbenstecher und Orgeldrucker so viele, daß einem die Wahl weh thut.

Des Nachmittags kam auch Heilmann dazu und rückte mit dem Vorschlage, den Ruf nach Böhmen wieder abzuschreiben, näher heraus. — Potz Mord Schwadron! fluchte der Obrist: meynt man dann, man schreibts nur so flugs wieder ab, wenn man's auf Ehre versprochen hat? Herr! ein Mannswort ist mir so heilig als euch Pfarrern die Bibel! — Ehrlich und Heilmann, die aus Erfahrung wußten, wie die Launen des alten Herrn stunden, wenn er anfieng per **man** zu reden, zogen die Segel wieder ein und wandten sich nun an Marschlands Tochter, die verwittibte Frau von Traubenheim, die bey ihm in Langenhausen lebte. — Wer den Obristen von irgend einem Vorsatze abbringen wollte, durfte ihm das Vorhaben schlechterdings nicht merken lassen; denn in dem Falle

suchte er eine Ehre darinn, standhaft seinen Satz zu behaupten. Leitete man es aber so ein, daß er seiner Meynung nach von selbst auf andere Gedanken verfiel, dann war er so stolz auf seinen Einfall, daß er des ältern entweder gar nicht mehr, oder doch nur mit dem Beysatze erwähnte: sagt' mal, ist's so nicht gescheider? — Ehrlich und Heilmann hatten dießmal aber das Spiel schon halb verdorben. Doch gab Marianne von Traubenheim noch nicht alle Hoffnung auf, wenn es ihr nur gelingen würde, ihren Vater nach Traubenheim in die Schule zu bringen. Dazu fand sich auch Gelegenheit. Da der Obriste von Stund an von nichts sprach, als von dem närrischen Einfalle des Pfarrers und Vogts, aus seinem jungen Wildmeister einen Sylbenstecher zu machen; so äußerte Marianne den Gedanken, daß auch schwerlich ein gelernter Weidmann ein so großes Meerwunder in der Schule seyn würde, als Heilmann und und Ehrlich aus ihm zu machen beliebten. Doch, setzte sie bey, **was man nicht selbst gehört hat, kann man auch nicht widersprechen!** — Wart' mal, sagte der Obriste, das wollen wir gleich machen! Hör' mal Constant! der Kutscher soll anspannen! — Und in dem Augenblicke war es beschlossen, nach Traubenheim zu fahren und sich mit eigenen Ohren von Richards Schulmeister-Talenten zu überzeugen. Am Pfarrhause wurde abgestiegen. Pfarrer Heilmann mußte die Herrschaft begleiten, und unverhoft polterte der alte Obriste in die Schule hinein. Die Kinder fuhren über seinem soldatischen

Gruße

Gruße zusammen, und selbst Richard verlohr beynahe das Gleichgewicht. Indeß faßte sich doch bald alles wieder, und die Lektionen nahmen ihren ungehinderten Fortgang, bis Marschland mit folgendem Einfalle dazwischen kam: „He, Wildmeister! fieng er auf einmal an: Ihr habt die Kinder ganz gut disciplinirt; laßt aber auch einmal hören wie's geht, wenn ich den Text angebe. — Bey diesem Einfalle that er sich viel zu gut, und sah seinen Begleitern in die Augen. Dann wandte er sich wieder zu Richard, und befahl ihm, einmal, wie er sich ausdrückte, eines über die Jagd mit den Kindern zu machen. Lächelnd setzte er dann hinzu: das müßt' ja ein schlechter Meister seyn, der nicht eine halbe Stunde vom Handwerk zu schwätzen wüßte. — Pfarrer Heilmann war über die unpädagogischen Floskeln des Obristen sehr verlegen; Richard aber erwiederte sie mit einer stummen Verbeugung, wandte sich ganz ernsthaft an seine Kinder, foderte sie zur Aufmerksamkeit auf, und ließ sie die Stelle in der Naturgeschichte des Thierreichs, worin von der Unterwürfigkeit aller Thiere unter die Hand des Menschen Erwähnung geschieht, aufschlagen und laut ablesen. Hierüber begann nun Richard eine Unterredung, und zeigte, wie der Mensch, ungleich schwächer als viele Thiere, und ungleich langsamer als die meisten derselben, sie doch alle durch seinen Verstand beherrscht. Er stieg von dem ungeheuren Elephanten auf das unbändige Roß und den stößigen Stier, und von diesen bis zum Hund

an der Kette herab. Er zeigte, wie der Mensch die gefährlichsten und furchtbarsten Thiere zu seinen Sklaven gebraucht, und seine natürlichen Feinde zu seinen dienstbaren Freunden macht; wie er den flüchtigen Vogel durch das noch flüchtigere Bley verfolgt, und das schlaueste Thier durch Fallen und Netze berückt; den Fisch im Wasser mit Angeln und Netzen auf Kähnen und Schiffen verfolgt, und das Seeungeheuer, den Wallfisch, auf dem unermeßlichen Weltmeer zur Beute macht und mitten im Wasser zerstückt.

Obrist von Marschland wurde durch dieses Gespräch, das den Kindern, seit sie Richard unterwies, gar nicht mehr fremd war, bis zur Begeisterung hingerissen. Alle Augenblicke unterbrach er das Gespräch. Bald hatte er etwas von der schrecklichen Wirkung des Schießpulvers; bald von dem Gebrauche des Rosses im Kriege; bald etwas aus dem Vorrathe seiner Erfahrungen im Jagdwesen hinzuzuthun, und betheuerte gelegenheitlich bey seiner Seele, daß es ein **großer** Gott seyn müsse, der im Stande gewesen sey, so gescheide und erfinderische Menschen zu schaffen.

Jetzt zeigte Richard, was der Mensch unter diesen Thieren, ohne seinem höheren Verstande, seyn würde. — Ja, mein Seele! schrie der Obrist: eurer Brod fressen euch dann die Hasen und Hirsche und Schweine und Vögel vor dem Maule weg,

und euch selbst masakrirten die Tyger und Wölfe: Und gieng's ans Ackern; so müßt ihr Buben euch wahrlich wie Ochsen vor den Pflug spannen lassen, oder den Acker mit der Haue umwühlen und Schubkarren fahren, daß euch der Schweiß ausgieng.

So lächerlich er das alles vortrug; so erhielt er doch durch seinen heroischen Ernst, mit dem er alles das sagte, die ganze Schule in Respekt. Zum Schluße kam endlich Richard auf die Pflichten gegen die sämmtlichen Thiere, und stieg auch da wieder von dem Ochsen, der das Land pflügt, bis zur Feldmaus und zur verderblichen Raupe herab. Der Obriste schwur bey dieser Gelegenheit, daß er künftig jeden Jungen, der sich noch einmal unterstehen würde, nur eine Katze zu martern, zwölf Stunden lang ins Narrenhaus werde sperren lassen.

Niemand war aber über seine herzliche Theilnahme vergnügter, als seine Tochter, und Pfarrer Heilmann; denn nach ihrer Bekanntschaft mit den Launen des Alten, waren sie nun gewiß, daß er den jungen Richard von dem Augenblicke an eben so leidenschaftlich zum Schullehrer bestimmen würde, als vor der Hand zu einem Wildmeister. Sie hatten sich auch in ihrer Erwartung nicht geirrt. — Nachdem die Kinder, die ihm sämmtlich beym Weggehen die Hand geben mußten, die Schule verlassen hatten, gestand er ein, daß er all' sein

Lebe-

Lebetage nicht geglaubt hätte, daß es um die Schulmeisterey ein so häckliches Ding sey; daß Richard damit vortreflich umzuspringen wisse, und sich in Gottes Namen bey der Gemeinde um den Dienst melden sollte. „Warum aber habt ihr mir das Ding nicht gleich gesagt, und mich erst nach Böhmen schreiben lassen, he? schnurrte er dann den armen Richard an. Ach, gnädiger Herr! erwiederte dieser, Sie haben immer so väterlich für mich gesorgt, daß ich geglaubt habe, Ihnen ohne Widerrede folgen zu müssen. — „Pi pa! was folgen? Die Katze trägt man nicht zum Mausen. Will meines Theils keinen Menschen zwingen; und meine Kinder zu Traubenheim liegen mir näher an, als die wilden Schweine in Böhmen." Er geboth nun dem jungen Richard, sich unverzüglich bey der Gemeinde, die das Wahlrecht hatte, um den Dienst zu melden. Freylich, meynte er, wäre der Brief nach Böhmen, in welchem er sein Wort wieder zurücknehmen müsse, ein hartes Stück Arbeit; aber doch wollte er's aus Liebe zur guten Sache thun.

Richard bewarb sich also auf eine anständige und männliche Art um den Dienst. Dorfrichter Rüdiger hatte den Gerichtsverwandten schon vor einigen Tagen den Antrag gemacht, dem jungen Richard die Stelle unersucht anzubiethen; aber die sämmtlichen Herren hielten das ihrer Ehre und ihren Gerechtsamen für nachtheilig, indem man ja keinem Hirten das Brod anböthe, der sich nicht

aus-

ausdrücklich darum gemeldet hätte. Doch waren alle bereit, für den braven Richard zu stimmen, wenn er gebührend darum ansuchen würde. Dieß that er itzt, und erhielt den Dienst durch einstimmige Wahl, obgleich etliche von den Ortsobern die Meynung äußerten, daß es eben nicht sehr klug gehandelt sey, einem Menschen den Dienst zu geben, der offenbar von der Herrschaft, vom Beamten und Pfarrer, die sämmtlich in die Besetzung des Dienstes nicht zu reden hätten, so eifrig portirt würde. —

Da Lorenz Richard eben in einem Alter stund, in welchem man sich die Freuden des häuslichen Lebens am süssesten träumt, so suchte er sich nun auch eine Gattinn. Es fehlte ihm bey der Wahl derselben nicht an Freunden und Unterhändlern, die ihm ziemlich reiche Parthien antrugen; da aber Richard von seinem künftigen Weibe mehr verlangte als die Kunst, einen Weiberrock von einem Paar Hosen zu unterscheiden; da er bey der feinern Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten sich in der Gesellschaft einer geist- und sittenlosen Gattinn unmöglich glücklich denken konnte; auch die Ehre des Mannes als sehr abhängig von dem Verhalten des Weibes sich dachte: so hatten alle Aussichten in einem Geldsack viel zu wenig Reiz für ihn, als daß er seinen Grundsätzen hierin hätte untreu werden sollen. Er freute sich ungemein, als er den heimlichen Wünschen seiner Mutter, die er zur Vertrauten

trauten seiner Herzensangelegenheiten machte, in der Wahl seiner künftigen Gattinn begegnete, indem beyder Herz auf den nämlichen Gegenstand verfiel. Seine Gattinn sollte keine verzärtelte Stadtdocke, keine Romanheldinn und Eitelkeitspuppe seyn; durch diese Rolle würde sich eine Schullehrerinn doppelt verächtlich machen. Er dachte sich aber zwischen Superfeinheit, und Rohheit ein sehr angenehmes Mittel, eine gewisse Natürlichkeit mit Feinheit verbunden. Nur in dem Umgange einer so gebildeten Person hoffte er häusliches Glück und Zufriedenheit; von einer solchen versprach er sich auch Achtung des Volkes; denn er hatte sehr oft bemerkt, daß eine waschhafte, schmutzige und sittenlose Pöbelseele einem besser erzogenen Manne nicht nur das Leben verbittert, sondern ihm auch die Achtung des Volkes entzieht. Er liebte einen hohen Grad von Reinlichkeit und häuslicher Ordnung; und darauf sah er bey seiner Wahl. Er wünschte sich ein geschicktes und fleißiges Weib; aber er meynte, daß der Fleiß derselben nicht eben unter einer Grasbürde sich zeigen müsse. — Eine solche Gattinn wünschte er sich, und fand sie zum Glücke auch in einer Person, die diese Vorzüge im hohen Grade in sich vereinigte. Johanna war ihr Name, und Kammerdienste bey der gnädigen Frau von Traubenheim ihre Berufs- und Standesgeschäfte. Geld und Gut hatte er bey ihr wohl weniger zu hoffen als von allen, die ihm angetragen waren; Geld und Gut aber waren seine höchsten Wünsche

so

so wenig, daß er vielmehr sich etwas Süsses darunter dachte, ein Mädchen durch seine Hand reicher zu machen, als sich von einem Weibe bereichern zu lassen. Von seinen Eltern hatte er ein nicht ganz unbeträchtliches Erbtheil zu erwarten, und bey Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit glaubte er auf einem Schuldienste, wie der seinige war, auch etwas erübrigen zu können. Kurz, Johanna wurde seine Gattinn. Die gnädige Frau, die über Richards Wahl und Uneigennützigkeit außerordentlich zufrieden und vergnügt war, gab ihr eine schöne Aussteuer an Geld und Geräthschaften; und Richard wurde an der Hand seines vernünftigen, geschickten, fleißigen, braven und gutgesitteten Weibes der glücklichste Gatte und Ehemann.

Drit-

Drittes Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volkes zu versichern.

Sobald Gregorius Schlaghart die Bedientenlivree ausgezogen und seinen Posten als Schulmeister und Dorfschreiber in Langenhausen angetreten hatte, suchte er sich auch durch alle möglichen Mittel bey der Gemeinde in Respekt zu setzen; war aber leider! in der Wahl derselben der unglücklichste Mann. Da ihm bisher die Livree seines gnädigen Gebiethers ein nicht gemeines Ansehen verschaft hatte, so glaubte er sich noch einen glücklicheren Erfolg von der Kirchenlivree versprechen zu dürfen. Ein Schulmeister, dachte er, ist ein halber Pfarrer; und nahm die Kleidung der damaligen Clerisey zum Muster. Schwarze am Knie gewickelte Strümpfe, eine lange schwarze Weste, einen leberfarbenen Rock mit schwarzen Knopflöchern und roßhaarenen Knöpfen stunden dann mit seiner hart am Nacken anliegenden Haarrolle und beinernen Kamme in der schönsten Harmonie. Dazu kam ein

kurzes spanisches Rohr, mit dem er sehr pathetisch zu rudern wußte, und eine silberne Dose, die er mit besonderm Anstand vor der Eröffnung zu reiben, zu klopfen und jedesmal so zu präsentiren pflegte, daß die Vergoldung des Deckels dem Bauer, der „mit Verlaub" eine Priese daraus nahm, unvermeidlich ins Auge fiel. Seine Schritte waren nach der Mensur abgemessen, und die Art, wie er zur Rechten und Linken salutirte, war der des Herrn Pfarrers Schorr von Langenhausen so ähnlich, daß ihm dieser die ungebührliche Nachäfferey weniger verzeihen konnte, als manche gnädige Dame ihrer Amtmänninn den hochadelichen Aufzug. Nicht minder übte er sich in der Knnst gravitätisch zu sprechen, wobey ihm seine schallende Baßstimme vortreflich zu Statten kam. Wenn er Einem am obern Ende der Gasse einen Serviteur zurief; so wußte man schon am untersten Eckhäuschen, daß Herr Gregorius Schlaghart auf dem Wege war. Aber noch mehr Ehre machte er seiner Lunge, wenn er eine Leiche zu Grabe sang, oder in der Kirche mit schrecklichem Gebrülle ein Dies irae anstimmte. Mit Einem Worte, Schlaghart baute seine ganze Größe auf Nachäffung einer geistlichen Würde, verfehlte aber seine Absicht so sehr, daß er darüber dem ganzen Dörfchen ein Spott wurde.

Ueberdieß bestättigte sich an ihm die alte Bemerkung, daß die meisten Menschen aus Widersprüchen zusammen gesetzt seyen. Immer guckte

hinter

hinter der geistlichen Maske der ehemalige Dorfmusikant hervor, und Hochmuth und Niederträchtigkeit machten einander in seiner Person den Rang streitig.

Trotz seiner geistlichen Affektation saß er so oft in der Dorfschenke, als es nur immer sein hektischer Beutel erlaubte. Hier machten sich die schlimmsten Vögel des Dorfes gewöhnlich an seine Seite und versuchten ihren Witz an ihm; nannten ihn bald den Herrn Examinatus, bald den Herrn Approbatus. So sehr sein Versuch, nach seinem Examen die Approbation zu erhalten, mißlungen war; so nahm er doch diesen Titel für baare Münze an, und ward dadurch ganz gefühllos gegen alle Geiselhiebe der Spottsucht. Einer um den andern brachte ihm ehrerbiethig das Glas. Herr Gregorius that aus jedem einen nachdrücklichen Bescheid, und hatte er einmal die gehörige Ladung, dann war sein seliger Vater ein Stümper gegen ihn. Dadurch verlor er dann in Einer Stunde oft mehr an seiner Achtung, als er sich in zehn Jahren mit seiner Gravität erwarb.

In der Musikantenstimmung seines Herzens erlaubte er sich auch eine Menge Zoten, die ihn in den Augen des Volkes ganz herabwürdigten, und zu den schimpflichsten Nachreden Veranlassung gaben, obschon alle Zuhörer die schlüpfrigen Einfälle belachten. Dieß hielt er für Beyfall, und

zog die Glocke noch stärker. Dazu kam auch die niederträchtige Habsucht, mit der er nach Geschenken haschte. Keine Kindstaufe, keine Hochzeit, keinen Leichentrunk ließ er vorüber, ohne sich auch ungeladen einzustellen, und dabey über den schlechten Sold zu klagen und zu betheuern, daß ein Schullehrer von Langenhausen verhungern müßte, wenn ihn nicht die Gratialien der Bauern (Schenkaschen nannte er sie) noch bey Leben erhielten.

Gleichwohl entzweyte er sich bald mit diesem, bald mit jenem, was bey der elenden Wirthshaussitzerey und bey seiner eigenen Art von Schulzucht, wie wir in der Folge hören werden, kaum anders möglich war. Bey den Kindern sah er sich, wenn die leidigen Schulen anfiengen, nach einem Einstandsgeschenke um. Blieb dieses aus, so zupfte und rupfte er die armen Kinder alle Hauptstücke des Katechismus durch, und klagte und schimpfte im Angesichte derselben über die filzigen Grobiane von Eltern. Keines wollte daher ohne Versöhnopfer zur Schule. Die ärmsten Kinder des Dorfes heulten und schrien, bis ihre Eltern endlich einen Butterballen oder etwelche Paar Würste auftrieben. Die Kinder kamen darüber oft sechs Wochen später in die Schule; die armen Eltern aber haßten den opfersüchtigen Mann.

Nicht weniger als er, war sein Weib Sabella auf Geschenke und Gaben erpicht. Sie wog das

ver-

verehrte Schlachtfleisch nach, und zählte die Eyer in den Korb; führte aber gleichwohl eine so verschwenderische Haushaltung, daß für den morgenden Tag selten mehr übrig blieb, als in einem Kapuzinerkloster. Durch täglichen Mangel in der Haushaltung war er gezwungen, die Besoldungsgelder immer ein halb Jahr voraus zu erheben; und nicht selten verkaufte er im Winter das Korn, das er erst im künftigen Sommer zu hoffen hatte — um den halben Preis. In den heiligen Christferien erbaute er, um etwelcher leidiger Batzen willen, sogar die Bettelleute des Dorfes mit seinem Weihnachtsgesange; denn seiner Begierde nach Einnahme glich nichts als die Liederlichkeit, mit der er sie wieder durchbrachte.

Da vermöge einer alten Erfahrung die habsüchtigsten und dürftigsten Menschen nicht selten am wenigsten aufgelegt sind, etwas zu verdienen; so darf man sich nicht wundern, daß Herr Schlaghart durch keine Noth zu zwingen war, einen Nebenverdienst zu suchen, oder durch eigene Handarbeit eine Ausgabe zu ersparen. Kunstarbeiten hatte er nicht gelernet, und war froh keine gelernt zu haben; die kunstlosen Handarbeiten aber hielt er seiner Würde für nachtheilig, obschon seine Abstinenz von allem, was Nebenarbeit heißt, vielmehr eine Folge seiner Faulheit als der Ehrliebe war. Genug, niemand im Dorfe konnte sich rühmen, ihn jemals z. B. mit dem Grabscheite in seinem eigenen Garten

gese-

gesehen zu haben. „Wer mit Kopfarbeiten zu thun hat, pflegte er zu sagen, der kann keiner andern Arbeit abwarten.“ gleichwohl kam in Jahr und Tag kein Buch, außer den gewöhnlichen Schulbüchern, in seine Hand. Den Sommer über klagte er bitterlich über lange Weile; denn die gewöhnliche Kurzweil, die er sich sonst wohl im Wirthshause zu machen pflegte, war da, weil dringende Feldarbeiten den Dorfleuten nicht erlaubten zur Schenke zu kommen, äußerst langweilig; und außer diesem Zeitvertreibe kannte er keinen andern. Diese betrübte Lage des armen Mannes gieng aber den Dorfseinwohnern so wenig zu Herzen, daß sie vielmehr über seine Faulheit schrecklich loszogen und ihn mit allerley Schimpfnamen unter sich beehrten, wenn sie ihn während ihrer sauern Arbeit müßig herumschlenzen sahen.

Mit seiner Ehehälfte Sabella lebte er das ganze Jahr in Hader und Streit: nur wenn es über einen Dritten hergieng, versöhnten sie sich miteinander, um diesem gemeinschäftlich zu Leibe zu gehen. Wenn Speisekammer und Keller wohl versehen waren, dann lebten sie miteinander am friedlichsten: waren aber diese geleert, dann brach der Hauskrieg wieder aus. — Es entstand selten im Dorfe eine Waschereyen, in die nicht eins oder das andere von ihnen verwickelt war. Frau Sabella zog, unbesorgt für ihr Hauswesen von einer Spinnestub zur and,ern redete jeder Frau Nachbarinn,

von

von der sie irgend eine Spentasche hoffen konnte, nach dem Maule; wußte nicht nur ein jedes Geplauder, sondern war auch zu jedem behülflich; trug, was sie wußte, von einem Hause zum andern und bekam am Ende gewöhnlich — Schimpf und Spott zum Waschерlohn. Nicht weniger verflocht sich ihr Herr Gemahl in allerley mißliche Händel. Einem Ortsnachbar diente er gegen den andern; gab allerley Einschläge, die nichts taugten; mengte sich in Gemeindesachen, und wollte als Dorfschreiber den Meister spielen. Natürlicher Weise kam er dann selten mit ungewaschenem Kopfe davon, und machte sich oft mit einem mal der halben Gemeinde verhaßt. Sobald aber die Sache am schlimmsten war, dann fieng das liebe Ehepaar an, auf die kriechendste Art wieder einzuleiten: da blieb kein Schleichweg unbetreten, um das Volk wieder auszusöhnen: man lobte die Geschmähten und schalt die Gelobten, wie es die Umstände erfoderten; man drängte sich an diejenigen an, die man vor kurzem von sich gestossen hatte; man entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Exküse aller Schwachköpfe „daß man es nicht böse gemeynt habe"; man versprach alles für die Zukunft, und redete wieder demüthig um die verscherzten Spentaschen herum: Herr Gregorius schmeichelte den Kindern der erzürnten Eltern und erlaubte ihnen in der Schule allen Unfug; und Frau Sabella gab ihnen dünne Lebkuchen, wenn die Schlachtzeit heranrückte.

So wechselten bey dem Ehrenmanne geistliche Gravität und spielmännische Niederträchtigkeit, Hohnsprächerey und bettelmännische Demuth, Verschwendungssucht und Geiz, Streitsucht und Friedfertigkeit mit einander ab. Eine Charakterlosigkeit, die der Menschenbeobachter eben nicht unter die Seltenheiten zählen wird.

Die Folge von dieser Aufführung war indeß allgemeine Verachtung von Seiten der Erwachsenen und der Kinder. Im älterlichen Hause hörten diese nie anders als mit Geringschätzung von ihrem Lehrer sprechen und die ärgerlichsten Auftritte aus seinem Leben erzählen. Bey Jagden, denen er überall zulief, bey Hochzeiten, Kindstaufen und anderen öffentlichen Gelegenheiten, wobey er erschien, waren sie selbst Augenzeugen seiner unanständigen Aufführung *) — und nun wollte Herr Gregorius diese nachtheiligen Eindrücke mit seiner gra-

*) In vielen Ortschaften muß der Schullehrer das Amt eines Hochzeitladers versehen; beym Abzuge in die Kirche die Gäste der Rangordnung nach herablesen, und dann voran rennen, um zeitig genug auf der Orgel zu seyn; bey Tische vorbethen, trenchiren, vorlegen, nach Tische eine herzbrechende Sermon auf Lebendige und Todte halten, die Hochzeitgeschenke ausrufen, und — wenn er sein Handwerk recht versteht, bey letzterer Gelegenheit auch den Hofspaßmacher und Tafelnarren machen.

gravitätischen Amtsmiene während des Schulhaltens wieder vertilgen. Daß er da etwas unmögliches versuchte, dürfen wir wohl nicht erst erinnern: doppelt unmöglich aber war es bey ihm, da seine höchste Gravität die höchste Lächerlichkeit zu seyn pflegte. Seine ganze Schulzucht, wovon wir in der Folge reden werden, schien geflissentlich darauf angelegt zu seyn, entweder Lachen oder Erbitterung zu erregen. Den Endzweck der Besserung erreichte er niemals.

Die Kinder äfften ihn in allen Gesellschaften nach, und trieben mit alle dem ihren Spott, wodurch er sich in Respekt setzen wollte. So hatte er z. B. die Gewohnheit, wenn seine Schüler ihre Lektion nicht recht konnten, beyde Hände gegen sie auszustrecken und ihnen, wie ein Leithammel: Bä, Bä, Bä!! ins Gesicht zu blöcken. Seine übrigen Gradus admonitionis, als Eselreiten, Brillentragen u. s. w. wird man in einem eigenen Kapitel verzeichnet finden: und ein Wunder von Gott müßte dazwischen gekommen seyn, wenn er durch diese Schulzucht nicht mehr an seiner Achtung verloren als gewonnen hätte. Gieng es ans Dareinschlagen, so schlug er so unbarmherzig darein, daß er die Gezüchtigten und ihre Eltern nur erbitterte, und dadurch oft weitläuftige Klagen verursachte. — Doch, wir müßten ein Buch schreiben, um unsern Herrn Gregorius Schlaghart in allen Verhältnissen als einen Mann aufzustellen, der es recht absichtlich

da-

darauf anzulegen schien, jeden Funken von Achtung und Liebe zu ersticken.

Wer Lust hat einige seiner elendesten Streiche zu lesen, durch die er sich in der ganzen Gegend verrufen machte, der findet sie in der Geschichte des Dörfleins Traubenheim. — Den nachtheiligsten Einfluß auf ihn hatte indeß sein vorlautes Geschrey, als er der Hoffnung lebte, durch Ränke und Schwänke den Traubenheimer-Schuldienst zu erhalten. In der gewissen Voraussetzung, in wenig Wochen von Langenhausen wegzukommen, schimpfte er in allen Gesellschaften über das schimmliche Hungerbrod, mit dem er sich bisher begnügt hätte; warf sich gar mit Jedermann ab, und kündigte, so zu sagen, den Dienst auf. Da aber seine Hoffnung fehl schlug, und er wieder mit dem verschmähten Brode froh seyn mußte; fiel die ganze Gemeinde über ihn her. Keine Gelegenheit gieng vorüber, da man ihm sein Betragen nicht mit Spott und Ernst vorgerückt hätte; nirgends aber war er übler daran, als bey seiner Frau Sabella, die ihm die vergebliche Freude, die er ihr gemacht hatte, und sein vorlautes Geschrey nie verzeihen konnte. Doch, wir brechen hier ab, um in Richards Person einen Mann aufzustellen, der die Kunst, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben, besser verstand.

Viertes Kapitel.

Lorenz Richards bessere Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben.

So wie sich Gregorius Schlaghart die Hochachtung des Volkes zur Befriedigung seiner Eitelkeit wünschte: so wünschte sich Richard dieselbe, um desto mehr Gutes stiften zu können. Die Mittel aber, deren er sich bediente, waren von denen, auf die sich Herr Schlaghart verließ, himmelweit unterschieden. Der ehrwürdigste Mann war in seinen Augen, ohne Rücksicht auf Farbe und Zuschnitt des Kleides, derjenige, der seine Pflichten am treusten erfüllte. Sein Aeußeres verrieth demnach nichts als einen guten Weltbürger ohne allen Anspruch; aber die pünktlichste Reinlichkeit hatte er sich um so mehr zum Gesetze gemacht, da er sie mit aller Aufmerksamkeit von seinen Schülern foderte, und der Meynung war, daß man durch das eigene Beyspiel predigen müsse. Die Mittel, durch die er sich der Achtung und Liebe des Volkes zu versichern suchte,

waren

waren hauptsächlich: Unbescholtene Redlichkeit und guter Anstand in der Aufführung; Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volkes; Höflichkeit gegen Jedermann ohne Wegwerfung seiner selbst; eifrige Verwaltung seines Amtes ohne Eigennutz und Ansehen der Person; musterhafte Ordnung und Häuslichkeit in seiner Wirthschaft; Scharfsichtigkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Schüler, und — ein Vaterherz gegen Alle.

Auch sein Todfeind, wofern er einen gehabt hätte, mußte sein Herz ehren. Niemand sah ihn trunken, oder im wilden Zorn aufbrausen; Verläumdung und Schmähungen kamen ihm nie aus dem Munde; seiner natürlichen Munterkeit ungeachtet vermied er doch jeden unanständigen Scherz. Falschheit, Eigennutz, Hochmuth und Zanksucht waren ihm ganz fremde Fehler: Treusinn, Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe und allgemeines Wohlwollen aber schienen so in seine Natur verwebt zu seyn, daß es ihm fast unmöglich war, anders zu handeln; und so bewies er durch sein eigenes Beyspiel, was er so oft seinen Schülern einprägte, daß die Festigkeit in der Tugend auf einer langen Gewohnheit beruhe.

Ohne hochmüthig zu seyn, vermied er sorgfältig alle Gemeinmachung mit pöbelhaften Seelen. Niemand kann sich erinnern, ihn jemals als Gast in der Schenke gesehen zu haben. Die herrschende

Wirths-

Wirthshausliebe vieler seiner Amtsbrüder hielt er mit Recht für das Grab ihrer Achtung. Den Unhöflichkeiten jedes Trunkenboldes, und nüchternen Grobians ausgesetzt, verliert da der Schulmann an seinem Respekte, er mag die Beleidigungen erwiedern, oder mit Stillschweigen übergehen. Als Ohrenzeuge von unanständigen Zoten und Possen, von schändlichen Verläumdungen und Lästerungen, von pöbelhaften Zänkereyen und andern Unartigkeiten — was kann er anders thun, als feiger Weise stille dasitzen, wenn er sich nicht durch Widersprechen, oder Ausdeuten und Ausgleichen dem Einen zum Gegenstand des Spottes, und dem Andern zum Stichblatt der Grobheit machen will? — Nicht zu gedenken, daß er in allerley Händel leicht als Mitschuldiger, oder doch als Zeuge verwickelt wird, und was sonst noch die böse Gewohnheit des Wirthshaussitzens mit sich bringt. Nicht nur der, der einmal mit trunkenem Muthe, oder in einem Anfalle von Zanksucht dem Schullehrer Unannehmlichkeiten selbst gesagt hat, verliert auch in die Zukunft den Respekt gegen ihn; das Beyspiel des Grobians wirkt auch auf die übrigen Gäste und auf alle, die es erfahren. Erhebt der Schullehrer Klage dagegen; so gießt er Oel ins Feuer: verschmerzt er die Grobheiten im Stillen; so glaubt ihn nun Jedermann ungestraft beleidigen zu dürfen.

Bey solchen Ueberlegungen faßte Richard gleich anfangs den Entschuß, niemals die Schenke als

Gast

Gast zu betreten; und wenn ihn Amtsgeschäfte oder öffentliche Verhandlungen dahin nöthigten, so blieb er nicht sitzen, um zu sehen, wo der letzte Mann hinkommt, und den hin und wieder bedungenen Freytrunk bis auf die Neige mit ausleeren zu helfen.

Ein Gregorius Schlaghart würde es freylich nicht über das Herz gebracht haben, von einer bezahlten und vollen Flasche Abschied zu nehmen, ohne ihr zuvor den Hals zu brechen; denn er pflegte nach seinem Ausdruck jede Fresserey als partem Salarii zu betrachten, und keinen Bissen auf der Schüssel und keinen Tropfen im Kruge zurückzulassen. Richard war aber überhaupt der Mann nicht, der seine Besoldung gern im Magen davon trug; am wenigsten liebte er solche Accidenzen, die er nur mit Gefahr für seine Ehre genießen konnte. Die schimpfliche Gewohnheit, den Schullehrer als Hochzeitlader und als Aufwärter bey Hochzeitmahlen zu gebrauchen, hatte schon sein Großvater **Liebreich** abgebracht, indem er ohne Vorwissen des Volkes um ein förmliches herrschaftliches Verboth dieses Mißbrauches bath, und dadurch allen Mißhelligkeiten auswich, denen er durch eigene Verweigerungen dieser Dienste sich würde ausgesetzt haben. Sein Kollege Gregorius Schlaghart hielt das aber für eine so gewaltthätige Schmälerung des Traubenheimer-Schuldienstes, daß es ihm unbegreiflich war, wie Liebreich so etwas ohne Protestation und Volksaufwieglung konnte hingehen lassen.

So sehr indeß Richard allen Erniedrigungen auswich; so war er doch nichts weniger als ungesellschaftlich mit der feinern Welt, oder aufgeblasen gegen die Ortseinwohner und Nachbarn; vielmehr kam er mit Höflichkeit allen zuvor. Höflichkeit ist ein Kapital, pflegte er zu sagen, das mehr als hundert pro Cent abwirft, wenn es nur immer vorsichtig angelegt wird. Aus seiner Höflichkeit leuchtete aber nicht ein Funke von Eigennutz und Kriecherey hervor. Jedem braven Manne (reich oder arm galt ihm gleich viel) begegnete er mit Achtung, ohne alle Rücksicht auf Geschenke, nach denen Herr Schlaghart seine Komplimente abzumessen gewohnt war. Seine Höflichkeit hatte nicht den geringsten Anstrich von jener liebkosenden und süsselnden Geberde, aus welcher der Bauer auf seine eigene Größe und Wichtigkeit, und auf die Kleinheit des Komplimentenmachers schießt.

Vorzüglich gründete aber Richard sein Ansehen, und die Achtung und Liebe der Gemeinde auf sein Uebergewicht an Kenntnissen, und auf rastlosen Eifer in seinem Amte. Durch beydes erwarb er sich nicht nur die aufrichtigste Schätzung der Herrschaft, des Pfarrers und des Beamten; sondern auch der ganzen Gemeinde. Je öfter diese die Achtung bemerkte, derer er von ihren Vorgesetzten gewürdigt wurde, und je mehrere Proben von Geschicklichkeit und guten Sitten ihre Kinder ablegten, desto größere Begriffe bekamen sie von ihm. Ob-

rist von Marschland gab sich alle mögliche Mühe, ihn vor dem Volke auszuzeichnen; und Pfarrer Heilmann ließ keine Gelegenheit vorüber, seinen Richard nicht als einen Untergebenen, sondern als Freund darzustellen und zu behandeln.

Unbegreiflich war es ihm demnach, wie so viele seiner Collegen über Mangel an Ansehen klagen konnten, ohne zu bemerken, daß der Hauptgrund in ihrer Aufführung, Faulheit und Unwissenheit lag. Einen Hirten, sagte er, der seine Rinder halb so verwahrloſete, wie sie die Kinder, würde die Gemeinde stehenden Fußes abdanken; wie sollte sie einen Schulmeister verehren, der in seiner Art noch schlechter ist? — Richard war aber auch ein Mann, der sein Geschäft **aus innigster Neigung** trieb. Niemand hörte ihn jemal über den Schulstaub klagen, vor dem Herr Gregorius bey jeder Gelegenheit ausspie. Sein Amt und sein Beruf war ihm innigst lieb: es schien ihm etwas zu fehlen, wenn während der Vakanzzeit die Schulstunden ausgesetzt wurden. Wie sich Schlaghart schon mitten im Sommer auf den Erzengel Michael fürchtete, nach dessen Gedächtnißtage damal der Kampf mit dem Drachen (wie er den Schulunterricht zu nennen pflegte) wieder begann: so zählte dagegen Richard immer mit Freuden auf den Tag, der seine lieben Kinder wieder um ihn versammelte; und diese sehnten sich nicht weniger nach der Schule, in der sie so viel frohe Unterhaltung fanden.

Doch,

Doch, wir erinnern uns der Absicht, hier nur von den Mitteln zu reden, durch welche sich Richard Ansehen unter dem Volke erwarb. Unter diese gehörte unter andern auch ein gewisser Wohlstand der Finanzen. Nach seiner Bemerkung war nämlich die bettelmännische Armuth vieler seiner Kollegen, ihrer Achtung beym Volke äußerst hinderlich. Einen Bettelmönch, sagte er, mag ebenfalls hin und wieder noch die dumme Einfalt wegen des heiligen Geruchs verehren; aber einen bettelnden Schulmeister nicht. Auch bey dem kärglichsten Dienste wird dieser verachtet, wenn sein Aufzug und sein Betragen ins Bettelhafte fällt.

Die Entschuldigung, daß bey dem leider! so schlechten Solde der meisten Schullehrer kein anderes Betragen möglich sey, schien ihm immer sehr unstatthaft. **Einen Schuldienst, sagte er, der auch nicht einmal das allernothdürftigste Auskommen gewährt, sollte ein rechtlicher Mann gar nicht einmal annehmen;** und bey einem Dienste, der nur die dringendsten Bedürfnisse befriediget, hielt er es für leicht, durch einen anständigen **Nebenverdienst** sich selbst eine Erleichterung und Zulage zu verschaffen, ohne den Bettler und Schulmeister in Einer Person zu vereinigen. Sein Herz empörte sich, wenn er junge Leute zu künftigen Schulmännern aufwachsen sah, die außer ihrem gewöhnlichen elenden Schulschlendrian, gar nichts erlernten, wodurch sie sich einst einen ehrenvollen

Nebengewinn verschaffen und ihr Schicksal erleichtern könnten. Ihm schien die Trägheit mancher Schullehrer, die einen ganzen Sommer über müssig giengen, und doch über Mangel klagten, mehr als unverzeihlich: „Ich habe noch keinen gesehen, der sich reich geklagt hätte, oder den die Bauern reich geschenkt hätten; wohl aber kenne ich der Leute viel, die durch Fleiß und Verstand sich empor geholfen haben" sagte er, wenn ihm mancher seiner Kollegen die liebe Noth klagte. „Wo bringst du den langen Sommer hin, da du die ganze Woche außer der Feyertagsschule keine vier Stunden zum Amte brauchst," fragte er einen Kollegen, der ihm eben ein Klaglied über seine Haushaltung vorsang?

Schull. Wenn meine Erdäpfel gelegt und meine Krautpflanzen gesetzt sind, bin ich leider! mit all meinen Geschäften fertig. Zwar schreibe ich zuweilen einen Gevatterbrief, oder eine kleine Bittschrift, oder verfertige eine Vormundschafts-Rechnung; was trägt aber all das ein?

Rich. Freylich nicht viel; aber wer heißt dich auch auf solche zufällige Arbeiten lauern? Hör' einmal eine Menge reputirlicher Geschäfte, die mir in der Geschwindigkeit einfallen, und die mancher unsrer Kollegen mit Vortheil wirklich treibt. Freylich paßt nicht jedes für dich; aber unter Vielen könnte doch wohl eines und das andere seyn, das deine Aufmerksamkeit verdient. Er nannte ihm

hier-

hierauf mehrere Nebengeschäfte, wie sie ihm der Reihe nach gerade beyfielen. Eine kleine Handelschaft z. B. mit Krammwaaren, wie sie durch Zeit, Ort und Umstände veranlaßt wird: Bienenzucht; Gärtnerey und Kultur des Kräutelwerks; vorzüglich Baumzucht; Uhrmacherey, Notenstecherey; Buchbinderey; Formstechen und Modelschneiden für Drucker, Lebzelter, Färber, Zuckerbäcker; Pfeifenköpfe schneiden; Holz- und Horndreharbeit; Pappendeckelarbeiten von verschiedener Art; Gebetbücher abschreiben; Kopirung für Aemter, oder Rechnungsfertigung, wo sich Gelegenheit dazu findet; Notenschreiberey für Musikliebhaber; Privatunterricht in der Musik, Rechenkunst u. dgl. Auch that er Vorschläge zu Nebenverdiensten für die Frau des Schullehrers z. B. durch Gespinnste, durch Stricken, Nähen, Spitzklöpfeln, Leinwandhandel u. s. f.

„Ein ganzes Register — und nicht Eine Zeile für mich!“ seufzte sein Freund. „Zu einem fehlt es am Geld; zum andern am Geschick; zum dritten an Gelegenheit; zum vierten am Absatz, und wer nichts haben soll, verliert das Brod aus dem Sacke.“

Rich. Und wer keines zu verdienen sucht, hat keines zu verlieren. Also findest du im vollen Ernste in dem ganzen Register keine einzige Zeile für dich?

Schull. Nicht Eine, wie ich dir sage! Woher sollt' ich zum Exempel das Notenstechen lernen? An Geschick zu der Arbeit würde mir's vielleicht am wenigsten fehlen. Du weißt, daß ich im Notenschreiben keinem weiche, und daß Musik und Schönschreiberey sonst meine Leidenschaft waren: Aber wo sollte ich das Notenstechen lernen?

Rich. Als ob sich keine Gelegenheit dazu finden ließe!

Schull. Und wenn sie sich fände — wer würde mir die Arbeit bezahlen?

Rich. Ist das aller Umstand, den du hast? — Nähren sich nicht hundert Menschen in der Welt von dieser Kunst allein, und finden Arbeit genug? Sollte sich für dich nicht so viel finden, als zu einem Nebenverdienste gehört? —

Er lud hierauf seinen Freund zu sich ein; führte ihn zu seinem Pfarrer, der nicht nur die meisten Künste aus Beschreibungen und aus eigenem Anschauen kannte; sondern auch in seinen jüngern Jahren selbst allerley Landschaften in Kupfer geätzt hatte. Heilmann lehrte den armen Schullehrer die ersten Kunstgriffe der Kupferstecherey, und schenkte ihm zugleich ein Paar zugerichtete Platten nebst einem Grabstichel — zum ersten Versuch. — Mit der größten Begierde machte dieser nun einige Proben. Sie gelangen über Erwarten. Er lieferte einige Lieder, ließ sie abdrucken, und Heilmann

und Richard verschafften ihm zur Aufmunterung so viele Käufer, daß ihm die Mühe reichlich bezahlt ward. Richard wandte sich nun an einen Musikhändler, mit dem er im Verkehr stand; schickte ihm Proben von der Kunst seines Freundes; und dieser bekam von demselben einen beständigen Nebenverdienst, durch welchen er aller Nahrungssorgen auf einmal überhoben war. Sein Ansehen, das durch seine Dürftigkeit schon angefangen hatte zu sinken, stieg mit seinem Wohlstande wieder empor, und sein Beyspiel wirkte auch auf andere Schullehrer in der Gegend. —

Von Rechtswegen sollte ja freylich das Amt seinen Mann ohne Nebengeschäfte nähren, und leicht könnten die meisten Gemeinden dem Mangel ihrer Schullehrer abhelfen, wenn sie sich nur gefallen ließen, ihnen einige Morgen Gemeindstücke zuzulegen und unentgeltlich zu bauen, der vielen andern Hülfsmittel z. B. mit Geldzulagen, Behölzung, Viehausschlag, Befreyung von Frohndiensten oder Scharwerken u. s. w. nicht zu gedenken. Was nützt aber dieser fromme Wunsch, so lange sich Beamte und Obrigkeiten nicht thätiger des Schulstandes annehmen? Verhungern dürft ihr, ehe sich das Landvolk aus freyem Willen über eine Zulage vereinigt, die euern Bedürfnissen wirklich abhilft. Nehmt also die Welt vor der Hand, wie sie ist, und helft euch — so gut ihr könnt.

Fünftes Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts Uebelvernehmen mit seinem Herrn Pfarrer Schorr zu Langenhausen.

Pfarrer und Schulmeister in Langenhausen hatten beyde den gemeinschaftlichen Fehler, daß jeder zu groß von sich selbst, und zu klein von dem andern dachte. Schlaghart glaubte seinem Pfarrer an Einsichten und Nutzbarkeit viel überlegen zu seyn; Pfarrer Schorr entgegen hielt ihn — und dafür würde er selbst einen Richard angesehen haben — für nichts mehr und weniger, als für einen Sakristey-Bittel. In dieser Voraussetzung glaubte er, ihn zu allerley Diensten gebrauchen zu dürfen, für die er nicht Lust hatte Geld auszugeben. Bald verlangte er einen Bothengang von ihm, bald muthete er ihm Taglöhnersdienste zu, bald foderte er eine andere Handreichung von ihm; und das alles ex officio, wie er sich ausdrückte; denn er pflegte sein Verhältniß gegen den Schullehrer öffentlich mit dem Verhältnisse des Amtsvogtes gegen seinen

Amts-

Amtsdiener zu vergleichen, und setzte dadurch Hrn. Schlaghart wie natürlich in Harnisch. — Fiel während der Kirche ein Unfug unter der lieben Jugend vor; so rief er am Schluße der kirchlichen Andacht auf die Orgel hinauf: „Schulmeister!!“ — Schlaghart mußte nun in die Kirche herabkommen, und mit dem Stecken bewaffnet vor den Schranken erscheinen; Seine Hochwürden aber dictirten ihm, wie ein Major dem Korporal, das Quantum, das er den straffälligen Jungen auf die hintern drey Buchstaben abzählen sollte. Schlaghart hatte so wenig feinen Sinn, um das Erniedrigende zu fühlen, das in der Art und Weise dieser Zumuthung lag, daß er vielmehr dieses pädagogische Strafamt für ein ehrenvolles und angenehmes Geschäft hielt, indem er vermöge desselben manchem Jungen die Höschen spannen durfte, mit dessen Eltern er wegen einer entzogenen Spentasche in Abrechnung stand. Ueber Zumuthungen von dieser Art entstand daher nie ein Streit zwischen ihnen. Weit unbedeutendere Dinge waren aber oft die Quelle des bittersten Verdrußes. Z. B. einer alten Gewohnheit zu Folge hatten sie die Stumpen der Wachskerzen, die man am Altare zu brennen pflegte, mit einander zu theilen. Der Pfarrer, der die Ueberreste der Wachslichter nach dem wechselseitigen Rangemaß, behielt jedesmal das längste Stück. — Der Schulmeister erleichterte über diese Uebervortheilung sein Herz in der Schenke, und schimpfte wacker über die Knauserey des Pfarrers. Dieser erfuhr

führ es wieder, und wollte nun dem Schullehrer zum Trotz das Lichterbrennen beym hellen Tage gar abschaffen; Schlaghart hingegen wußte seinen partem Salarii dadurch zu retten, daß er die Abschaffung der Lichter als eine ketzerische Beeinträchtigung des heiligen Sakraments ausschrie: Die Gemeinde setzte sich, wie leicht zu erachten, entgegen, und Pfarrer Schorr zog den Kürzern.

So vergieng selten ein Monath, das nicht einen neuen Beytrag zur scandalösen Chronik lieferte. Daß die Zungen der weiblichen Dienstbothen des Hrn. Schorrs, und der Ehehälfte des Hrn. Gregorius bey solchen Anlässen nicht müssig waren, ist leicht zu begreifen. Man schalt und schmähte über einander gegen die Ortsweiber; und diese machten sich's zur Pflicht, die Schmähung, vermehrt und verbessert, hin und her zu tragen. Bald erhob sich ein Zank über das Geflügel, bald über einen Verdacht, bald über eine Klatscherey. — Doch! genug von diesen pöbelhaften Plackereyen.

Erheblicher als die bisher erzählten Hahnengefechte waren die Bemühungen Schorrs und Schlagharts, sich wechselseitig in den Augen des Volkes herabzusetzen.

Schlaghart schrieb z. E. in der Kirche hinter der Orgel die Hauptsätze jeder Predigt nach, um den Leuten augenscheinlich beweisen zu können, daß

der

der Pfarrer Schorr nicht mehr als zwey oder drey Jahrgänge, mit ganz unbedeutenden Abänderungen im Ausdrucke der Hauptsätze, seit er Pfarrer war, abkanzelte. In seinen Kinderlehren und übrigen Predigten fand er Persönlichkeiten und Stichelreden, und ermangelte nicht, es denen, die er für getroffen hielt, recht anschaulich zu machen, und Oel ins Feuer zu gießen. Ueberhaupt aber bemühte er sich, seinen Pfarrer als die schwärzeste Seele darzustellen. Jedes Wort, das dieser im Vertrauen zu ihm sprach, posaunte er mit Zusätzen im Dorfe aus, und keine Handlung des Pfarrers war so unschuldig und gut, welcher er nicht einen häßlichen Anstrich und eine feindselige Auslegung zu geben gewußt hätte. Das gab dann Anlaß zu immerwährenden Zänkereyen; und wenn diese fruchtlos abliefen; so glaubte endlich Herr Schorr sein Herz über derley Nachbarsstückchen auf der Kanzel erleichtern zu müssen. Er predigte nun so handgreiflich gegen den Schulmeister, und dieser legte seine Protestation dawider so unverkennbar durch Husten und Räuspern ein, daß alle Stulnachbarn sich in die Seite stießen, und sich einander ins Ohr sagten: „Das gilt dem Schulmeister.“ —

Wenn Herr Schorr dem Schulmeister recht zu Leibe wollte; so lief er zu ihm in die Schule, die er niemal zu besuchen pflegte, als wenn er mit dem Lehrer zerfallen war. An Gelegenheiten, diesem im Angesichte der Kinder derbe Verweise zu geben,

fehlte

fehlte es nicht, obschon er vom Schulwesen im Grunde so wenig verstand als Schlaghart. Die Kinder aber freuten sich herzlich der kleinen Auftritte; und Gregorius war schwach genug, nachher ihnen selbst seine Noth zu klagen, und eine Lektion über den Pfarrer zu halten. Da die ganze Gemeinde wohl wußte, wie ihr Pfarrer und Schullehrer gegen einander standen, und wie gerne jeder es sah, wenn der andere verunglimpft wurde; so fehlte es auch nicht an solchen, die den letztern beym erstern verklagten. Hatte der Schulmeister ein Kind gezüchtiget; so lief der Vater sammt dem Kinde zum Pfarrer. Da Schlaghart bey Schulstrafen seinen Namen mit der That zu führen pflegte, und nie mit Ueberlegung, sondern immer mit leidenschaftlicher Hitze darein schlug: so hatten die Gezüchtigten gewöhnlich noch die Spuren der saubern Schulzucht aufzuweisen. Pfarrer Schorr ließ auf der Stelle den Schulmeister rufen, und konfrontirte ihn mit dem gestraften Kinde. Der beleidigte Vater und das Kind machten ihm die schimpflichsten Vorwürfe: Pfarrer Schorr aber untersagte keinem von beyden die Grobheit; freute sich vielmehr, wenn Herr Gregorius, der es seiner Seits an Schmähungen freylich auch nicht fehlen ließ, recht ins Treffen kam. Erst nach langer und breiter Verhandlung unter den streitenden Partheyen erhob sich Herr Schorr vom Richterstuhle, und las nach Befund der Sache beyden Theilen, gewöhnlich aber Herrn Schlaghart in Specie den Text

so nachdrücklich, daß dieser äußerst erbittert über die Beschimpfung, die ihm Angesichts des Schulkindes widerfuhr, mit dem Pfarrer in lauten Wortwechsel gerieth, und ihm die Nativität nicht minder unverholen stellte. Durch solche Begegnung sank indeß ihre beyderseitige Achtung täglich tiefer herab, und ihr Lehramt wurde dem babylonischen Thurmbaue gleich.

Sechstes Kapitel.

Pfarrer Heilmanns und Richards wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Pfarrer und Schullehrer.

Daß ein Mann von Richards Kenntnissen, Thätigkeit und Aufführung auf eine ganz andere Behandlung Anspruch machen durfte, als ein Gregorius Schlaghart; und daß ein Pfarrer, wie Heilmann, den menschlichen Werth und Unwerth nach einem andern Stabe maß, als sein Herr Amtsbruder in Langenhausen, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Heilmann hielt überhaupt den Schullehrer nicht für den geistlichen Amtsdiener, sondern für den untergeordneten Amtsgehilfen des Pfar-

rers

rers im Unterrichte des jüngern Theils der Pfarrgemeinde. Freylich kannte er der Schullehrer mehrere, die er nicht ohne Scham seine Amtsgehilfen würde genannt haben; aber seinen Richard nannte er mit einer Art Stolz bey diesem Namen, und hielt deßwegen jede Herabsetzung des trefflichen Mannes für eine Kränkung seiner eigenen Person. Sie waren die vertrautesten Freunde, und machten mit Ehrlich, dem Beamten des Orts, ein Kleeblatt von Menschen, das man nur selten an Einem Orte beysam findet. Alle drey an Kopf und Herz sich gleich; alle drey voll brennender Begierde, Gutes zu stiften und sich wechselseitig zu unterstützen, machten so zu reden Eine Familie aus. Spaziergänge, Besuche, Leiden und Freuden theilten Sie wie Brüder; und die ganze Gegend war daran gewöhnt, unsern Richard für so vollgiltig zu nehmen, als irgend einen wichtigen und bedeutenden Mann. Diese gemeine Achtung verdankte er der Werthschätzung und Freundschaft, in die er sich bey Heilmann und Ehrlich zu setzen wußte; und die Achtung dieser beyden Männer gegen ihn war eine natürliche Folge seiner Kenntnisse, seines Diensteifers, seiner untadelhaften Aufführung und schönen Lebensart. Gegen die meisten seiner Amtsbrüder im Umkreise stach er in jedem Anbetracht so auffallend ab, daß man es nicht von sich gewinnen konnte, ihn für ihres Gleichen zu halten. Sie selbst, mit so scheelen Augen sie es auch ansahen, daß er ihnen allenthalben so weit vorgezogen wurde, fühlten sich

jeder=

jederzeit in seiner Gegenwart zu einer Art von Respekt gezwungen. Richard aber überhob sich seiner Vorzüge so wenig, und machte seine Ueberlegenheit andern so wenig fühlbar, daß er nach und nach selbst die Hochachtung und Liebe seiner Neider, die ihn ehehin einen Stölzling nannten, gewann.

Sollte wohl nicht der erste Grund der Geringschätzung, mit der so manche Schullehrer von ihrem Beamten und Pfarrer behandelt werden, größten Theils in ihnen selbst liegen? Wer in allen Kenntnissen so weit zurücke steht, sich selbst wegwirft, und ein Fremdling des gebildetern Betragens ist: kurz, der Dummkopf und Grobian, der sich vom rohesten Bauer blos durch Hosenschnallen und einen Haarkamm unterscheidet, wie kann der gerechten Anspruch auf die Achtung besser gebildeter Menschen machen? — Allerdings giebt es hin und wieder weltliche Dorf- und Stadt-Monarchen, und geistliche Dorf- und Stadt-Päbste, die gar keinen Sinn für die Wahrheit haben, **daß der Mann das Amt, nicht aber das Amt den Mann ehren müsse**; die daher ihren ganzen Werth auf ihre Titel gründen: wir hoffen aber zur Menschheit, daß unter hundert Rangnarren vielleicht keine zehn **das titelarme Verdienst** durch die Brille des Vorurtheils so ganz übersehen; daß also das **bescheidene Verdienst** aller Menschenklassen, auch unter allen Menschenklassen Verehrer genug finde: freylich aber nur das **bescheidene Verdienst**, und

nicht

nicht die schulmeisterische Blähsucht, die überall einen Gestank von anmassender Geschäftigkeit, Hochmuth und Grobheit zurück läßt. So bescheiden auch ein Pfarrer von sich selbst denken mag; so muß ihm doch ein Stölzling von eineim Schulmeister, der immer so breit thut und beyde Backen stets voll nimmt, ein fataler Gast seyn; und dieß um so mehr, da das Prangen und absichtliche Großthun eines Untergeordneten gegen seinen Vorgesetzten doppelt unerträglich ist.

Ueberhaupt pflegte Richard seine Vorzüge nirgends zur Schau zu tragen, sondern nur finden zu lassen; und über seine Grundsätze hielt er nicht nur gegen seinen alten Freund und Lehrer, den Pfarrer Heilmann sehr strenge, sondern zeigte sie auch gegen den Nachfolger desselben, den noch lebenden Pfarrer Helfrich. Dieser hatte mehr als einmal bemerkt, wie gerne sich Schulmeister von den eingeschränktesten Kenntnissen über ihre Pfarrer erheben, in allen Anordnungen Widerpart halten, und in ihrem eigenmächtigen Verfahren die bescheidensten Vorstellungen mit Grobheiten und Starrsinn erwiedern. Was wird erst ein Mann von Richards Fähigkeiten und Einsichten, die ihm bereits durch den Ruf bekannt waren, thun? dachte er voll banger Erwartung bey sich selbst, als er die Pfarr antrat. — Allein, wie angenehm war er überrascht, als er an demselben einen Mann fand, der, ohne den mindesten Anspruch, ihm in allen Wünschen zu-

vor

vor kam! Freylich hätte er dieß von Richards Kopf und Herzen schon vorläufig erwarten können; aber mißtrauisch gemacht durch so viele widrige Beyspiele, kam ihm diese Bescheidenheit so unverhoft, daß er seinen Richard doppelt lieb gewann, und gleich im Anfange das nämliche Zutrauen zu ihm schöpfte, das zwischen demselben und dem abgegangenen Pfarrer Heilmann geherrscht hatte.

Noch mehr fühlte er sein Herz an ihn gekettet, als er erfuhr, wie Richard bey allen Gelegenheiten so lebhaft seine Parthey nahm. Helfrich hatte nämlich das Schicksal der meisten angehenden Pfarrer. Man verglich ihn mit seinem Vorfahrer, und der Vergleich fiel nicht selten zu seinem Nachtheile aus. Gregorius Schlaghart würde eine solche Gelegenheit mit Freude ergriffen haben, Oel ins Feuer zu gießen, um durch Verkleinerung des Pfarrers sich zu vergrößern; Richard entgegen nahm sich seines neuen Pfarrers mit so vieler Ergebenheit an, und suchte ihn so unmerklich auf allerley Kleinigkeiten, die man vor dem Volke nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, daß Pfarrer Helfrich dieses Umstandes noch an Richards Sarge mit Thränen des Dankes gedachte.

Bey ihren wechselseitigen Besuchen war der Unterricht und die Erziehung der Dorfsjugend ein Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung. Jeder theilte dem andern seine Bemerkungen und Erfahrungen

rungen mit; und aus diesen entstanden allerley Plane, die sie gemeinschaftlich entwarfen und ausführten. Pfarrer Schorr würde ohne Zweifel die besten Vorschläge in Hinsicht auf Schulenverbesserung entweder gar nicht, oder doch nur mit wesentlichen Abänderungen — aus seinem Gehirne — gebilligt haben, um dadurch seine pfarrherrliche Autorität zu zeigen; Heilmann aber und Helfrich sein Nachfolger, waren nur um die gute Sache bekümmert, von wem sie auch kommen mochte, und freuten sich, einen Selbstdenker und kein Lastthier, das nur blindlings dem Rufe des Treibers gehorcht, zu ihrem Schullehrer zu haben. Beyde unterstützten die brennende Wißbegierde und den Verbesserungseifer Richards durch eine Menge guter Schriften. Noch in seinem hohen Alter las er die besten Bücher über alle Fächer, die in sein Amt einschlugen. Er würde sich's nicht verziehen haben, unter den so höchst wichtigen Lehrstand zu gehören, und doch in allen Kenntnissen, die dieser Stand voraussetzt, ein Fremdling zu seyn. Ueberdieß wußte er zu gut, daß er die Hochachtung, in der er in der Gegend herum stand, nicht nur seiner Redlichkeit, seiner feinen Lebensart und seinem häuslichen Wohlstande, sondern hauptsächlich seiner **Belesenheit** zu verdanken hatte. Zu oft und zu lange hatte er das Vergnügen genossen, das mit der Erhöhung des Geistes verbunden ist, und allzu süße war es ihm, sich mit den denkendsten Männern seiner Gegend über so mannigfaltige Sachen unterhalten zu können,

nen, als daß er nicht den unwiderstehlichsten Drang hätte fühlen sollen, mit seinem Zeitalter bis ins Grab fortzuschreiten.

Selbst die unwissendsten Einwohner des Dorfes schöpften Hochachtung gegen ihn, und Niemand unterstand sich, ihn auf eine so herabwürdigende Art, wie den Ignoranten Schlaghart zu behandeln, oder um jede Kleinigkeit bey dem Pfarrer zu verklagen. Nur in den ersten Jahren seines Schuldienstes geschah letzteres ein Paarmal, wegen seiner neuen Lehrart und wegen der unerhörten und ungeistlichen Dinge, die er in der Schule trieb. Da aber Pfarrer Heilmann selbst der Mitanstifter dieser Neuerungen war; so fanden die altgläubigen Kläger ein schlechtes Gehör.

Einen eigenen Auftritt von der Art heben wir, der Possirlichkeit wegen, aus der Geschichte des Dörfleins Traubenheim aus. — Richard hatte nämlich, wie wir in der zweyten Hälfte dieses Buches erzählen werden, die Gewohnheit, seine Schüler unter andern auch in der **Gesundheitslehre** zu unterrichten, und sie so genau und vorsichtig als möglich mit dem künstlichen und gebrechlichen Baue des menschlichen Körpers bekannt zu machen. Letzteres that er nicht nur mit Worten, sondern auch, so oft er ein Schwein schlachten ließ, durch das **Anschauen**, indem er allen erwachsenen Kindern an dem geschlachteten Thiere, welches in-

nerlich

nerlich die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, die Lage aller Eingeweide, ihren Zusammenhang unter einander, und ihre Verrichtungen vorzeigte. Dieß war jener Zeit etwas so fremdes und unerhörtes, daß mehrere Dorfsnachbarn gute Lust hatten, ihren Schullehrer für verrückt im Kopfe zu halten. Einer, Namens Veit Janhagl, ein scheinheiliger Bauer, erfrechte sich sogar, den guten Richard bey dem Pfarrer deßwillen zu verklagen, und ihn zu bitten, daß er denselben in seinen Katechismus und das Evangelium zurückweisen möchte, weil sie nich Lust hätten, aus ihren Kindern Doktores machen zu lassen. — Der Pfarrer war eben in Begriff, den irrenden Frömmler durch vernünftige Gründe zurecht zu weisen, als ihn ein lautes Geschrey vor seiner Thüre unterbrach. „Ein armer Elender, Krüppelhafter bittet um ein christliches Almosen," rief ein verunglückter Mensch, dem das eine Bein am Knie abgenommen war. — Wie seyd ihr doch zu dem Unglücke gekommen? fragte ihn der Pfarrer in Gegenwart des klagenden Bauers. „Ach! erwiederte der Elende, das hat der ehevorjährige kalte Winter gethan. Ich war bey einem Thüringer Fuhrmann in Dienst, und hatte gerade Fracht nach Nürnberg zu liefern. Auf dem Pferde glaubte ich erfrieren zu müssen. Da ich in das Wirthshaus kam, setzte ich mich zu dem Ofen, und erwärmte meine erfrornen Füsse. Kaum war ich eine Viertelstunde gesessen, als ich vor Bitzeln und Stechen nicht mehr zu bleiben wußte. Ich ließ

den

den Wagen durch einen Andern fortführen und blieb einige Tage liegen. Da es aber mit den Füssen immer schlimmer wurde, brachte man mir den Feldscheer, und — du lieber Gott im Himmel! da war kein Rettens mehr: der eine Fuß mußte abgesägt werden, und mit genauer Noth bracht' ich noch den andern davon. „Warum habt ihr doch, sagte der Pfarrer, die Füsse so dähmischer Weise an den Ofen gehalten? da war't ihr ja selbst an euerm Unglücke Schuld! — Je du mein Gott! versetzte der Bettler, das sagte der Feldscheer auch; aber erst hinten nach, da es zu spät war. Die Kinder sollte man eben das in der Schule lehren, ehe ihnen so ein Unheil widerfährt."

Veit Janhagl war ganz betroffen über der Rede des Bettlers. „Behüt euch Gott Herr Pfarrer" sagte er und wollte wieder gehen, ohne einen Bescheid wegen seiner Klage abzuwarten. Schon war er am Thore, als ihn Heilmann mit den Worten zurück rief: „Veit, gebt erst dem armen Manne einen Kreuzer: er hat euch zu rechter Zeit etwas nützliches gesagt, und ein guter Rath ist, wie Ihr wißt, Goldes werth." Beschämt zog Veit einen Kreuzer heraus und gieng seines Wegs, ohne sich je wieder gelüsten zu lassen, den Schullehrer beym Pfarrer zu verklagen.

Durch mehrere Vorfälle von der Art wurde dem ganzen Dorfe die Lust verleidet, gegen die neuern

Lehrgegenstände zu fechten; am wenigsten mochte das Volk mit Klagen gegen den Schullehrer einkommen, da bey der Herrschaft so wenig als bey seinen übrigen Vorgesetzten gegen ihn auszurichten war. Richard aber, weit entfernt die Gnade des Obristen, oder das Wohlwollen des Amtsvogts und des Pfarrers zu mißbrauchen, war vielmehr doppelt besorgt, diese Gunst nicht zu verlieren. Er wagte es nie, sich im Vertrauen auf sein Ansehen, in Regierungs- oder Amtsgeschäfte zu mischen. Auch im vertraulichsten Umgange mit Heilmann und Ehrlich beobachtete er immer einen gewissen Abstand, und vergaß es keinen Augenblick, daß er nicht nur mit seinen **Freunden**, sondern auch mit seinen **Vorgesetzten** umgieng. Wo Er, oder seine Gattinn, oder seine Kinder diesen Häusern eine Gefälligkeit erzeigen konnten, da waren **alle** bereit. Gegen Niemanden im Dorfe pochte er auf die Gunst seiner Vorsteher. Je gewisser er ihres Beystandes war, desto sorgsamer hütete er sich, denselben zu gebrauchen; denn er hielt es für das größte Unglück, gegen Nachbarn einer fremden Unterstützung zu bedürfen. —

Möchte sein Beyspiel unter seinen Amtsbrüdern viele Nachahmer finden!!

Möchten alle Schullehrer nicht nur den Wunsch fühlen, in eben der Werthschätzung bey ihren Vorgesetzten zu stehen, sondern auch eben die Mittel dazu wählen!

Sie-

Siebentes Kapitel,

in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlagʒhart bekannt gemacht werden.

Die Schulwohnung zu Langenhausen hatte zu Herrn Gregorius Schlagharts Zeiten so wenig auffallendes, daß wir uns anheischig machen, noch in unsern Tagen mehr als Ein Dutzend in einem Umkreise von dreyßig Meilen von eben dem Caliber aufzufinden. Um jedoch unser Gemählde nicht unvollständig zu lassen, und auch für jene Leser zu sorgen, die so glücklich sind, nie eine Kinder- und Schulmeister-Hölle von der Art gesehen zu haben, müssen wir uns doch zu einer kurzen Beschreibung entschließen.

Schon durch das Aeußerliche verrieth das elende Gebäude seine innere Beschaffenheit. Kaum groß genug für eine einzige Familie, sollte es noch außer dieser 50 — 60 Schulkinder fassen. Die

Schul-

Schul- und Wohn-Stube waren in Einer vereinigt. Ein kleiner daranstossender und von dem Ofen zugleich erwärmter Verschlag enthielt kaum nothdürftigen Raum für die Bettstellen; überdieß gieng in diesen Nothstall kein anderer Weg, als durch das Schulzimmer. Ununterbrochen währte also das Laufen der Frau Sabella durch die Schule. Da ihre werthen Nachkömmlinge von Kindes-Beinen an, an der zornmüthigen Mutterbrust Gift und Galle saugten, und durch den ungesunden Dunst, in welchem sie beständig lebten, beynahe verpestet wurden; so gieng das Kränkeln und Winseln und Schreyen fast in Einem fort. Die Kinder zu stillen, mußte man sie herumtragen. In dem Schlafkerker war kein Raum dazu, und außer dem geheizten Schulzimmer war es zu kalt. Kein anderer Ausweg blieb also übrig, als die schreyenden Schlaghärtchen mitten unter den Schulkindern herum zu schleppen. Daß dadurch, so wie durch das sonstige Umherlaufen der Familie, und durch das Hin- und Hertragen verschiedener Nothwendigkeiten, die Aufmerksamkeit der Kinder alle Augenblicke gestöret und vom Unterrichte abgezogen wurde, wollen wir nicht erst erinnern.

Noch schlimmer gieng es, da die Kinder des Herrn Gregorius ein wenig heranwuchsen. Den ganzen Tag trottelten sie nun in der Schule herum, und suchten bald dort, bald da ihre Kurzweil. Bald mußten die Knaben, bald die Mädchen mit ihnen

spie-

spielen; bald entstand ein fürchterliches Geschrey, bald ein lautes Gelächter. Itzt ritt Junker Schlaghart auf dem Stecken, und klopfte dabey auf der Kinder-Trommel; itzt machte er mit dem Hammer einen Haufen Ziegelstücke zu Mehl. Wollte Vater Gregorius den Unfug nicht dulden; so mußte er sich ein noch lärmenderes Geschrey gefallen lassen. Er sah sich also genöthigt, unter zwey Uebeln das geringere zu wählen. Sein Unterricht aber — wenn er auch übrigens hätte nützlich seyn können — wurde dadurch noch fruchtloser gemacht, als er an und für sich war.

Wie durch den beständigen Lärm der Unterricht litt; so litt durch das enge Schulzimmer und lange Sitzen die Gesundheit der Kinder. Die Decke lag einem großen Manne fast auf dem Kopfe, daß er kaum aufrecht einhergehen konnte, und dabey war der Raum so enge, daß die Kinder zum Theil an dem feuerspeyenden Ofen fast ausdorrten. Unter demselben hatte die Frau Schulmeisterinn den ganzen Winter über — ihre nach Futter schreyenden Hühner, und im Frühling die junge Gänsezucht. An dem Ofengeländer herum hieng immer eine Parthie nasser Kinderwäsche; hinter dem Ofen dampfte ohn' Unterlaß der sogenannte Höllhafen. Die vielen Kinder verursachten an und für sich eine erstickende Ausdünstung; noch mehr aber bey Schnee- und Regenwetter. Keines dachte daran, den Schnee oder das Koth nur von den Schuhen zu stampfen, vielweniger abzuputzen.

Das

Das ganze Schulzimmer wurde dadurch so naß, wie ein Waschhaus. Nicht einmal der Bänke wurde geschont, über welche die Kinder mit unreinen Schuhen wegstiegen. Unter denselben lag immer ein Wust von Aepfel- Biern- und Nußschalen. Die unreinlich erzogenen Kinder kamen mit Krindköpfen, schmutzigen und zerfetzten Kleidern zur Schule. Den Schubsack brachten sie voll Brod, Obst und anderer Eßwaaren, die sie während des Unterrichts verzehrten, mit, und verursachten dadurch einen unausstehlichen Gestank. Gleichwohl durften sie den ganzen Winter durch kein Fenster öffnen, um keine Wärme verfliegen zu lassen. Die meiste Zeit über konnte man es auch nicht einmal, weil einige mit Papier verpappt, andere von feuchten Dünsten verschwollen oder zugefroren waren.

Wochentlich wurde doch Einmal der Stall von den Kindern zwar ausgemistet; aber gewöhnlich um das Uebel ärger zu machen. Erst überschwemmten sie die ganze Schule mit dem Gießbecher; dann schafften sie mit der Schaufel den gröbsten Unrath hinaus; und kehrten endlich den übrigen auf dem nassen Boden fest.

Durch die vergiftete Luft des Schulzimmers wurde ein Kind um das andere kränklich, und die kleine Familie des Herrn Schlagharts machte fast den ganzen Winter ein Lazareth aus. Die Leute des Dorfes gaben indeß, wenn ihre Kinder während der Schulzeit blaß und kränklich wurden, dem

fleißigen Lernen die Schuld. Einst bekamen die Kinder Schlagharts die Blattern. Aus dem Verschlag heraus gieng der unausstehlichste Gestank, und unaufhörlich währte das Winseln und Schreyen und Heulen der Kleinen; aber da war kein Plätzchen im Hause, das man hätte warm machen können, als allein das Schulzimmer und der daran stossende Verschlag. Gleichwohl schickten die Leute ihre Kinder dahin. Zwey Töchterchen des Schlagharts starben an der bösartigen Krankheit; und fast alle, die zur Schule kamen, und die Blattern noch nicht überstanden hatten, wurden davon befallen. Je! sagten die Leute, haben muß man sie doch einmal, ob man sie in der Schule oder anderswo hohlt! — Selbst der Umstand, daß fast alle erkrankten Kinder mehr innerlich angesteckt waren, und häufiger dahin starben als andere, weckte das Volk nicht aus der Dummheit. Als Universalmittel brauchte man Wachholderrauch, und Schlaghart glaubte schon alles mögliche gethan zu haben, wenn er zuweilen einen ganzen Bund Wachholder anzündete, und einen Dampf machte, daß man einander im Zimmer nicht mehr sah. Durch Reinlichkeit und fleißiges Oeffnen der Fenster die Luft zu reinigen und zu verbessern, schien ihm etwas ganz unbekanntes zu seyn. Herr Schlaghart hatte gegen nichts irgend eine Einwendung, als bloß gegen den engen Raum, und befand sich übrigens vollkommen wohl in seinem Sumpfe.

Was sonst noch die Einrichtung der Schule betraf; so war sie von den meisten Schulzimmern unserer Zeiten in gar nichts verschieden. Die ältesten Knaben und Mädchen sassen hinter großen und breiten Tafeln, auf welchen sie eine Schanze von Büchern und Pelzmützen aufwarfen, hinter der sie, ungesehen vom Schulmeister, alle Possen und Spiele trieben, und in größter Behaglichkeit ihre mitgebrachten Viktualien verzehren konnten. Die übrigen rutschten auf kaum Spann breiten Bänken herum, ohne Pult oder Tafel vor sich zu haben; schaukelten zum Zeitvertreib mit den Füssen; stießen einander mit den Knieen ins Rückgrad, und hatens und triebens mit Einem Worte gerade so, wie zu — X, Y und Z.

Da endlich zur Einrichtung eines Schulzimmers außer den Bänken, nothwendig auch andere Dinge gehören, die wir der Kürze wegen den Schul-Apparat nennen; so können wir uns nicht entbrechen, unsere Leser auch mit einem gewissenhaften Inventarium über die Schlaghartischen Informations-Maschinen zu regaliren. Die pädagogische Rüst- und Folterkammer zu Langenhausen enthielt aber folgendes:

Schul-Apparat in Langenhausen.

1) Ein alter Katechismus, an dem der Anfang und die vier letzten Dinge mangelten, nebst einem alten Evangelium mit schauderhaften Holzstichen.

2) Ein Paar elend gereimte Schulgebethe auf Pappendeckel geleimt, und steifer als der Pappendeckel selbst.

3) Etliche Hochzeit- und Gevatterbriefe, theils an Herrn Gregorius Schlaghart, theils von ihm selbst geschrieben, zum Unterricht im Lesen des Geschriebenen, und zur Bildung des guten Geschmackes im Briefstyl.

4) Eine stumpfgehauene nebst einer frischen Ruthe: beyde ans Fenster gesteckt, als Lockungsmittel für die vorbeygehende Dorfsjugend zum Schulbesuche.

5) Mehrere Stecken von verschiedenem Caliber, nebst einem sogenannten Tatzenbrettel von Buchenholz.

6) Ein Esel mit Wiegenläufen, zum Reiten für Ungeschickte und Straffällige.

7) Ein Paar dreyeckigte Scheiter Holz, um darauf die gottlose Jugend, die nicht bethen will, knieen zu lassen; ein Desperationsmittel zur Erweckung der Andacht und Gottseligkeit.

8) Eine Mütze von Pappendeckel, in Gestalt eines Zuckerhuts, mit Eselsohren; ein Specificum gegen Schwäche des Gedächtnißes, und gegen die leidige Faulheit.

9) Eine hölzerne große Brille, oder vielmehr eine Brillen-Einfassung ohne Gläser; zum Behufe der Kinder, die im Buchstabiren und Lesen zurück bleiben, mit dem daraufgeschriebenen Namen des Erfinders: „Schlaghart fecit.“

10) Endlich eine schwarze Tafel zum Rechnen, und — keine Kreide.

Vom Gebrauche und den wundersamen Wirkungen dieser Educations-Maschinen wird der Leser in der Folge unterrichtet werden. Wir wollen ihn indessen mit dem Schulzimmer in Traubenheim, und mit allen Merkwürdigkeiten desselben bekannt machen.

Achtes

Achtes Kapitel.

Schulzimmer und Schulapparat zu Traubenheim.

In der Geschichte des Dörfleins Traubenheim ist die erste Gründung der Ortsschule vollständig erzählt. Da die wohlthätige Stifterinn derselben kein eigenes Schulgebäude aufführen ließ, sondern nur ihr Wohnhaus zu diesem Endzwecke bestimmte; so war freilich die Einrichtung nicht die allerbequemste, obgleich unendlich viel besser, als in Langenhausen. Wenigstens hatte der damalige Vogt **Wulfing** dafür gesorgt, daß der Schullehrer ein ganz abgesondertes Wohnzimmer erhielt; und **Richard** wußte durch fleißiges Auslüften, durch pünktliche Reinlichkeit und Entfernung alles dessen, was üblen Geruch oder Dampf verursacht, durch Vorsicht im Heizen des Ofens, und zuweilen durch gemäßigten Rauch, das Schulzimmer, so niedrig es auch war, doch immer so zu erhalten, daß bey den vielen Kindern, die eben nicht sehr geräumig darin saßen, niemand über unreine und dumpfige Luft klagen durfte.

Kur:

Kurz vor Richards beweintem Ende im Jahre 1799 machte aber die Gemeinde Anstalt zur Erbauung eines neuen plannmäßigen Schulhauses, welches in ehevorigem Jahre zu Stande kam. Da dieses, ganz natürlich, viel zweckmäßiger von außen und innen eingerichtet ist; so glauben wir, daß die Beschreibung des neuen Schulgebäudes hier nicht überflüßig seyn dürfte.

Das Schulzimmer, ein gleichseitiges Viereck, ist vom Wohnzimmer des Schullehrers ganz abgesondert, und hat eine Höhe von zehn Werkschuhen, und 26 Schuhe in der Länge und Breite. Auf jeder Seite, zur Rechten und Linken, sind 3 hohe Fenster mit Tafelscheiben und leinenen grünfärbigen Vorhängen. Die dritte gegen den Garten stossende Wand hat nur zween Fensterstöcke, zwischen welchen der Sitz des Schullehrers so angebracht ist, daß er die Schuljugend zu beyden Seiten übersehen kann. Vor ihm steht eine kleine Hausorgel in Gestalt eines Tisches. Zur Rechten und Linken aber stehen Schränke zum Gebrauch für die Schule bestimmt. Der eine verschlossen, enthält allerley Unterrichtswerkzeuge; der andere unverschlossen, ist mit den nöthigen Schulbüchern und andern zum Nutzen der Schule vorräthigen Schriften angefüllt. Ueber dem Kopfe des Schullehrers hängt eine schwarze Tafel. — Zur Rechten sitzen ihm die Knaben, zur Linken die Mädchen, alle so, daß ihnen das Hauptlicht in den Rücken fällt. —

Jede

Jede Seite hat drey Reihen Bänke, auf welchen die Kinder so gemächlich sitzen, das keines das andere berührt. Die hinterste Bank steht auf einem erhöhten Fußboden, so, daß die darauffitzenden über die andern merklich hervorragen. — Alle Bänke sind nach der Mittelgröße der Kinder so abgemessen, daß sie fast keinem zu hoch sind; **denn die Zumuthung, Stunden lang auf Bänken zu sitzen, von denen die Kinder mit den Füssen den Boden nicht erreichen, ist eine Art von Tortur,** an die mancher Schullehrer gar nicht denkt; die er aber an seinem eigenen Leibe fühlen würde, wenn es ihm beliebte, sich einmal zur Probe drey Stunden lang auf den Tisch zu setzen. — Vor jeder Bank lauft ein eben so langes befestigtes Pult hin, auf dem die Kinder schreiben und ihre Schulbücher auflegen können. Unter den etwas abhängigen Pultbrette ist noch ein waagrecht stehendes Brett angebracht, auf welches sie ihre Mützen, Bücher, Schriften u. dgl. legen. In jeder Entfernung von drey Schuhen ist ein Dintenfaß eingepaßt, das herausgehoben werden kann, weil diese Beweglichkeit um des Reinigens willen nöthig ist. — An zwey einander gegenüber stehenden Fenstern sind Ventilatoren oder Luftträder angebracht. Die neben der rechten Seite des eisernen, mit einem Geländer eingefaßten Ofens befindliche Thüre ist so angebracht, daß beym Eröffnen derselben nicht allemal ein Luftstromm entsteht, und das Zimmer beym jedesmaligen Aus- und Eingehen der

Kinder nicht durchaus erkaltet. Die Thüre hat ein kleines Fenster mit einem Schieber von außen, und eben ein solches Fensterchen ist auch in der Wand des anstossenden Wohnzimmers des Schullehrers angebracht, so, daß derselbe, wenn er zuweilen die Schule auf ein Paar Minuten verlassen muß, oder im Anfange nicht gleich zugegen ist, seine Jugend beobachten und in Ordnung erhalten kann.

Der höchste Grad von Reinlichkeit in Ansehung des Zimmers und der Luft war schon zu Richards Zeiten ein strenges Gesetz; und die Mittel, die man itzt zur Erhaltung der Reinlichkeit anwendet, sind schon durch einen Gebrauch von 50 Jahren bewährt.

Vor dem Eingange der Schule sind mehrere Abstreifeisen angebracht, auf welchen alle Kinder den Schnee oder Koth von den Schuhen streifen. Nahe dabey steht eine niedrige Bank, auf welcher sie durch stumpfe, mit Drathkettchen an der Bank befestigte, Messer auch das Oberleder rein machen. Da der Lehrer gewöhnlich schon bey ihrer Ankunft zugegen ist; so beobachtet er selbst, ob sie auch Alle diese Gesetze der Reinlichkeit befolgen. Auf diese Art entsteht niemals ein Dampf vom hereingetragenen Wasser und Koth. — Fast alle Tage kehren die Schulkinder, der Reihe nach, bey offenen Fenstern das Zimmer aus, ohne zuvor mit dem Gießkrug eine Ueberschwemmung gemacht zu haben.

Die

Die Schullehrerinn aber kommt dann gewöhnlich, um nachzusehen, ob auch alles recht und rein gekehrt worden. Bey gelindem und heiterem Wetter öffnet man auch während des Unterrichtes ein oder zwey Fenster; die Ventilatoren aber sind fast immer offen. Allerdings erfodert diese Einrichtung etwas mehr Holz; aber die Herrschaft und Gemeinde haben dafür gesorgt, daß es dem Lehrer nie daran mangelt; und der gegenwärtige edle Besitzer des Ritterguts, Gustav Heinrich von Traubenheim, hat, in Rücksicht des vergrößerten Schulzimmers, erst nach Erbauung desselben zwo Klaftern zugelegt; und die Gemeinde läßt es an der benöthigten Schulbeholzung um so weniger mangeln, **da sie ihren Kindern in der Schule zu guten kömmt.** — Möchte doch überall für dieses so dringende Bedürfniß eben so zureichend gesorgt seyn! Ist es nicht Barbarey, einem ohnehin kärglich besoldeten Schullehrer zuzumuthen, den großen Aufwand, den in unseren Tagen die Feuerung verursacht, von seinem geringen Solde zu bestreiten? oder nicht erniedrigende Betteley, vom Holze, das die Willkühr der Eltern bestimmt, und die Kinder stückweise vom Hause aus zur Schule schleppen, das Schulzimmer erwärmen zu müssen? — — —

Die Reinlichkeit des Zimmers und der Luft noch mehr zu befördern, wird alle vier Wochen durch ein dazu gedungenes Weib aufgewaschen, wobey die ältesten Schulmädchen behülflich seyn

müssen. Daß vor jedesmaligem Aufwaschen auch die Pulte und Bänke abgerieben, so wie nach dem Auskehren allezeit abgestäubt werden, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Eben so leicht kann man sich auch die Folgen denken, die dieser hohe Grad von Sauberkeit auf die Haushaltungen des Dorfes hat. Kinder, so frühzeitig in der Schule an Ordnung und pünktliche Reinlichkeit gewöhnt, finden größtentheils den sonst gewöhnlichen Schmutz und Dampf in ihren Häusern so unerträglich, daß sich wirklich Traubenheim vor allen Ortschaften im Umkreise durch Reinlichkeit der Wohnungen und der ganzen Hauswirthschaft auszeichnet.

Da kein Kind mit einem unreinen Kopfe (was überhaupt in diesem glücklichen Dörfchen eine Seltenheit ist) zur Schule geht: da keines seine Viktualien, am wenigsten stark riechende Eßwaaren in das Schulzimmer bringen und da verzehren darf; so wird auch von dieser Seite für reine Luft gesorgt. Doch davon werden wir in dem Kapitel von der Schulordnung reden. Hier folgt nur noch, um Zug für Zug ein genaues Gegenstück zu Schlagharts Schulverfassung zu liefern,

Ein Verzeichniß des Schulapparats zu Traubenheim.

1) Eine Hausorgel (Regal) in Gestalt eines Tisches: zum Behufe des Unterrichts in der Musik, vorzüglich im Gesange.

2) Zwo schwarze Tafeln; eine gerade über dem Sitze des Schullehrers, und eine dergleichen, ganz niedrig hängend; zum Rechnen für die Kinder.

3) Ein Setzkasten mit beweglichen Buchstaben; wie auch ein Ehren- und Schandbuch, das rothe und schwarze Buch genannt.

4) Auf der umgekehrten Seite der einen Tafel, welche beym Unterricht im Rechnen allezeit vorgekehrt wird, das sogenannte Einmal Eins, groß und leserlich angeschrieben.

5) Dintenfässer und Dinte: Auch linirtes und unlinirtes Papier im Vorrathe, nebst allen Scheibmaterialien für den Lehrer und seine Schüler.

6) Eine Menge mannigfaltiger Vorschriften auf dünne Pappendeckel geleimt.

7) Eine Sammlung mit allerley nützlichen Aufsätzen, Briefen, Bescheinungen, Conto's u. s. w. zur Uebung im Lesen verschiedener Handschriften.

8) Einige von Richard und Heilmann verfertigte, mit deutschen Buchstaben beschriebene Karten, worunter die erste das Dörfchen Traubenheim mit seinem Gebiethe und Gränzorten; die zwote das Vaterland; die dritte das gesammte Deutschland u. s. f. enthielt.

9. Eine Sammlung von gemalten, oder auch nur in Kupfer gestochenen Thieren, Pflanzen, besonders Giftpflanzen, und andern zur Naturgeschichte gehörigen Dingen; theils vom Pfarrer Heilmann, theils von dem itzigen Gutsherrn in die Schule gestiftet: Alles auf Pappendeckel aufgezogen.

10) Eine kleine Schulbibliothek, wovon der größte Theil aus den in der Schule eingeführten Schreib- und Lehrbüchern besteht.

11) Ferner einige Tabellen auf Pappendeckel aufgezogen, auf denen alle Gattungen der Noten, der Täkte, Pausen u. s. f. entworfen waren.

12) Endlich ein ganz schmales und schwarz angestrichenes Schränkchen, worinn eine Ruthe und ein Stecken lag; angebracht in dem verborgensten Winkel des Zimmers, wie ein Hausgeräth, dessen man sich schämen muß. —

Die Vergleichung dieses Inventars mit den Langenhauser-Edukationswerkzeugen wird die Verschiedenheit der Bestimmung und Wirkung leicht errathen lassen; übrigens werden wir im zweyten Theile die Leser mit der genaueren Beschaffenheit und Gebrauchsmethode der meisten hier verzeichneten Materialien bekannt machen.

Neuntes Kapitel.

Welches von der Schulpolizey, oder Schulordnung zu Langenhausen Nachricht giebt.

Wir hätten dieses Kapitel vielleicht schicklicher **Schul-Unordnung** als **Schulordnung** überschreiben können; denn in Langenhausen stand die Schulpolizey mit dem Lehrer so wenig in Widerspruch, daß vielmehr die erstere für den letztern expresse gemacht zu seyn schien.

Da bey einem Schlaghart, zumal in seinem Zeitalter, an keine Sommerschulen zu denken war; so nahm der gewöhnliche Winterunterricht, wie fast überall, seinen Anfang erst nach Michaelis. Jedoch begann meistentheils Herr Schlaghart seinen Streit mit dem Drachen 8 — 14 Tage später, weil ihm ein günstiges Geschick fast immer einen Vorwand an die Hand gab, unter welchem sich der Anfang seiner lästigen Schularbeit noch ein Paar Wochen weiter hinaus schieben ließ. Ueberhaupt

war

war es mit dem heiligen Michael so ernstlich nicht gemeynt; denn nur die wenigsten und kleinsten Kinder erschienen zu dieser bestimmten Zeit. Die übrigen warteten erst die heiligere Weihnachten ab. Bis dahin gab es allerley Haus- und Feldarbeiten, zu denen die Kinder behülflich seyn konnten; nicht zu gedenken, daß um diese Zeit in vielen Häusern eine Schlachterey vorfiel, auf die man das Schulgehen wegen des unerläßlichen Eintrittsgeschenkes versparte.

Pünktlicher als mit dem Anfange der Schulen wurde es mit dem Ende derselben gehalten. In praxi war Ostern die erfreuliche Zeit, an welcher der Schulmeister und seine Kinder aus dem pädagogischen Kreuzkarren auf wenigst fünf Monate ausgespannt wurden.

Von dem Jubel der Kinder über das heilige Osterfest, welches Schlaghart scherzweise „der Hundstag Ende" zu nennen pflegte, konnte man sich allenfalls einen Begriff machen, wenn man sie nur ein einzigesmal aus der Schule gehen sah. Traurig, wie Bauern in den Wasserthurm, schlichen sie hinein; aber mit einem Geschrey, wie ein Heer Graniche, kamen sie wieder heraus. Keine Geberde läßt sich so ausgelassen, und keine Ueppigkeit so genialisch und possirlich denken, die hier nicht wäre zu sehen gewesen. Wie im Triumphe gieng es lärmend durchs Dorf, bis sich an den äus-

ersten Häusern das wüthende Heer allmählig verlor; und dieß alles gleichsam dem Schulgebethe zum Trotz, welches sich mit den geistreichen Worten schloß: „Laß uns fein still und sittsamlich in deiner Furcht nach Hause gehen, damit wir nicht im Kothe der Ueppigkeit, wie die muthwilligen Böcklein herumspringen mögen. Amen!“

Da es bey den erwachsenen Schülern mit dem Erscheinungstermine so genau nicht genommen wurde; so läßt sich leicht schließen, wie viel weniger es darauf ankam, wann und zu welcher Zeit die Anfänger sich einfanden. Der eine A, B, C-Stammler kam im Oktober, der andere im November, der dritte im Dezember. Kurz! es hieng blos von der Laune der Eltern ab, ob die Kinder ein Paar Monate früher oder später ins Glied kamen. An ein Gesetz, welches den A, B, C-Schülern einen Tag zur ersten Erscheinung bestimmt hätte, war gar nicht gedacht; dafür aber gieng auch das A, B, C-Schwitzen den ganzen Winter nicht aus.

Eben so wenig wußte man von einem Schulgesetze wegen des erforderlichen Alters. Wer Lust hatte zu Hause eine Kindermagd zu ersparen, führte seine Lilliputer, so bald sie der Windel entlaufen waren, mit der A, B, C-Tafel zum Schulmeister. Mit dem kleinen Völkchen vertändelte dieser die Zeit, und selten vergieng eine Viertelstunde, da

nicht eine kindische Schwachheit zum Gaffen oder Lachen Anlaß gegeben hätte.

Doch, was kümmerte man sich in Langenhausen um Zeitverlust? Da war nichts wohlfeiler, als die Zeit, mit der man doch doppelt hätte geizig seyn sollen, indem die Jugend das ganze Jahr kaum 5 Monate zur Schule kam, und die übrige Zeit hindurch das Gelernte mehr als halb wieder vergessen hatte.

Auf die tägliche und unausgesetzte Erscheinung in der Schule ward so wenig gesehen, daß manches Kind fast alle Wochen 3 — 4 Schulen um der elendesten Ursachen willen versäumte. Obrist Marschland brachte zwar nach seiner Uebernahme des Ritterguts auch in diesem Stücke bessere Ordnung ins Dorf; Schlaghart aber war einmal als ein erbärmlicher Schulmann grau geworden, bey dem auch die fleißiger angehaltene Jugend dennoch in allen Kenntnissen, Sitten ꝛc. zurück blieb.

Nicht einmal zur gesetzten Stunde erschienen die Kinder. Es währte gewöhnlich Vor- und Nachmittag beynahe eine Stunde, ehe sich alle zusammen fanden. Schlaghart schnarchte zwar zuweilen eins und das andere darüber an; allein die schlechteste Ausrede war ihm genug, und den Kindern mangelte es nie an einer wohl ausgesonnenen Lüge.

Wäh-

Während der Schulzeit wußte die Frau Schulmeisterinn fast immer ein Geschäft nach dem andern für etliche Kinder. Bald hatte sie über die Gasse zu schicken, bald Schuhe zu putzen, bald Wasser zu holen, bald ihre kleinen Kinder zu tragen, bald wieder etwas anders: die Jugend aber balgte sich um das Glück, durch solche Handarbeiten zuweilen von der Schule erlöset zu werden.

Mit diesem noch nicht zufrieden, wußte Schlaghart auch sonst noch ein Viertelstündchen ums andere dem Unterrichte abzuzwacken. Der Barbier z. E. war ganz expresse bestellt, allezeit **während der Schule** zu kommen. Fast alle Stunden rief ihm verabredeter Maßen seine Frau Sabella heraus, und dann ließ sich das vorgebliche Geschäft selten unter 10 Minuten abthun, und würde vielleicht noch länger gedauert haben, hätte er nicht seine Rekreationsminuten in der Kälte zubringen müssen, da außer dem Schulzimmer keine warme Stube im Hause war.

So oft er sich übrigens aus der Schule entfernte, so übergab er jedesmal den Schulscepter, (den Stecken) mit dem er in der Schule auf und ab zu steigen pflegte, einem der Schulknaben, der bey ihm in vorzüglicher Gunst stand. Als ein Mann ohne Menschenkenntniß erwählte er aber gewöhnlich den boshaftesten Buben zum Günstling, der ihn, wenn's Noth that, so gerüttelt voll anlog,

daß

daß nichts mehr hinein gieng. War der Bube dem einen oder andern Kameraden feind; so wurde dieser verschwärzt, indeß die guten Freunde des partheyischen Aufsehers ungestraft durchwischten. Ueber dem Verklagen, Untersuchen und Vertheidigen verstrich indeß die goldne Zeit; und Hader und Feindschaft entspannen sich unter den Kindern, worüber sie sich oft im männlichen Alter noch Vorwürfe machten.

Bey dem alltäglichen Herschnattern des Katechismus glaubte Herr Schlaghart ohnehin überflüssig zu seyn. Gefiel es ihm also, während dieses Geschäftes sich zu entfernen; so gieng das christliche Mühlwerk unter der Aufsicht des ersten besten Jungen seinen ungehemmten Gang fort; denn ob die Worte recht ausgesprochen, abgesetzt, und verstanden wurden oder nicht, war seine geringste Sorge. Alle plärrten zusammen; und wer außen vorüber gieng, glaubte eine Judenschule zu hören.

Bey dieser Verfassung lief alle Viertelstunde eine Klage ein: „Herr Schulmeister! der Gürge hat mich gestossen — der Peter gezwickt — die Grete gezupft!“ Da Herr Gregorius so zu sitzen pflegte, daß er die Schule nicht übersehen konnte; sich überhaupt um alles, was vorgieng, wenig bekümmerte, und meist ungezogene verlogene Ranken um sich hatte; so gab es jedesmal eine weitläuftige Inquisition, über der zehnmal mehr Zeit verloren gieng, als der kindische Kriminalfall werth war.

Mit

Mit diesem Geschrey wechselte ein anderes ab, welches er lateinisch „das Petiren" zu nennen beliebte. „Herr Schulmeister! wir müssen auf den Hof!" schrie ein Trupp Kinder um den andern. Knaben und Mädchen liefen dann auf Eine Streu; balgten sich da entweder unter einander herum, oder setzten sich (naturalia non sunt turpia) fein säuberlich neben- und hintereinander, um die actus naturales zu verrichten. An die nöthige Vorsicht, entweder Knaben und Mädchen von einander zu sondern, oder doch nie zugleich aus der Schule zu lassen, dachte der ehrliche Mann so wenig, als sich es die Gemeinde einfallen ließ, für eines der nothwendigsten Bedürfnisse einer Schule zu sorgen, nämlich: für die Kinder eigene Abtritte machen zu lassen.

Daß während des Unterrichts das Essen keinen Augenblick ausgieng, ist bereits schon gemeldet worden. Auf einen guten Druck gehörte ein guter Schluck. Da kein Wassergefäß für die Kinder vorhanden war; so liefen sie Truppweise durchs halbe Dorf nach dem Brunnen, tranken das eiskalte Wasser, und blieben Viertelstunden lang darüber aus. Gewissermaßen war es ihnen auch, bey der Schulhölle, in die sie wie in eine Häringstonne zusammen gepreßt waren; bey dem ermüdenden Unterricht, den sie genossen; und bey einer fast dreystündigen Dauer jeder Schule, kaum zu verdenken, wenn sie jede Gelegenheit ergriffen auf einige Minuten zu entlaufen.

Pfar-

Pfarrer Schorr, ein Mann, der sich um das Schulwesen wenig bekümmerte und noch weniger davon verstand, gerieth zwar, wir wissen nicht, wie, auf den Einfall, doch einmal einen Versuch zu machen, wenigstens den auffallendsten Mängeln zu steuern; allein er lernte bey dieser Gelegenheit, was er freylich ohnedieß hätte wissen sollen, daß man am klügsten thut, einen alten schlechten Schulmeister auf seiner Eselssteige fortgehen zu lassen, oder geradezu abzudanken. **Jede neue Ordnung macht unter einer solchen Hand nur neue Unordnung**, wird in den ersten Wochen wieder rückgängig, und macht ihrem Urheber nur Verdruß und Schande.

Da die Langenhauser Schulpolizey sich nicht bis auf die Wohlanständigkeit im Sitzen, Gehen, Stehen, Verbeugen und im übrigen äußern Betragen, noch auf Ordnung und Reinlichkeit erstreckte; so war es ein ganz eigener Anblick, die Behaglichkeit zu betrachten, mit der sich ein Kind auf das andere hinkümmelte; oder die Bengeley, wie sie bey ihren Komplimenten die Mütze ans rechte Ohr hielten, stürrisch für sich hinsahen, und sich zwölfmal besannen, ob sie nur das wollten oder nicht. Noch unbehülflicher erschienen sie, wenn sie den Mund aufthaten. Alles war an ihnen hölzern und pöbelhaft. Mit langen verzausten Haaren, schmutzigen Händen und Gesichtern, in unreinlichen zerfetzten Kleidern, und nicht selten mit Krind und Ungeziefer bedeckt, erschienen sie größtentheils in

der

der Schule. Sie schneuzten sich in die Hand und wischten die Nase mit dem Aermel. Ihre Bücher glänzten vor Schmutz. An einem fehlte der halbe Einband, am andern der halbe Inhalt. Fragte Herr Schlaghart nach einem Hauptstücke des Katechismus; so hatte das eine Kind den Glauben, das andere etliche Gebothe, das dritte den Vater unser, das vierte eines von den Sakramenten u. s. f. verloren. „Das steht nicht mehr in meinem Katechisem: das haben meine kleinen Geschwisterte herausgerissen: das ist mir in Koth gefallen" schrien die Kinder, wenn er die Lektion aufgab. Ganz natürlich fulminirte dann Schlaghart zuweilen entsetzlich über die Liederlichkeit und Verstümmlung der Schulbücher; aber das immer auf eine verkehrte Art und ohne Wirkung.

Die ganze Unterweisung in guten Sitten bestand darin, daß er die Kinder anhielt, vor ihm auf der Gasse die Mütze ans Ohr zu halten, und einen Streiffuß zu machen. Sie an Höflichkeit unter sich selbst, und an ländliche Manierlichkeit zu gewöhnen; sie in den Gesetzen des Wohlstandes bey allen Gelegenheiten zu unterrichten und zu üben, lag außer dem Bezirke seines Schulunterrichts und seiner Disciplin.

Seine Schulordnung in Ansehung der Eintheilung der Schulstunden und Lektionen war endlich der ganzen Schulpolizey an Erbärmlichkeit so voll-

vollkommen gleich, daß wir eilen, einen fröhlichern Blick in die Traubenheimer Schule und ihre Ordnung zu werfen.

Zehntes Kapitel,

Welches von der Schulordnung in Traubenheim handelt.

Eine Schulordnung, sey sie auch die beste und der Lehrer noch so vortreflich, leidet im Wesentlichen Mangel, wenn sie nicht vor allem eine **fortwährende Dauer des Unterrichts** bestimmt. Dieß hatte Richard schon als Knabe bemerkt. Gewöhnlich gieng bey seinem Großvater ein volles Monath dahin, bis die Kinder nur nothdürftig wieder dahin kamen, wo sie schon am Schluße der vorigen Winterschulen gewesen waren. Sie hatten nämlich während der langen Schulvakanz beynahe alles vorhin Gelernte wieder vergessen.

Bey seinem Antritte des Schuldienstes überlegte er diese schädliche Einrichtung aufs neue. Wenn nur die Kinder während des Sommers das nicht wieder vergässen, was sie den Winter durch gelernt haben!

haben! Zwey Schulen in jeder Woche, dachte er bey sich selbst, müßten aber nicht nur das Vergessen des Erlernten verhindern; die Kinder würden sogar auch allmählig weiter rücken. — Nächst dem hatte er nicht nur den Rückgang ihrer Kenntnisse; sondern auch eine Verwilderung ihrer Sitten bemerkt. — Mit edler Uneigennützigkeit, und ohne allem fremden Antrieb entschloß er sich also, künftig auch den ganzen Sommer (bloß die Aerntezeit ausgenommen) wöchentlich zwey Tage Schule zu halten; Aber ohne herrschaftliche Unterstützung wagte er es nicht, seinen Vorsatz auszuführen.

Auch Pfarrer Heilmann war der gegründeten Meynung, daß das Unternehmen nur halb gelingen würde, wenn man es ganz alleine der Willkühr der Eltern heimstellte, ob sie ihre Kinder in die Sommerschule schicken wollten oder nicht. „Ohne Zweifel lieber Richard, sagte er, werden Sie dadurch bloß die gemeinschaftliche Kindermagd des Dorfes: und sind Sie damit zufrieden, so bringt man Ihnen die Kleinen am Gängelbande; die Erwachsenen aber erscheinen gewiß nur bey schlimmen Wetter, wofern die Sommerschulen nicht obrigkeitlich befohlen werden. An einen Dank dürfen Sie ohnehin nicht denken, wenigstens haben Sie den nur von den wenigsten zu hoffen.“

Richard, dem das gute Zeugniß seines Herzens und das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben,

ben, theuerer war, als der lauteste Dank des Volkes, oder als Herrn Gregorius die Schlachtschüsseln; entschloß sich zu dem alten Herrn Obrist nach Langenhausen zu gehen, und um die Einführung der Sommerschulen zu bitten.

Der Obrist war über den Antrag gewaltig erfreut. So wenig er selbst auf eine bessere Anstalt im Schulwesen verfiel; so bereit war er doch, zur Ausführung eines fremden Vorschlages beyde Hände zu biethen. In der Voraussetzung aber, daß Richards Bitte nicht ganz ohne Nebenabsicht seyn werde, war seine erste Frage: „Und was will er dafür?"

Rich. Nichts, gnädiger Herr! Nur um einen herrschaftlichen Befehl, und um Verschweigung, daß ich die Veranlassung dazu gegeben habe, wollt' ich unterthänig bitten.

Obrist. Nu, nu! Das heißt mir ein Schulmeister! Man sagt, ihr Leute schachert mit jedem neuen Buchstaben, und eure erste Frage sey: Herr, was bekommen wir dafür?

Rich. Mag seyn, gnädiger Herr! Manche müssen wohl bey ihrem Hungerbrode so fragen. Ich habe das nicht Noth.

Obrist. Und nun, wie soll's dann im Sommer gehalten werden?

Rich. Gerade so, wie im Winter; aber wöchentlich nur zweymal. Die Leute bedürfen auf dem Lande ihrer Kinder im Sommer zu sehr, und nebst dem Unterrichte muß auch für Nahrung gesorgt werden.

Obrist. Bravo! Bey Strafe soll jedermann seine Kinder in die Sommerschule schicken!

Rich. Strafe ist ein hartes Wort, gnädiger Herr! Ihr Befehl ist genug.

Obrist. Auch recht! will's also befehlen. Aber komm Er herein. Meine Tochter soll sich bey Ihm bedanken, daß Er ihre Dorfskinder so wacker zusammen schult; und für meinen Part soll Er alljährlich, so lang ich lebe, drey Eymer alten Wein haben, den Er statt dem dummen Bier auf meine Gesundheit aussaufen soll.

Rich. Aber die Leute werden dann sagen, daß ich dem Gaumen zu lieb, Sommerschulen halte. — Keine Belohnung gnädiger Herr Obrist! aber so lange ich lebe, werd' ich mit Dank dieses Anerbiethens gedenken.

Obrist. Ah, pi, pa! Bedank' Er sich, wenn der Wein ausgesoffen ist! Kurz und gut! Er bekommt alljährlich drey Eymer Wein von mir. Ein Dorf voll gescheider und braver Bauern, wie Er sie ziehen hilft, ist mehr als hundert Fuder werth, und damit Punktum!

Ohne Widerrede mußte also Richard zur gnädigen Frau, die ihm in den gerührtesten Ausdrücken dankte. Ihr Sohn Burghard von Traubenheim, welcher eben im Begriffe war, die Universität zu besuchen, umarmte und küßte ihn mit Aeusserungen der lebhaftesten Freude über den Heranwuchs braver Unterthanen, und mit den gnädigsten Freundschaftsversicherungen, wobey unserm Richard Freudenthränen über die Wangen rollten.

Die Sommerschulen nahmen also ihren Anfang. Wochentlich wurde an zwey Tagen, nämlich Dienstags und Freytags öffentlicher Schulunterricht ertheilet. — Einige sandten ihre Kinder aus Furcht vor dem gestrengen Herrn Obristen; andere aus Neigung und Lust. In einem Zeitraume von 3 — 4 Jahren zeigten sich die guten Früchte dieser verbesserten Schuleinrichtung so sichtbar, und die Leute wurden der Anstalt so gewohnt, daß sie den allgemeinsten Beyfall erhielt. Die Zulage, die Obrist von Marschland dem Stifter derselben verwilligte, dauert so, wie der von ihm in Gang gebrachte Sommerunterricht, bis heute fort. —

Was das Alter der Kinder betrifft, so darf keines vor dem sechsten Jahre zur Schule kommen, weil mit den ganz Unmündigen zu viele Zeit ohne Nutzen vertändelt wird.

Nächst dem steht es den Anfängern nicht frey, in die Schule zu jeder Jahrszeit und einzeln, wie es ihnen gerade beliebt, einzutreten. Diese Verordnung hält man in Traubenheim deßwillen für nothwendig, weil die Lehrart des ersten Unterrichts zusammenhängend und so beschaffen ist, daß man nicht mit jedem A, B, C-Ritter wieder von forne anfangen kann; überhaupt aber weil beym Zusammenunterrichte die allzugroße Ungleichheit der Schüler einen höchst nachtheiligen Aufenthalt verursachet.

Die Schüler müssen pünktlich erscheinen: Späthereskommen geht nur selten und nur bey wichtigen Entschuldigungen hin. Daß man die Dorfsuhr überhört habe, gilt nicht als Vorwand. Aufmerksamkeit ist ein bewährtes Mittel wider das Ueberhören, und eine der ersten Schultugenden: und an diese sucht man die Kinder, so wie überhaupt an Ordnung und Pünktlichkeit auf alle mögliche Art zu gewöhnen.

Versäumniß der Schule wird nur bey Krankheiten und wichtigen Vorfällen erlaubt; aber auch bey diesen müssen sich die Eltern des ausbleibenden Kindes entschuldigen lassen. Diese Schulverordnung erhält von der obrigkeitl. Polizey-Kraft und Nachdruck. Da die sämmtlichen Kinder ihre bestimmten Plätze behalten; so fällt jede unbesetzte Stelle dem Lehrer sogleich auf. Richard hält ein

ordentliches Verzeichniß, oder eine Tabelle, auf welcher die Abwesenden täglich verzeichnet, und die Ursachen ihrer Abwesenheit bemerkt werden. Das **Aussetzen** kann aber in Traubenheim um so weniger geduldet werden, da der ganze Unterricht allmählig und stufenweise fortschreitet.

Nur bey dringender Noth wird ein Kind auf ein Paar Minuten aus der Schule gelassen. Und auch der Fall ist selten; denn die sämmtlichen Kinder wissen, daß man die actus naturales so wenig in die Schule, als in die Kirche versparen, sondern zuvor verrichten müsse. Da anbey der ganze Unterricht nie länger als zwo Stunden dauert; so läßt sich das Ende der Schule auch ohne Zwang abhalten. Fordern indeß doch etliche Kinder, nicht durch lautes Aufschreyen, sondern durch eine stille Verbeugung gegen den Lehrer, die Erlaubniß abzutreten; so dürfen nie Knaben und Mädchen zugleich aus der Schule, um gewisse Auftritte zu verhüten, welche die natürliche Schamhaftigkeit verbeut. — Zu dem Ende sind auch an zwey ganz verschiedenen Orten für die Knaben und Mädchen besondere Abtritte angelegt; und das Kind des einen Geschlechts, welches auf den heimlichen Ort des andern sich hinschleicht, wird ohne Nachlaß (was sonst in Traubenheim eine Seltenheit ist) nachdrücklich gezüchtiget.

In der Schule zu essen, ist durchaus verbothen. Richard hielt es mit Recht für eine schänd-

liche

liche Gefräßigkeit, nicht einmal zwo Stunden in der Schule aushalten zu können, ohne das Maul immer voll zu pfropfen. Die Kinder von entfernten Orten, die ihre Mittagsmahlzeit in ihren Tornistern mitbrachten, mußten ihre Viktualien bey ihrer Ankunft auf ein neben dem Eingange stehendes Repositorium ablegen, um die Versuchung während der Schulzeit zu essen, auf diese Weise zu entfernen, und die Selbstüberwindung zu erleichtern.

Die Hauptgesetze der **Reinlichkeit** in Ansehung des Schulzimmers haben wir schon oben aufgestellt. Zu diesen kommt noch eine genaue Aufsicht auf die körperliche Reinigkeit, und auf Reinhalten der Schulbücher.

Gesicht und Hände müssen bey allen auf das reinste gewaschen seyn. Wer immer dieses Gesetz vernachlässiget, wird ohne weiters aus der Schule gewiesen, um sich erst rein zu machen, und dann wieder zu kommen. Der Schullehrer hat hierauf immer ein wachsames Auge, indem diese Reinlichkeit nichts als Wasser erfordert, an dem es auch der ärmsten Familie nicht fehlt.

Die **Haare** und **Nägel** müssen ordentlich abgeschnitten, und erstere rein gekämmt seyn. Mit Hautausschlägen, Krind und Ungeziefer darf keines zur Schule. Allein solche Hindernisse sind in einem

Dorfe

Dorfe, wo die Alten schon an Reinlichkeit seit langen Jahren gewöhnt, wo zudem die Gehege des Krindes und des Ungeziefers, nämlich die schädlichen Pelzmützen ganz verbannt sind, und eine grosse Schande auf der Unsauberkeit liegt, eine Seltenheit. Kein Kind darf ohne Schnupftuch, sollte dieß auch noch so schlecht seyn, erscheinen. Auch über Schmutz an den Kleidern werden die Kinder so nachdrücklich getadelt, daß sie sich nicht nur selbst der Reinlichkeit befleißen, sondern auch ihren Eltern (wenn diese ja nicht selbst ordentlich genug seyn sollten) mit der Bitte zusetzen, die beschmutzten Kleider zu waschen und zu reinigen.

Ihre **Bücher** werden öfters visitirt, ob sie nicht verkritzelt, besudelt oder verrissen sind. Diese frühe Gewöhnung an Reinlichkeit und Ordnung zeigt aber auch ihren glücklichen Einfluß auf das ganze Leben der Kinder so sichtbar und auffallend, daß die Traubenheimer-Jugend wegen dieser schönen Eigenschaft allenthalben beliebt ist.

Während des **Unterrichts** herrscht die **pünktlichste Stille.** Kein Kind darf unter dem Vorwande, daß es seine Lektion lerne, murmeln, oder sonst ein Geräusch machen. Die Unart des Murmelns hängt ihnen sonst im Alter noch an, da sie in der Kirche ohne lautes Murmeln, zum Aerger der stillen Andacht, nicht bethen können. Diese Stille hält man für die erste und unerläßlichste Foderung an die

Schul-

Schuljugend, und glaubt sie auch, da die Kinder nicht ganze halbe Tage bis zum Ueberdruß angestrengt werden, mit Recht verlangen zu dürfen. Durch diese strenge Schulzucht ist der junge Nachwuchs an eine solche Stille auch bey kirchlichen Versammlungen gewöhnt, daß man, wenn nicht besondere Fälle eintreten, in der Kirche zu Traubenheim während der Predigt eine Nadel würde zur Erde fallen hören.

Nächst dem wird außerordentlich auf den übrigen äußern Wohlstand gesehen. Jedes Kind muß schon außerhalb der Schule den Kopf entblössen, und mit einer anständigen Verbeugung herein treten. Alle müssen gerade sitzen, und selbst beym Schreiben einen gewissen Anstand beobachten; beym Aus- und Eingehen einander sittsam ausweichen; auf dem Wege sich still und eingezogen verhalten; einander bescheiden begegnen; jedermann höflich grüßen, und unter einander selbst einen guten Anstand beobachten. Doch, davon werden wir in der Folge mehr sagen, und zugleich Richards Methode, seine Kinder zu gutgesitteten Menschen zu bilden, angeben.

Alle diese Gesetze hatte Richard ins Kurze gefaßt, und unter dem Titel: „Schulordnung" zusammen geschrieben. Damit aber diese nicht, wie manche Dorfspolizey, ein Licht unter dem Scheffel seyn möchte, von dem niemand etwas weiß und sieht; so ließ er dieselbe nicht nur öfters, wenn er

die

die Kinder im Lesen der Handschriften übte, öffentlich vorlesen; sondern erklärte auch die Gründe und Ursachen, warum die Einrichtung so, und nicht anders seyn durfte: denn er glaubte, daß der Mensch nur alsdann gegen die Befehle der Obern willig seyn könne, wenn er auch den Grund und die Ursache davon einsieht. Ueberdieß ließ er auch den Aufsatz von mehrern Kindern abschreiben, ihre Namen darunter setzen, und so zu ihrem Andenken und zum Gebrauche beym Schriftlesen aufbewahren.

Bey jeder Gelegenheit zeigte er endlich seinen Schülern, daß alles in der Welt seine Ordnung, das heißt, vernünftige Regeln haben müsse, nach denen man sich richtet; daß also das frühe Angewöhnen an strenge Ordnung eine der größten Wohlthaten sey, die ein Lehrer seinen Zöglingen erweisen könne; und daß diese ihr künftiges Glück gleichsam mit Füssen treten, wenn sie solchen Anordnungen sich nicht gern und willig unterwerfen. Um sie aber mit wenigen Worten an die Nutzbarkeit dieser gepriesenen Tugend zu erinnern, hatte er über die Schulordnung den Reim gesetzt:

Lernet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart euch manche Müh!

Eilftes Kapitel.

Von der Langenhauser = Schulzucht oder Disciplin.

Ehe wir dieses Kriminalkapitel beginnen, müssen wir uns zuvor mit unsern Lesern über die Bedeutung vereinigen, in welcher wir die Benennung **Schulzucht oder Disciplin** genommen wissen wollen. Gewöhnlich versteht man darunter die **Schulordnung** sowohl, als auch die **Mittel**, durch welche man die Jugend zur Beobachtung derselben, und überhaupt zum äußern Wohlverhalten anzutreiben sucht.

Da wir aber von der **Schulordnung** schon gehandelt haben; so verstehen wir unter der **Schulzucht**, mit Ausschluße der Schulgesetze, bloß die **Zuchtmittel**, um die Beobachtung derselben zu bewirken. Die weise Wahl dieser Mittel ist nach unsrer Meynung, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, und fordert eine so reichliche Gabe von Menschenkenntniß und Klugheit, daß wir kein Be-

denken

denken tragen, sie das größte Meisterstück eines Schullehrers zu nennen, obgleich Tausende, die das Erziehungs- und Informations-Handwerk wie S. T. Herr Schlaghart treiben, und ein mürrisches Gesicht, eine donnernde Stimme, eine Litaney von Scheltworten, eine derbe Faust und einen zähen Haselstock für das Fundament der ganzen Schuldisciplin ansehen, nichts leichter finden als diese Kunst.

Herr Gregorius Schlaghart, welcher die Wörter Zucht und Züchtigung für Eines hielt, kannte wenigst keine wirksamern Mittel, um Fleiß, Aufmerksamkeit, Gehorsam, Sittsamkeit und andere Tugenden in seine Schüler zu bringen, als den Meister Schlagdrein, den Wiegenesel, die Brille, und wie die Siebensachen weiter hießen, die wir schon an ihrem Orte verzeichnet haben. Die Aufmerksamkeit aller Kinder durch das Anziehende des Vortrags und Gesprächs, durch gleichzeitige Beschäftigung, durch Ueberraschung der Unaufmerksamen mit Fragen, und durch ähnliche Mittel zu erhalten und zu schärfen; den Gehorsam der Kinder auf Liebe zu sich selbst, zum Lehrer und zur guten Sache zu bauen, sie durch Belohnungen zu ermuntern ꝛc. waren ihm ganz unbekannte Kunstgriffe; desto bekannter aber war er mit den gewöhnlichen Handgriffen der Disciplin.

Von der Kunst, Fehler zu verhüten, wußte er gar nichts: desto besser aber verstand er die Kunst,

sie

sie handwerksmäßig zu bestrafen. Der Stecken, der Esel, die Brille, die Mütze mit Eselsohren, die dreyschneidige Kniehölzer und ähnliche Werkzeuge, waren sein Universalmittel zur Erweckung aller Tugenden, und zur Abgewöhnung aller angenommenen Fehler und natürlichen Schwachheiten.

Doch nein! An solche Endzwecke dachte Herr Gregorius nicht. Er strafte nicht, um die Kinder zu **bessern**, sondern nur seinem **Ingrimme** Luft zu machen. Wäre es möglich gewesen, ihn aller seiner Galle zu entledigen; er würde sich dann gar niemal des pädagogischen Strafamtes bedient haben; denn nie hat er etwas von liebevollen weisen Absichten bey der Ausübung desselben gefühlt. Ihm war es unmöglich, den Fehler zu hassen, und den Fehlenden zu lieben. Alles gieng leidenschaftlich, und jede Strafe kam aus der Quelle der Rachsucht. Kurz! seine Strafgerichte waren eben so, wie sein Herr Pfarrer Schorr die Strafgerichte Gottes zu schildern pflegte, nämlich als Folgen der Zornwuth und Rachsucht; sie standen demnach mit den Schorrischen herzbrechenden Sermonen in der schönsten Harmonie.

Da er bey gelindern oder strengern Züchtigungen nie das wahre Wohl der Kinder zum Zwecke hatte; so nahm er gewöhnlich seine **Launen** zum Leitstern. Das einemal, wenn er nämlich guten Humors war, gieng den Kindern jede Dummheit,

jede

jede Ueppigkeit und Bosheit hin; nannte sie wohl gar einen witzigen Einfall eines offnen Kopfs, und belachte sie: das anderemal durften sie kaum ungestraft athmen. Hatte er einen Hauszank mit seiner Sabella, oder einen Kampf mit seinem Pfarrer, oder ein Gefechte mit der Gemeinde; so mußten es die armen Kinder entgelten. Mit einem Gesichte, wie der donnernde Jupiter, und mit — bis auf die Augenbraunen herabgeschobener Mütze, kam er schon aus seinem Alkoven heraus, und nicht selten sagte er seinen Kindern bey solchen Anlässen schon im voraus: „Heut traut mir nicht, oder ich hau' euch türkisch zusammen!!

In dieser Gemüthsverfassung schnarrte er sie mit solchem Ungestümm an, daß alle die Fassung verloren. „Seyd ihr dann heut wieder alle Ochsen und Esel?" schrie er dann, wenn alles links gieng. „Es ist nicht anders, wie wenn der Teufel sein Spiel hätte, erzählte er manchmal seinen Kollegen; je ärgerlicher und verdrüßlicher ich bin, desto dümmer stellen sich meine Wechselbälge." Wirklich glaubte er, daß sich diese Erscheinung nicht anders als aus der Einwirkung des bösen Feindes, Gott sey bey uns! erklären lasse, da er doch die Ursache zunächst in sich selbst hätte finden können; denn ein übelgestimmter Lehrer verstimmt fast immer auch seine Schüler.

Aber nicht nur nach seinen Launen, sondern auch nach den **Schulgeschenken** der Kinder pflegte

sich

sich die Schulwitterung zu richten. Wer zu wenig oder gar nichts mitbrachte, wurde sicherlich vom ersten Gebothe bis zum letzten Sakrament durchgescholten und durchgeprügelt.

Nicht minder hatten **Privatverhältnisse mit den Eltern** einen großen Einfluß auf die Behandlung ihrer Kinder. Diejenigen, deren Eltern in der schulmeisterischen Gunst standen, hatten sich einer ganz andern Schulzucht zu trösten, als andere, deren Vater oder Mutter sich mit dem Schulhause verfeindet hatten. Meister Schlaghart war sogar schwach genug, den Kindern die Beleidigungen, die er von ihren Eltern erlitten zu haben glaubte, während der Ausübung seines Strafamtes vorzuwerfen, und sie gleichsam mit Fingern hinzu weisen, daß er an ihnen die Missethat der Eltern räche.

Wo er aber einmal sein Strafamt anzuwenden für gut fand, da bediente er sich seiner gewöhnlichen Zuchtmittel **ohne alle Rücksicht auf die innere Beschaffenheit und die äußern Umstände der Fehlenden.** Fehler des Unvermögens, der Schwachheit, der Uebereilung und des jugendlichen Leichtsinnes wurden eben so abgestraft, wie Fehler der herrschenden Bosheit und Widerspänstigkeit. Wer sich nicht gleich entsinnen konnte, wie eben die 6te, 3te, 5te, und 4te Bitte hieß, ob er gleich alle 7 Bitten ordentlich herzusagen und zu erklären wußte, der hatte die nämliche Strafe zu gewar-

warten, wie sein liederlicher Nachbar, der sie weder nach der Ordnung, noch außer der Ordnung wußte, oder zu lernen verlangte.

Der schwachsinnigste und der beste Kopf in seiner Schule, wurden nach einerley Maßstabe gemessen, wenn nicht Gunst und Gaben einen Unterschied machten. Der schwache Kopf hatte fast über Vermögen gethan, und der gute nicht den zehnten Theil von dem, was er hätte leisten können; gleichwohl gab Schlaghart dem Letztern seine Zufriedenheit durch Stillschweigen, und dem erstern sein Mißfallen durch etliche Schimpf- und Scheltworte zu erkennen.

Wer aus **Muthwillen** seinem Kameraden einen Kirschkern an den Kopf schnellte, bekam sein Traktament Schläge, wie der Raufer und Schläger, der ihm aus **Bosheit** das Buch an den Kopf warf. Fehler des **Verstandes**, und Bosheiten des **Herzens** züchtigte Schlaghart mit der nämlichen Strenge; denn sie standen in seinem Zuchtregister in der nämlichen Klasse.

Daß ein Mann, der solcher Unüberlegtheiten fähig war, auf die verschiedenen **Anlagen** und **Fähigkeiten** seiner Schüler keine Rücksicht nahm, oder vielmehr die verschiedenen Temperamente gar nicht zu unterscheiden wußte, bedarf kaum erst erinnert zu werden. „Du verstockter Kujon! schnarch-

te er den Schüchternen und Furchtsamen an; wart' ich will dich reden lehren!" Half das, wie ganz natürlich, der Schüchternheit nicht ab; so kam der Esel, die Brille, die Eselsmütze, oder etwas ähnliches zum Vorschein. Dadurch verlor das Kind alle Fassung, und nicht selten gieng dann die Schüchternheit wirklich in Verstockung über. — Den **Zerstreuten**, der heute die schönsten Anlagen, und morgen wieder die unbegreiflichste Unwissenheit verrieth, hielt er gewöhnlich für einen **Bösewicht** vom ersten Range, der bloß dem Lehrer zum Trotz nicht aufmerken mag; oder er hielt ihn für einen erklärten **Dummkopf**, und schrieb die mit unterlaufenden Aeußerungen des Verstandes allein auf Rechnung des Zufalls. „Hat wieder n'mal eine blinde Henne eine Erbse gefunden!" schrie er, wenn sich ein solcher über Erwarten geschickt bewies. — Der **denkendste Verstand** war in seinen Augen nichts; das einzige Mittel, seinen Beyfall zu erwerben, war ein **eisernes Gedächtniß**. Wer dieses besaß, wurde von ihm geschätzt; wem es an diesem gebrach, der war und blieb in seinen Augen ein Dummkopf. Schlaghart konnte daher gar nicht begreifen, wie es zugieng, daß Kinder, denen er wegen Mangel an gutem Gedächtnisse den gesunden Menschenverstand abgesprochen hatte, gleichwohl oft im gemeinen Leben die raffinirtesten und brauchbarsten Leute wurden; seine Gedächtnißhelden entgegen die unbehilflichsten Geschöpfe waren. Der einzige Schlüssel, den er zu diesem

Räthsel zu finden wußte, war der, daß er sich beredete, er müsse den Verstand erst durch seine Schuldisciplin, (den Haselstock) durch den Wiegenesel und durch ähnliche Schulexerzitien erweckt haben. —Das sanfte weiche Herz zog der Mann nicht an den Banden der Liebe, sondern schleppte es, wie das harte, widersetzliche — an den eisernen Ketten der tyrannischen Schulzucht.

Ueberhaupt war er mehr für das **Müssen**, als für das **Wollen**. Wie die Kinder in der Schule nichts aus Liebe und Neigung, nichts um ihrer selbst und der guten Schule willen, sondern alles nur aus Furcht und Zwang thaten; so thaten sie in ihrem künftigen Leben meistentheils auch nicht mehr und nicht weniger, als was sie — **mußten**. Wie sie nie in der Schule den Ursacheu nachzudenken gelernt hatten, warum etwas so oder **anders** seyn mußte; so dachten sie gewöhnlich in ihrem ganzen Leben über keine Verordnung und Einrichtung, über keinen Rath und Einschlag vernünftig nach, und kamen daher als eine verwilderte Heerde in die Hände des Obristen von Marschland.

Da die Züchtigungen und Schulstrafen viel zu **oft** angewandt wurden; so verloren sie das Auffallende, das Abschreckende, das Beschämende. Manche brachten es so weit, daß sie auf dem Wiegenesel sich mit der größten Behaglichkeit schauckelten, und die Strafe nur für Kurzweil und Unterhalt der lachenden Schulkinder hielten.

Nur die Schläge und das **Scheitknieen** behielten ihre abschreckende Kraft; dafür aber empörten diese Strafen das Herz der Jugend gegen die Zucht und den Zuchtmeister; denn selten wußte Schlaghart das rechte Maaß zu halten.

Das gefährliche Knieen, das leicht den Kniefschwamm oder ein anderes Uebel hätte veranlassen können, war ohnedieß eine Art von Folter, die aus jeder Schule mit ähnlichen Marterwerkzeugen verbannt seyn sollte: unter Schlagharts plumper Faust war aber auch der Stecken ein wahres Torturinstrument.

Nicht selten trugen die Gezüchtigten wochenlang die Striemen auf den Rücken oder Gesäße herum: die Nägel giengen ihnen von den Tatzen oder Pfötchen ab, die er auf die Fingerspitze gab; das Ohr schwoll ihnen beynahe von den Ohrfeigen, die er ihnen mit der Faust versetzte. Wie und wohin er schlug, galt ihm bey der Heftigkeit seines wilden Temperaments ganz gleich. Im Sturm der Leidenschaft streifte er den Knaben die Beinkleider vom Leibe, und hieb an ihnen, Angesichts aller Kinder beyderley Geschlechts, manche Ruthe stumpf u. s. f.

Ueberhaupt waren alle seine Schulstrafen von der Art, daß sie nicht nur ihren Zweck verfehlten, sondern auch die ganze **Sittlichkeit** der Kinder of-

fenbar verſchlimmerten. Sein erſter Gradus admonitionis war **ſchmähen, fluchen** und **ſchelten.** Was er alſo den Kindern hätte abgewöhnen ſollen, das gewöhnte er ihnen durch ſein **Beyſpiel** an. Zu Hauſe hörten ſie ohnehin ſchon mehr als zu oft dieſe häßliche **Unart**; und er verwies ihnen ihre Fehler auf eben die Weiſe. Was war nun natürlicher, als daß die Kinder das Schelten, Schmähen und Fluchen für ſchicklich und untadelhaft, und für das bewährteſte Mittel hielten, anderen ſeine Unzufriedenheit fühlen zu laſſen? Gleichwohl unterſtand ſich Herr Gregorius, die nämlichen Kinder, die er mit Schmäh- und Schimpfworten überhäuft hatte, zu züchtigen, wenn ſie die von ihm erlernten Schimpfnamen einander ſelbſt gaben. Aber nicht nur das Schmähen lernten ſie von ihm, ſondern auch die Kunſt, im Schmähen witzig zu ſeyn. Er gab nämlich überaus gern den Kindern nach ihren beſondern Eigenſchaften, oder körperlichen Gebrechen allerley Spitznamen. Bey dieſen nannten ſich nun die Kinder untereinander ſelbſt; rauften ſich darüber, und Gregorius ſchlug nun mit dem Stecken darein, als ob er das Vorrecht, Spitz- und Spottnamen zu geben, allein hätte. Manche behielten ihre Schimpfnamen bis ins Grab, und ergrimmten noch im Alter über den unſeligen Witzling, der ſie damit beehrt hatte. —

Doch, dabey ließ es Schlaghart noch nicht bewenden. Er forderte wohl gar ſeine Schuljugend

zur

zur Spottsucht und Schadenfreude zuweilen ausdrücklich auf, und spitzbubte gleichwohl die Kinder aufs pöbelhafteste durch, wenn sie zu einer andern Zeit unaufgefordert von der erworbnen Fertigkeit Gebrauch machten. „Lacht ihn alle brav aus!" rief er zuweilen, wenn ein Straffälliger auf dem Esel saß. Die Kinder rissen nun die Mäuler auf, wie gähnende Wölfe. Nur Schlaghart, der es unter seiner Würde hielt, mit einzustimmen, verzog keine Miene. Nachdem die Kinder seinen Befehl erfüllt hatten, geboth er wieder ruhig zu seyn: Da dieß nicht immer auf den ersten Wink möglich war; so gab es oft darüber eine neue Castigation. Die ganze Schule freute sich indeß allemal über so eine schöne Gelegenheit, das Zwerchfell zu erschüttern; gewöhnte sich aber auch dadurch an das häßliche **Laster der Schadenfreude.**

Der Eindruck, den eine solche Verspottung **auf den Bestraften** machte, war nicht weniger nachtheilig, als der, den sie in den Herzen der **Verlacher** zurück ließ. Entweder verhärtete sich sein Ehrgefühl bis zur Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, so, daß mancher mit der Mütze auf dem Esel reitend hellauf in das Gelächter seiner Kameraden einstimmte; oder sein Herz kochte voll Erbitterung Galle gegen seine schadenfrohe Mitschüler. Er konnte es denen, die am behaglichsten mitgelacht hatten, lange nicht vergeben, und suchte sie auf allen erdenklichen Wegen in gleiche Stra-

se zu bringen, um auf eben die Weise seinen Muth kühlen zu können. So gewöhnte sich sein Herz an die **schwärzeste Rachsucht.**

Durch die verwünschte **Angeberey**, die der elende Mann nicht nur duldete, sondern auch eifrigst beförderte, wurde der moralische Charakter der Kinder noch mehr verschlimmert und verdorben. Um jede Kleinigkeit verklagten sie sich untereinander; bey muthwilligen und bösen Streichen aber, wo sich keines von ihnen beleidiget fühlte, standen sie wieder **alle für einen Mann**, und verschwuren Leib und Seele, daß sie nichts wüßten. So lernten sie auf der einen Seite das Verschwätzen, und auf der andern das Verhehlen und Läugnen. Sie gewöhnten sich an eine Unduldsamkeit gegen die geringsten Beleidigungen, die ihnen ihre ganze Lebenszeit anhieng. Wie sie sonst bey jeder Kleinigkeit den **Schulmeister** zu Hülfe riefen; so bestürmten sie in der Folge mit den elendesten Klagen das **Gericht**. Wie es ihnen in der Schule nicht um Zurechtweisung und Besserung ihres Beleidigers, sondern nur um Bestrafung zu thun war; so suchten sie auch vor Gericht nichts anders als Kühlung ihrer Rachsucht. Ein Thaler Strafgeld, den ihr Gegner erlegen mußte, war ihnen unendlich lieber, als seine Besserung. —

Die **Partheilichkeit**, mit welcher Herr Schlaghart in seiner Schule zu Werke gieng, war

höchst

höchst auffallend, und blieb keinem Kinde unbemerkt. Reicher Bauern Söhne und Töchter, die sich mit Butter, Schlachtschüsseln und Kirchweihschünken fleißig einfanden, zeichnete er vor allen aus. Gieng auch ihre Lektion noch so schlecht, so half der bestochene Lehrer immer ein, um ihren Stumpfsinn, ihr schlechtes Gedächtniß, oder ihre gewöhnliche Faulheit zu bemänteln. Die boshaftesten Schelmenstücke und Neckereyen gegen ärmere Mitschüler nannte er muntere Einfälle eines schlauen Kopfes, und ließ sie nicht nur ungeahndet, sondern er bewunderte sie wohl gar mit einem gefälligen Lächeln. Dieß empörte die Herzen der Armen gegen die Reichen, und hob schon in den Kindesjahren den kränkenden Stolz der Reichen gegen die Armen. — —

Nächst dem war der ganze Anstand des Schulmeisters nie lächerlicher, als bey seinen Strafen. Seine Hammelsmethode, denen, welche in der Lektion fehlten, Bä, Bä, Bäh! ins Gesicht zu blöcken, gab täglich zum Lachen Anlaß: der Anblick der Eselsmütze auf dem Kopfe eines Kindes, oder der mächtig großen Brille auf seiner Nase, oder ein Spazierritt desselben auf dem Esel, war ohnehin einer Hanswurstiade vollkommen gleich. Die auffallendsten Züge in dem Anstande des Schulmeisters ahmten die Kinder zu Hause nach; und wenn man ihre kleinen Geschwister, die noch nicht „Vater" aussprechen konnten, fragte: „Wie

machts

machts der Schulmeister?" so streckten sie ihre Händchen gerade vor sich hin, und schrien: Bä, bä, bä, bäh! Welche Achtung sie aber dadurch schon im Gängelbande gegen ihren künftigen Lehrer schöpften, läßt sich leicht begreifen.

Durch seine Strafen gieng endlich und zum Ueberfluße auch **die Aufmerksamkeit** der sämmtlichen Schulkinder gewöhnlich **verloren.** Alle gafften ohn' Unterlaß auf den armen Teufel hiu, der eben am Schulpranger stand, um seine Gesichter und Gebehrden zu betrachten: die dadurch veranlaßte Unachtsamkeit auf die Lektion zog noch ein Paar Schulstrafen nach sich; wer aber durch alle schlimme Folgen nicht gescheid zu machen war — war Meister Schlaghart. —

Der **Hauptfehler** an seinem ganzen Strafamte war aber der, daß er kein Kind von den Gründen und Ursachen seiner Strafbarkeit zu überzeugen suchte; sondern ohne alle Vorbereitung geradezu dreinschlug, und den Prozeß mit der Exekution anfieng. Nie stellte er dem Fehlenden die üblen Folgen vor, die seine Art zu denken, zu reden oder zu handeln für ihn selbst, und für Andere nothwendig haben müßte, wenn er so fortführe: nie bewegte er das Herz der Verirrten: nie verzog er mit der Strafe, um dem Kinde Zeit zum Nachdenken und zur Ueberlegung zu lassen, und zugleich durch den Verzug, die Strafe gleichsam

zu

zu schärfen; — denn gewöhnlich ist sie in der Erwartung peinigender, als im wirklichen Gefühle. — Nie zeigte er eine Wehmuth über die traurige Nothwendigkeit, strafen zu müssen: nie sah man in seinen Blicken den Ausdruck der väterlichen Liebe, während die Hand das Strafamt verwaltete. Mit den sichtbarsten Merkmahlen der Erbitterung und der Rachsucht vollzog er vielmehr jede Bestrafung, und eilte zu ihrer Vollziehung wie ein Rasender, der seine Flamme schnell durch Rache löschen muß, um nicht von ihr verzehrt zu werden.

Bey einer solchen Beschaffenheit der Schlaghartischen Schuldisciplin war es in der That ein Glück, daß der Ehrenmann nicht immer seinen **Drohungen**, die gewöhnlich noch strenger waren, als die That, **buchstäblich** nachkam. Bey der geringfügigsten Veranlassung schwur er auf seiner Seele Seligkeit und beym Teufelhohlen, den ersten Besten, der dieß oder jenes wieder thun würde, braun und blau zu schlagen; dachte aber an die Erfüllung so wenig, daß er vielmehr der Drohung zum Trotz, im wiederholten Falle, den Fehler fast ganz übersah. Freylich gewöhnte er dadurch die Schüler, seiner Warnung zu spotten, und seine Drohungen für leeres Gepolter zu achten. Die Taubheit gegen seine Warnungen und Drohungen war indeß nicht schlimmer, als die Fehler, zu denen sein ganzes Strafamt die Kinder verleitete.

Die Frage, wie eine solche Schulzucht unter den Augen des Ortspfarrers möglich war, dürfen wir wohl nicht erst beantworten, da unsere Leser das theure Kirchenhaupt, Herrn Pfarrer Schorr schon einigermaßen kennen. Bey seiner gänzlichen Unkunde im Erziehungs- und Schulwesen, worauf man seiner Zeit bey Besetzung der Pfarreyen gar nicht zu sehen gewohnt war, fand er die Schlaghartische Methode bey weitem nicht so sinnlos und zweckwidrig, als sie wirklich war. Bey seinem Gemächlichkeitssystem war er, wenn ihn nicht zuweilen ein Privathaß gegen den Schulmeister in Harnisch brachte, ganz unbekümmert um das Schulwesen; und bey der Unheilbarkeit des mehr belobten Herrn Gregorius würde auch jeder Versuch, ihn zu bessern, ein Dünger aufs Unkraut gewesen seyn. Die zahlreiche Sippschaft der Schlaghartianer beweißt zur Genüge, daß ohne höhere Dazwischenkunft von Seite der geistlichen sowohl, als der weltlichen Obrigkeit weder Noth, noch Satyre und Spott an Schlaghartianern etwas bessert. —

Zwölf-

Zwölftes Kapitel,

Welches von Schullehrers Richard musterhaften Schulzucht Nachricht giebt.

Wenn wir der besondern Zuchtmittel in Richards Schule gedenken, so müssen wir vor allem die Grundsätze aufstellen, von denen er ausgieng. Vielleicht giebt dieses Kapitel sodann manchem andern Schlaghart Veranlassung zu einer Hauptrevision der ihm bisher unbekannten **Verstandes- und Herzenstiefen**, aus denen seine verkehrte Schulzucht hervorquillt.

Ueberhaupt hatte Richard vom ganzen Menschengeschlechte, und **von der Jugend besonders eine weit bessere Meynung, als seine meisten Kollegen.** Der Mensch, sagte er, ist nicht so ganz böse, als er scheint. Die meisten Fehler sind Kinder einer erregten **Leidenschaft**, der **Uebereilung**, der **Dummheit**, oder des schlafenden Gefühles; zuweilen wohl gar eines gefälligen und **wohlwollenden Herzens.** Er erinnerte sich selbst mehrerer Auftritte aus seiner früheren Jugend, wo

man

man seinem anerkannt guten Herzen Gewalt angethan, und ihm Bosheiten zugetraut hatte, deren er schlechterdings unfähig war. Er dachte sich noch lebhaft die Empörung seines Herzens, die er bey Vorwürfen der Widerspänstigkeit und Bosheit gefühlt hatte, wo ihm sein Innerstes sagte, daß es nur jugendlicher Leichtsinn, moralisches Unvermögen, oder Mangel an bessern Einsichten war. Er hatte nicht vergessen, wie oft er in seiner frühern Jugend wegen Uebereilungsfehlern hart war hergenommen worden, die offenbar aus dem gefälligsten Herzen entsprungen waren. Um seine Eltern durch schleunige Antwort auf ihre Fragen zu erfreuen, gab er oft eine verkehrte: und um den Fehler wieder gut zu machen, gerieth er in Verwirrung. Seine natürliche Dienstfertigkeit riß ihn zu allerley Unüberlegtheiten hin. Oft richtete er z. E etwas, das man ihm auftrug, links oder nur unvollständig aus, weil er vor brennendem Diensteifer sich nicht Zeit nahm, ganz zu hören, oder genau sich verdollmetschen zu lassen, was er eigentlich thun sollte. Nicht selten hatte er darüber harte Verweise, wo nicht gar Schläge bekommen, die er bey einem geringeren Grade von Gefälligkeit würde erspart haben. Diese Betrachtungen seiner selbst, und hundert Erfahrungen, die er als Lehrer an seinen Zöglingen machte, flößten ihm nicht nur das bessere Vorurtheil für die Menschheit und besonders für die Jugend ein; sondern erzeugten auch den daraus folgenden Grundsatz:

„Daß

„Daß der Erzieher mit möglichster Vor„sicht die Sittlichkeit der jugendlichen Hand„lungen beurtheilen müsse, um nicht durch un„verdiente Beschuldigungen die Herzen seiner Zög„linge gegen sich selbst, und gegen seine Vorwürfe „zu empören." — Er hielt es aus dem Grunde für rathsamer, ihnen lieber zu viel Gutes als zu viel Böses zuzutrauen; wenigstens glaubte er, daß der Erzieher ein böses Urtheil so lange verbergen müsse, bis er sich aufs vollkommenste von der Gerechtigkeit desselben überzeugt habe.

Nächst dem war er der Meynung, „daß die „höchste Klugheit eines Lehrers in der Kunst „bestehe, jedes Kind bey seinen besondern Nei„gungen und Anlagen zu fassen." Alle Grund**triebe** des Menschen, sagte er, sind — unter gewissen Abänderungen, Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendungen gut. — Die Pflicht des Lehrers fordert also nicht die **Ausrottung**, sondern die **Leitung** derselben. — So verlangte er z. E. nicht, den Ehrgeiz seiner Schüler, wie Meister Schlaghart, als ein Unkraut auszurotten; er führte vielmehr den Ehrgeizigen an den Banden dieser Leidenschaft: aber er sorgte dafür, daß sie nicht in grundlosen Hochmuth übergieng. Er suchte, wo es möglich war, Gelegenheit auf, den Ehrgeizigen mit einem noch Geschicktern und Vorzüglichern zusammen zu stellen, um ihn selbst fühlen zu lassen, was ihm noch fehle. Vorsätzlich that er an ihn oft

Fra-

gen, die er nicht beantworten konnte. Er vermied überhaupt alles, was eine lächerliche Einbildung und Ruhmsucht beförderte. Jedoch trieb er es auch nicht so weit, daß er dem Ehrgeizigen etwa gar kein Zeichen des Beyfalls gegeben hätte. Nein, er war auch gegen diesen gerecht, und versagte ihm nie ein verdientes Lob; aber gewöhnlich lobte er dann auch einen minder fähigen Kopf **in eben der Stunde**, wenn nur dieser so viel geleistet hatte, als ihm bey seinen geringern Kräften möglich war. Er ließ sichs besonders angelegen seyn, den Ehrgeizigen **vor falscher Ehre** zu warnen, und zu zeigen, daß die höchste Ehre in der höchsten **Redlichkeit** und **Nutzbarkeit** — mit **Bescheidenheit** verbunden — bestehe. So wurde durch weise Einschränkung und Anwendung der **Ehrgeiz** zur erhabenen Tugend der **Ehrliebe**. —

Nicht weniger verstand auch Richard die Kunst, den **Ehrgeizlosen** zu fassen. Vor allem suchte er den für die Ehre **Unempfindlichen** reizbarer zu machen, um ihn vor Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit zu bewahren. Er schalt ihn nicht wegen seiner **Gleichgiltigkeit**; aber er suchte ihm Sinn für Ehre und Schande beyzubringen, indem er ihn z. E. bald aufeinander über einen Fehler nachdrücklich tadelte; und über etwas, das er recht gemacht hatte, **mehr als gewöhnlich** lobte. — Den **Dreisten** machte Richard nicht schüchtern, wie Gregorius Schlaghart, der Dreistigkeit und Unverschämt-

schämtheit für einerley hielt; er freute sich vielmehr dieser Naturanlage, die bey rechter Anwendung zu großen Vollkommenheiten führt; aber er suchte den Dreisten vor dem Fehler des Eigendünkels und der Unbescheidenheit zu behüten. Er schalt ihn nicht einen Grobian, einen Starrkopf oder Rechthaber, wenn er sich dreiste entschuldigte; doppelt aufmerksam aber war er auf jeden Ausdruck, auf jede Stellung, um den Fehler der groben Frechheit im ersten Keime zu ersticken. Die Dreistigkeit im Läugnen und Lügen schlug er mit strenger Züchtigung darnieder, indeß er die bescheidne Dreistigkeit in guten Dingen, als eine Tugend unterstützte. Rief er seine Schüler auf, dies oder jenes, was sie eben gelesen hatten, zu erzählen; oder machte er eine Probe, wer am geschwindesten dies oder jenes **wörtlich** behalten, oder auf der Stelle nachsagen könnte; so spottete er des Dreisten, der den ersten Versuch wagte, nicht, wenn ihm auch sein Versuch mißlang. Er ermunterte ihn vielmehr, den Muth nicht sinken zu lassen, und hielt strenge Aufsicht über die Mitschüler, daß nicht einer den Dreisten verlachte. Besser, sagte er, ein verunglückter Versuch, als gar keiner. So wurde die natürliche Dreistigkeit ein Sporn sowohl für den, der Vertrauen in sich setzte, als auch für die übrige Jugend, die sich an ihm ein Beyspiel nahm. — Den **Schüchternen** hob er durch Ermunterung zur Beherztheit empor. Er sagte ihm bey jeder Veranlassung, daß die Schüchternheit uns zu vielen Kenntnissen und

Geschäften untauglich mache, und sehr oft unserm Glücke nachtheilig sey. Vor wem fürchtest du dich? pflegte er ihn anzureden: wer eine Sache nie schlecht macht, macht sie auch niemals recht: Nur probirt, und es geht gewiß! — Den **Eigensinn**, diesen so allgemein gehaßten Fehler der Jugend, betrachtete er als eine — sehr glückliche Naturanlage, was wohl ein Meister Schlaghart für etwas unerhörtes halten mag. Er ist die Triebfeder zur Beharrlichkeit, zum Selbstdenken, zur pünktlichen Ordnung und Selbstständigkeit, sagte er, und verlangte deßwegen keineswegs einen blinden Gehorsam an die Stelle des Eigensinns zu setzen; aber alle Mühe gab er sich, den Eigensinnigen zu gewöhnen, nach **Gründen**, und nicht nach **Launen** zu handeln. Warum, fragte er ihn, willst du dies oder jenes thun? Konnte er keine Gründe anführen; so erklärte Richard den Eigensinn für Widerspänstigkeit, für störriges Wesen, und der Kopf mußte schlechterdings gebrochen werden. Führte er unstatthafte Gründe an; so widerlegte sie Richard, und zeigte dabey, wie viel der Nachgiebige, der Gefällige, der Zuvorkommende vor dem Eigensinnigen voraus hat: und nun erst, wenn auch gute Gründe nicht halfen, traten strenge Befehle oder wohl gar auch Schläge an die Stelle derselben; nie aber strafte er in der ersten Hitze, und am allerwenigsten den, der von seinem Unrechte nicht überzeugt war: vielmehr ließ er ihm Zeit, erst selbst über seinen Fehler nachzudenken, und sich von den

Grün-

Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen. — Den **Empfindlichen** gängelte er an den feinen Fäden seiner Empfindlichkeit. Er suchte ihn nicht gefühllos zu machen. Er wußte zu gut, wie viel die Empfindlichkeit über den Menschen vermag, und wie viel weiter mit einem Kinde zu kommen ist, dem ein Blick, ein Wort, eine Miene — schwer auf das Herz fällt, als mit einem Gefühllosen, das sich wie ein Betteljude behandeln läßt, und Schimpf und Schande kaltblütig von sich schüttelt. Den **Unempfindlichen**, der sich einen Fehler verweisen ließ, ohne darum roth zu werden, suchte er empfindlicher zu machen: nicht etwa durch Schimpf und Schläge, sondern durch anhaltendere, beweglichere Vorstellungen und durch mehrere Versuche, sein Selbstgefühl zu wecken. Keineswegs aber verlangte er ihn auf den hohen Grad der Reizbarkeit zu stimmen, den das von Natur empfindsame und empfindliche Herz hat. Er verkannte die guten Seiten eines minder empfindlichen Gemüths so wenig, als die des empfindlichen. Es fließt daraus eine Art Duldsamkeit, ein Gleichmuth im Ungemach, der in manchen Verhältnissen des Lebens ein wahres Geschenk der Vorsehung ist.

So fand Richard fast in jeder natürlichen Anlage etwas Gutes; war gegen jeden duldsam, und suchte nur jeden zu veredeln und zu leiten. —

In Ansehung des Lernens nahm er genaue Rücksicht auf die verschiedenen Fähigkeiten seiner Schüler. Mit dem äußersten Scharfsinne prüfte er seine Lehrlinge von der ersten Stunde an, um genau zu wissen, was jeder leisten konnte. Bey dieser Prüfung ließ er sich aber nicht etwa durch ein Paar dumme oder kluge Reden irre führen. Er unterschied das **Ueberdachte** genau von dem, was der bloße **Zufall**; und das **Uebereilte** von dem, was die leibhafte **Dummheit** in den Mund gab. — Wer bey ihm that, was er konnte, wenn es auch noch so wenig war, der durfte auf seine ganze Zufriedenheit rechnen; indeß er einen andern sein Mißfallen empfinden ließ, der zwar **noch so viel** that, aber **sechsmal mehr** hätte thun können.

Ihm war die **Unbilligkeit** mancher Schullehrer, die den schwachen Kopf mit dem starken in **Ein** Joch spannen, und von jenem eben so viel, als von diesem fordern, unbegreiflich; und eine Art von Grausamkeit schien es ihm, den Schwächern um des wenigen willen, was er mit der **äußersten Kraftanstrengung** leistet, nicht einmal der **Aufmunterung** werth zu halten.

„Nur von dem, dem viel gegeben ist, darf man auch viel fordern," war sein Wahlspruch. Wer also wenig Talent hatte, durfte nur das wenige gut anwenden, und Richard war ihm eben so günstig, als dem, der nach mehreren Kräften

ver-

verhältnißmäßig mehr that. Unglaublich war aber auch die Wirkung, die ein kleines Lob auf die Schwachen bewies. Diese oft von ihren Eltern in Hinsicht ihres Unvermögens hart behandelten Kinder schöpften neuen Muth, und schwangen sich durch neues Vertrauen in sich selbst, fast über alle Kräfte empor. Je seltner ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit zu Theil wurde, desto gewissere Wirkung that es. Sagte Richard: „Sieh doch einmal! wenn du recht aufmerken und dich anstrengen willst; so bist du lange nicht so ungeschickt, wofür man dich hält!“ — so wirkte diese Aufmunterung auf alle Lebensgeister: sie war eine stärkende Arzney dem Kraftlosen.

Er unterschied aber auch genau die besondern Anlagen seiner Zöglinge. Wer ein schwaches Gedächtniß, aber doch einen raffinirenden Verstand hatte, den behandelte er ganz anders, als den Gedächtnißhelden ohne viele Beurtheilungskraft. Von beyden forderte er nur die treueste Anwendung ihrer eigenthümlichen Gaben; aber jeden suchte er dem andern näher zu bringen. Er machte nie den übereilten Schluß, daß ein Kind, welches zu Ueppigkeiten sich geschickt anließ, eine boshafte Kreatur seyn müsse, weil es im Auswendiglernen nicht gleiche Fertigkeit zeigte: er schloß vielmehr daraus, daß es mehr Witz und Scharfsinn als Gedächtniß haben müsse; griff es besonders bey diesen Naturanlagen an, und suchte ihm das, was es lernen

sollte, eben so angenehm zu machen, als die jugendlichen Ausgelassenheiten, denen es nachgieng: und gewöhnlich gelang es ihm über Erwarten. Den langsamen Kopf bestürmte er nicht; und den raschen schlug er nicht zu Boden, wenn er sich übereilte. Er suchte nur den Einen schneller, und den Andern bedachtsamer zu machen.

Die beste Schulzucht schien ihm in der Kunst zu liegen, den Kindern ihre Pflichten leicht und angenehm zu machen. Er hielt mehr auf das **Wollen**, als auf das **Müssen**. Durch Lenkung des Willens, durch Einflößung einer innigen Lust und Liebe zur Erlernung und Vollbringung des Guten **die Strafe überflüßig zu machen**, hielt er für den einzigen dauerhaften Grund einer guten Erziehung. Aus eigener Wahl thun, was recht und gut ist, schien ihm allein Tugend zu seyn. Der ewigen Zwangsmethode war er daher von Herzen abgeneigt. Nur das Thier, das keiner vernünftigen Vorstellung fähig ist, sagte er, muß aus **Furcht** dem Stock des Treibers gehorchen; der Mensch aber freywillig der Stimme seiner eigenen Vernunft. Macht den Dummen verständig, den Leichtsinnigen überlegsam, den Störrigen beugsam, den Trägen geschäftig, den Hartherzigen gefühlvoller — und alle diese Fehler werden dann von selbst wegfallen. — „Aber eben darum pflegen wir die Kinder zu schelten, wacker „durchzupeitschen, und auf den Esel zu setzen, um

sie

„sie fleißig, geschickt, überlegsam und nachgiebig zu machen, spricht ein anderer Herr Gregorius Schlaghart. — Aber lieber Herr Gregorius! wo sind denn ihre Dummen, die Sie verständig; ihre Trägen, die Sie fleißig; ihre Leichtsinnigen, die Sie bedachtsam, und die Halsstarrigen, die Sie nachgiebig gepeitscht und gepritschmeistert haben? Den Katechismus mögen Sie wohl Einem und dem Andern eingebläut haben; aber ist er darum **verständiger** geworden? Wo ist der Halsstarrige, den Sie nachgiebig geprügelt haben? Sind nun ihre boshaften Schüler friedsamere Menschen, nachgiebigere Nachbarn, verträglichere Ehegatten? — „Das wohl nicht; aber doch wäh„rend der Schuljahre mußten sie folgen, oder.... „wenn aber das drohende „oder" wegfällt, da sie nicht mehr wie Kinder behandelt werden können, was alsdann?.... „Je nun! da sind sie freylich wieder, was sie von Natur waren." — Also — was folgt daraus? Daß Schläge wohl keine nachhaltigen Kurmittel seyn müssen; daß sie nur so lange helfen, als man vor ihrer Wiederholung zittern muß; oft nicht länger, als die durch sie verursachten Schmerzen. Und wie wäre es, wenn man Ihnen bewiese, daß man bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen gewöhnlich nur Einen Teufel heraus, und sieben hineinschlägt? Haben Sie wohl keinen Zerstreuten verstockt, keinen Leichtsinnigen boshaft, keinen Widersetzlichen rachsüchtig geprügelt? — — „Das will ich nicht in Abrede seyn;

„aber wer kanns ändern? Bloß der Abschreckung „willen müssen öfters Exempla statuirt werden.“ Oefters?? das möchten wir wohl bezweifeln. In einer Stadt, wo wöchentlich 2 — 3 Bürger an den Pranger gestellt würden, verlöre diese Beschimpfung gewiß in kurzer Zeit ihre abschreckende Kraft; und in einer Schule, wo man fast täglich Strafen leidet und strafen sieht, geschieht fast immer das meiste Strafwürdige. — „Aber wer in aller Welt möcht' ohne Schläge und Strafen unter der gottlosen Natterbrut auskommen?“ — Ohne — ganz ohne Schläge wohl nicht, so lange die häusliche Erziehung nicht besser ist; am allerwenigsten ohne Strafen. Aber wie müssen die Strafen beschaffen seyn? Müssen sie eben im Eselreiten, Brillentragen, Scheitknieen bestehen? Hören Sie doch, mein lieber Herr Meister Schlaghart Secundus, wie Richard über Belohnungen und Strafen dachte:

In der Hand eines weisen Lehrers, pflegte er zu sagen, ist alles Belohnung, und alles Strafe, was er zum einen oder zum andern machen will. Um die Strafen zu vervielfältigen, hatte er keiner Schlaghartischen Esel, Brillen, Scheiter u. s. w. nöthig. — Da seine Belohnungen und Strafen so ganz nach jedem eigenen Fall, und nach den besondern Eigenschaften eines jeden Kindes eingerichtet waren; so läßt sich freylich

nichts

nichts sehr bestimmtes darüber sagen; indeß wollen wir doch durch etwelche Bruchstücke sein Verfahren anschaulich zu machen suchen.

Unter andern hatte er die Gewohnheit, seine Schüler damit zu belohnen, womit sie Herr Schlaghart würde bestraft, und entgegen damit zu bestrafen, womit sie jener würde belohnt haben. Ein Kind zeigte z. B. keine Lust zum Lesenlernen, und blieb daher hinter andern zurück. Schlaghart würde ihn entweder auf den Wiegenesel gesetzt, oder seine hölzerne Brille hervorgesucht, und dabey tapfer geschimpft haben. Richard war aber der Meynung, daß keine von allen diesen Strafen dem Trägen **Lernlust**, als woran es eigentlich fehlte, einflößen könne. Er glaubte daher einen ganz andern Weg einschlagen zu müssen. „Ach lieber N. N., sagte er, du machst mich mit deiner schlechten Leserey ganz wehleidig. Hätt' ich dich nicht so lieb; so würd' ich dich schon längst haben sitzen lassen, ohne mich bey dir verdrüßlich zu machen. Nun aber bin ich's endlich satt. Setz dich, und schweige!" Dieß sagte er mit einem Tone des mit Wehmuth vermischten Verdrußes; dann wandte er sich an einen der geschicktesten Leser: „Lies du fort, und mache mich wieder heiter; denn ich bin ganz verstimmt." — Geh! mache den Esel zu Schanden, würde ein Schlaghart geschrien haben, ohne zu bedenken, daß die Leidenschaft des Hochmuths, der gern andere neben sich verkleinert, dadurch erregt wird.

wird. — Das Abstechende der beyden Lesereyen und das schnelle Abbrechen bey dem Ungeschickten, war für diesen schon demüthigend genug; noch schmerzlicher aber, daß ihn Richard nun den ganzen Tag über, wohl auch zwey Tage lang gar nicht mehr zum Lesen kommen ließ. Jeden, der lesen durfte, beneidete er um das Glück, und lauerte auf alle Sylben, um seine Sache, wenn es wieder an ihn kommen würde, besser zu machen. Glaubte nun Richard, daß das Kind seine Trägheit genug bereuet habe, sah er an der Aufmerksamkeit, die es beym Lesen bewies, daß es ernstlich gesonnen sey, seinen Fehler zu bessern; so wandte er sich wieder an dasselbe mit Freundlichkeit: „Nun, sagte er, ich weiß, du kannst deine Sache besser machen, wenn du willst, und hoffentlich wirst du doch itzt wollen? Laß einmal hören! fuhr Richard fort.“ — Das Kind las oft ungewöhnlich gut, weil es ungewöhnlich aufmerksam war; und nun machte er das Lesen, was dem Schulkinde sonst Strafe schien, zur Belohnung. „Weil du dießmal deine Sache besser machst, sagte er; so sollst du zur Belohnung noch ein Stück weiter lesen dürfen“: und das sonst zum Lesen verdrossne Kind kannte nun keinen süssern Lohn, als **den**, thun zu **dürfen**, was es sonst nicht mochte.

Von dieser Art waren Richards Belohnungen und Strafen fast alle. Zu härteren Strafen nahm er höchst selten seine Zuflucht, so wie er auch nie

an-

anders, als auf eine ähnliche Art zu belohnen pfleg-
te. Ein freundliches Lächeln von ihm; ein sanftes
Klopfen auf die Schulter, mit der Versicherung,
daß es so recht oder brav sey; ein kleines Lob,
oder die Beynamen „liebes, gutes, braves Kind!"
waren in seiner Schule mehr werth, als alle Kunst-
griffe, womit man manchmal durch Näschereyen,
Zucker, Lebkuchen, Obst und derley Dinge den
Fleiß der Kinder zu reizen sucht. Wollte er noch
besonders belohnen; so geschah es durch die Er-
laubniß, ein gutes Werk zu thun, andern eine
Gefälligkeit **vorzugsweise** erzeigen zu dürfen.
Gieng z. B. eine fremde Person an der Schule
vorüber, die nach dem Wege fragte; so schickte er
das Kind als Wegweiser mit, das sich seit einiger
Zeit am besten gehalten hatte. „Geh, lieber N.
N! sagte er dann, weil du brav warst, sollst du
heute das Vergnügen haben, den Weg zu zeigen;
aber daß du ja mitgehst, bis nicht mehr zu irren
ist, und den übrigen Weg fein recht beschreibst,
auch nichts zur Belohnung annimmst!" — Trieb
jemand ein Stück Vieh auf der Gasse herum, das
nicht heim wollte; so schickte er ein Paar seiner
liebsten Schüler zu Hülfe. Das nämliche that er
bey allen Gelegenheiten, wo seine Kinder, ohne
darum viel in der Schule zu versäumen, jemanden
behülflich seyn konnten.

Uebrigens nahm er allezeit diejenigen dazu,
die er einer Belohnung werth hielt. Dadurch ge-
wöhn-

wöhnten sich die Kinder, es für ein Glück zu achten, wenn sie jemanden einen Gefallen erweisen konnten; so wie es ihnen eine sehr empfindliche Strafe war, wenn man sie von der Ehre, dienstfertig zu seyn, ausschloß. Sie gewöhnten sich, das Gute blos darum zu thun, weil es an sich gut ist, und es einem selbst und andern Freude macht; nicht, weil es mit einem Geschenke belohnt wird. —

Schlagharts Zöglinge bettelten erst um ein Geschenke, bevor sie jemanden den Weg wiesen: zeigten ihm gerade den entgegengesetzten, wenn das Geschenke ausblieb; oder sahen starr für sich hin, gaben dem Fragenden keine Antwort, als verstünden sie kein Deutsch, bis er unwillig sich entfernte, worauf sie dann in ein lautes Hohngelächter ausbrachen: „Wer den Weg nicht weiß, soll zu Hause bleiben" rief Schlaghart wohl selbst, wenn ein Reisender sich an der Schule um den Weg erkundigte.

Das Fundament der ganzen Disciplin, sagte Richard, ist Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihren Lehrer. Da er die Liebe und Achtung fast aller Eltern besaß; so wurde von dieser Seite der Liebe seiner Schüler zu ihm kein Stein in den Weg gelegt. Sie hörten zu Hause nie über den Lehrer schelten, oder geringschätzig von ihm reden; vielmehr wurde seiner immer mit Hochachtung und verdientem Lobe gedacht. Damit aber begnügte er sich nicht. Er suchte dieses gute

Ur-

Urtheil, das sie schon in die Schule mitbrachten, auch in derselben zu verdienen, zu befestigen und zu erhöhen. Das Mittel, sich ihrer Liebe zu versichern, war aber nicht etwa zu viele Nachsicht gegen ihre Fehler und Unarten. Eine solche Liebe würde in Geringschätzung übergegangen, und den Kindern selbst nachtheilig gewesen seyn. Strenge hielt er über Allem, was Ordnung hieß; gründete aber doch sein Ansehen auch nicht auf einen tüchtigen Haselstock, sondern vielmehr auf ein männliches behutsames Betragen, und auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten. Wie bey unserm Herrn Gregorius Schlaghart alles in das Possierliche stach, und wie selbst seine Strafmethode aus Lächerlichkeiten zusammengesetzt war; so war im Gegentheil das Benehmen unsers wackern Richards durchaus anständig und mit Würde verknüpft. Nicht, daß er durch eine stets drohende Donnerwolke in der Miene, durch mürrisches oder steifes, ehrenvestes Betragen seine Eminenz und Gefährlichkeit hätte an den Tag legen wollen; war er vielmehr äußerst herablassend, liebreich, und, je nachdem es die Gelegenheit gab, auch scherzhaft; aber er vermied sorgfältig alles, was ihn in den Augen seiner Schulkinder hätte lächerlich oder verächtlich machen können. „Die Kinder, pflegte er zu sagen, sind viel scharfsichtiger, als sich die Erwachsenen gewöhnlich einbilden.“ Mancher, der ein Menschenkenner zu seyn glaubt, entdeckt nicht so leicht unsere Mängel und Schwachheiten,

das

das Lächerliche oder Sonderliche in unserm Betragen, als Kinder von 8 bis 10 Jahren, und der verschlagenste Weltmann weiß unsere Schwachheiten oft nicht besser zu benützen, als sie. Je weniger man ihnen zutraut, desto gewonnener ist ihr Spiel. — Richard war daher auch äußerst aufmerksam auf sich selbst, um keine **Blößen des Verstandes und der Einsicht** zu geben. Je gelehrter der Schulmann in den Augen seiner Schüler ist, desto mehr kann er bey ihnen ausrichten: und je untrüglicher er ihnen scheint, desto zuversichtlicher glauben sie ihm. In dieser Voraussetzung hütete sich Richard sorgfältig, seinen Kindern etwas zu sagen, was sie über kurz oder lang hätten falsch finden können. Auf ihre Fragen gab er ihnen immer die befriedigendsten Antworten; und wo er dieß zuweilen (was freylich bey ihm ein seltner Fall war) nicht konnte, da wußte er es wenigstens so zu wenden, daß die Kinder seine Schwäche nicht merkten. Er versprach z. B. bey der nächsten Lektion mit ihnen ausführlich davon zu reden; und nun las er selbst darüber nach, oder fragte seinen Pfarrer darum. Ein andermal stellte er sich, als ließe sich's Kindern nicht begreiflich machen; als sey es für sie zu schwer u. s. f. So flößte er durch tägliche Proben seines Vielwissens, und durch sorgfältige Verbergung seine schwachen Seiten der Schuljugend einen so hohen Begriff von seiner Person ein, daß die Kinder geneigt waren, ihn für einen Allwisser zu halten. Eben diese Begriffe behielten sie auch in der

Folge von ihm, weil sie sich auch bey weiterer Aufklärung ihres Verstandes, keiner Unvollkommenheit oder Unwissenheit ihres Lehrers erinnern konnten.

Die Hochachtung seiner Schüler gründete sich auch auf herzliche Liebe und kindliches Zutrauen, nicht bloß auf das Gefühl seiner Ueberlegenheit. Diese Zuthätigkeit zu gewinnen, hielt er für gar nicht schwer. Der gemeine Grundsatz: „Mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen" war die erste Regel, von der er ausgieng, und auf deren Bestättigung der Erfolg zurück führte. **Er liebte selbst seine Schulkinder.** Das frohe Gesicht, mit dem er fast allemal unter sie trat: die väterliche Zärtlichkeit, mit der er sie behandelte: die mitleidsvolle Miene, mit der er sie strafte: die feine Schonung gegen bloße jugendliche Schwachheiten, und sein unermüdetes Bestreben, ihnen durch den Unterricht Freude zu machen ꝛc. waren ihnen allen die untrüglichsten Beweise seiner Liebe und väterlichen Zuneigung.

Die Kinder liebten ihn dann wieder aufs zärtlichste. Nichts war ihnen empfindlicher, als ein trübes Gesicht von ihrem Lehrer. Es war so abstechend gegen seine gewöhnliche Freundlichkeit: alles gieng dann so schläfrig; da war nicht die herzliche Unterhaltung mehr, nicht mehr der Eifer und der Muth in der Jugend wie sonst. Die ganze

Schu-

Schule machte daher dem Kinde Vorwürfe, das ihren guten Lehrer verdrüßlich gemacht hatte.

Richard war aber nicht durch jede Kleinigkeit außer Fassung zu setzen; und wenn er ja zuweilen dieselbe halb verlor, so that er seiner Natur Gewalt an, um wieder heiter zu seyn. Ueberhaupt bemühte er sich, über jede üble Laune Herr zu werden. „Wer sich nur eine Viertelstunde lang, sprach er, heiter stellt, wird es gewöhnlich auch in der That;" und das bewies er durch sein eigenes Beyspiel. Ganz trübe kam er manchmal zur Schule, und nach einer viertelstündigen Verstellung verlor sich während des Unterrichts der Trübsinn so ganz, daß auch nicht ein Wölkchen davon zurückblieb. — „Gott! sagte er oft zu seinem Weibe, welch ein unglücklicher Mann ist ein Schullehrer, der keinen Hausfrieden hat, oder sonst in Zank und Sorgen lebt! Kostet es mich, der ich bey dir, und in unserm Traubenheim so gut versorgt und glücklich bin, oft so viel Gewalt, um so heiter zu seyn, als man unter Kindern seyn muß, wenn man sie nicht selbst verstimmen will! Wie mag es einem Manne zu Muthe seyn, der mit einem Herzen voll Sorgen oder Galle fast täglich zur Schule kommt, wenn er nun auf einmal alle die tausend Grillen aus Kopf und Herzen verbannen, und nur für seine Schule denken, fühlen und wirken soll!! Und was kann aus seiner Schule werden, wenn er das nicht kann?"

Nicht nur durch Heiterkeit, einen lebhaften Unterricht, und durch väterliche Behandlung suchte er seine Zöglinge zu gewinnen; noch hundert kleine Zufälle wußte er zu benutzen, um ihre Herzen zu fesseln. Ein Kind z. B. fiel nahe bey der Schule, und weinte. Sogleich eilte Richard, es selbst vom Boden aufzuheben, oder untersuchte wenigstens selbst, ob es nicht Schaden genommen hatte. Er besuchte die kranken Schulkinder, und brachte ihnen etwas von unschädlichen Näschereyen mit. Er sah ihren Jugendspielen, Schlittenfahrten und ähnlichen Ergötzungen oft Viertelstunden lange zu; lehrte sie, wie sie dieß oder jenes vorsichtiger oder gescheider einrichten sollen; brachte manches sonst gangbare, unsinnige Spiel ganz ab, und führte besonders durch seine eigene Kinder manches sinnreichere und nützlichere Jugendspiel ein. Es war ihm unbegreiflich, wie so manche Schulmonarchen eine Ehre darinn suchen können, wenn die Kinder Ball und Schlitten und Tummelplatz verlassen, und vor ihnen davonlaufen. Diese Leute, sagte er, müssen sich's ja zum Ruhme rechnen, für die Ortskinder das zu seyn, was die ausgeschopten Männchen auf einem Gerstenacker für die Sperlinge oder Spatzen sind. Dieß aber wollte er so wenig seyn, daß er jederzeit in Unwillen gerieth, wenn er hörte, daß hie und da eine schwache Mutter ihr unartiges Kind mit dem Pfarrer oder Schulmeister, wie mit dem kindischen Wauwau, bedrohte. Er verlangte keine knechtische Furcht; er wollte für keinen

Hasser unschuldiger Freuden gelten. Er suchte nur die Liebe und das Zutrauen seiner Schüler, und besaß auch diese Liebe in einem solchen Grade, daß sie sogar das Zutrauen zu ihm nicht verloren, wenn sie straffällig waren; denn sie wußten es, daß sie nur eine **väterliche** Züchtigung zu erwarten hatten, und das ein **Jugendfehler** von seiner Liebe nicht ausschloß.

Für Beschimpfungen und Leibesstrafen war er überhaupt gar nicht eingenommen. Eine Schule, wo viel gestraft wird, hielt er aus den bereits angegebenen Gründen, für fehlerhaft in ihrer Grundverfassung. — Damit wollen wir aber den Schand- und Leibesstrafen nicht gar allen Werth absprechen. Selbst Richard nahm zuweilen und im äußersten Nothfalle seine Zuflucht zu diesen härtern Mitteln; aber mit dem Unterschiede, daß er sie nicht, wie Herr Gregorius Schlaghart, als eigentliche **Besserungsmittel**, sondern nur als Hülfsmittel betrachtete, durch welche man in Nothfällen den moralischen Besserungsmitteln erst Eingang oder Nachdruck verschaffen muß. **Strafen** bessern an und für sich keinen Menschen, sagte er; aber sie setzen zuweilen durch das Unangenehme, das sie fühlen lassen, den Verstockten, den Boshaften, den Allzuleichtsinnigen in eine solche Verfassung, in ein solches Gefühl seiner selbst, daß erst darauf vernünftige Vorstellungen auf ihn wirken und in ihm haften. Er verglich

die

die gewöhnlichen Schulstrafen mit der Zuchthausstrafe, die eben deßwegen gewöhnlich (wenn sie nicht wohl gar verschlimmert) nichts fruchtet, weil sie nur höchst selten mit moralischen Besserungsmitteln verbunden wird. Man peitscht, man kasteyet und martert den Züchtling mit übermäßiger Arbeit; man beraubt ihn aller Ehre, aller Freyheit: aber niemand ist da, der den innersten Gründen seiner begangenen Verbrechen, und seiner sittlichen Verdorbenheit nachspürte; niemand, der die Verirrten auf bessere Wege zurückführte, und ihnen Lust einflößte, auch **ohne Zwang** auf denselben zu bleiben. Gerade so zuchtmeisterisch ist es gehandelt, wenn man Kinder schlägt und züchtigt, ohne dabey ihr Inneres zu bessern und ohne auf ihren Willen hinzuarbeiten. —

Nie schlug daher Richard seine Zöglinge, ohne zuvor **alle Mittel der Güte** versucht zu haben. Oft gelang es ihm, ein Kind von Hauptfehlern bloß dadurch abzubringen, daß er die Schilderung eines so beschaffenen Kindes aus irgend einem Buche lesen ließ, über die gerügte Unart katechisirte, und die Schüler über die Strafwürdigkeit derselben, und über die bösen Folgen, die sie nach sich zieht, selbst urtheilen ließ. — Ein andermal lobte er ein Kind in der Absicht, um ein anderes, welches das Gegentheil that, stillschweigend zu tadeln. Wieder ein andermal stellte er sich, als ob er diesem oder jenem einen gewissen Fehler,

den er ihm abgewöhnen wollte, gar nicht zutrauen könne, um ihm dadurch die Häßlichkeit des Fehlers desto größer vorzumalen. — Oder er behielt das strafwürdige Kind eine Viertelstunde länger als die übrigen in der Schule, und entließ es dann mit einer sehr ernstlichen Strafpredigt. — Selbst die väterliche Stimme, mit der er Fehler abzugewöhnen, und Tugenden zu erwecken suchte, war eine empfindliche Strafe. Viele versicherten, daß sie weit lieber von einem erbitterten Schullehrer Schläge, als von ihrem Richard einen so liebreichen Verweis aushalten würden; und noch itzt erzählen sich alte Leute des Dorfes davon, wie weh ihnen einst so eine Strafpredigt gethan hatte. — Das Umhängen einer Schandtafel, das öffentliche Ausstellen der Kinder, und ähnliche, sonst gemeine Schulstrafen hielt er aus den schon angegebenen Gründen für ganz zweckwidrig; am allerwenigsten aber zählte er sie, wie Meister Schlaghart, unter die **glücklichen Versuche.**

Wollte er ja durch eine Art Beschimpfung etwas ausrichten; so bestand sie etwa darin, daß er z. B. den schlechten **Leser** in die Gesellschaft der A, B, C-Schützen versetzte, und ihn mit ihnen wieder **buchstabiren** ließ: oder er deutete, vorzüglich bey kleinen Kindern, auf der A, B, C-Tafel hin und her, und setzte aus den Buchstaben derselben das Geständniß eines Fehlers zusammen, den das Kind eben begangen hatte; z. B. „i-ch | b-i-n | f-i-n

e=i=n | f=a=u=l=e=s | K=i=n=d | — — Das Kind mußte diese Buchstaben in dieser Ordnung nicht nur einzeln nennen, sondern auch endlich zusammen syllabiren und aussprechen. Die bange Erwartung, was da herauskommen würde, und die Beschämung, das Geständniß selbst buchstabirt zu haben, vertrat oft die Stelle des nachdrücklichsten Verweises. Dazu kommt noch, daß diese Strafe auf das manigfaltigste verändert werden konnte, und doch zugleich ein Theil der gewöhnlichen Lektion war.

Unerwartet große Wirkung that es, wenn er zuweilen mit einer Art von Heftigkeit sprach; wenn seine sanfte, väterliche Stimme sich in einen gebietherischen Ton veränderte; wenn er sich härterer Ausdrücke bediente, und Drohungen, die nie unerfüllt blieben, hinzufügte. Seine härtern Ausdrücke waren aber nie pöbelhafte Schimpfe- und Spottnamen. Solche Ausbrüche überließ er einem Schlaghart und Konsorten. Am allerwenigsten bediente er sich allgemeiner Schmähungen wie z. B. Schurke, Schlingel, Bösewicht ꝛc. Auch der Fehlerhafte, pflegte er zu sagen, hat noch seine guten Seiten: solche Schmähwörter scheinen ihm aber gar alle Tugenden abzusprechen: und das empört. — Er sagte demnach lieber: „Sieh doch, wie faul und liederlich du bist! als: du Tagdieb u. dgl.

Bey alle dem konnten doch nicht alle schärfern Züchtigungen ganz unterbleiben. Kinder, die zum Theil in ihrem älterlichen Hause eine schlechte Erziehung genossen, und die von ihren Eltern oft täglich aufs pöbelhafteste beschimpft oder geschlagen wurden, waren nicht immer fein genug, um das Nachdrückliche zu fühlen, das in Richards Verweisen lag. Aber bey allen Züchtigungen beobachtete er folgende Gesetze mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit.

1) **Nur bey Hauptvorfällen**, bey Betrügerey und Diebstahl; bey Grausamkeiten gegen Menschen und Vieh; bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey falschen Anklagen und Verläumdungen; bey absichtlichem Ungehorsam; bey hartnäckigem Läugnen eines begangenen und **bewiesenen** Fehlers — griff er zum Stock: niemal aber wegen eines Fehlers der Uebereilung, der Unachtsamkeit oder Kinderey. Entgegen kurirte Schlaghart z. B. eine boshafte, derbe Lüge, und einen Fehler des jugendlichen Leichtsinnes mit der nämlichen Härte — mit seinem Universalmittel, dem Haselstocke. — Am allerwenigsten bediente sich Richard des Stockes **beym Religionsunterrichte;** und dieß aus bewährten Gründen. Er befürchtete nämlich, durch Schläge den Kindern die Religionslehren selbst widrig zu machen; und die Erfahrung lehrt es leider! wirklich, daß manchem Schüler eine Wissenschaft durch Scheiten und Schlagen

so verleihet wird, daß er in seinem ganzen Leben ihr keinen Geschmack mehr abgewinnen kann. „Ein trockner Vortrag bewirkt manchmal schon eine solche Abneigung, was werden erst vollends Schläge bewirken?“ pflegte er zu sagen.

2) **Nie strafte er unverdienter Weise.** Meister Schlaghart pflegte in zweifelhaften Fällen, wo sich nicht entscheiden ließ, wer eigentlich dieß oder jenes gethan hatte, zu verfahren wie Herodes, blutgierigen Andenkens, der alle Kinder eines gewissen Alters umbringen ließ, um auf jeden Fall auch das, welches ihm gefährlich schien, mit zu erwischen. Geschah z. B. etwas Strafwürdiges durch die sogenannten Ministrantenjungen in der Kirche; so fragte er zwar erst nach dem Thäter. Gab sich dieser nicht selbst an, und waren auch seine Kameraden nicht zum Geständnisse zu bringen: so hob Gregorius an, einem jäglichen, vom Letzten bis zum Ersten seine Dosis Schläge herabzumessen, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht die Zuchtruthe auf ganz Unschuldige fiel. Er hielt es für besser, daß sieben Unschuldige gestraft würden, als daß ein einziger Schuldige ungestraft durchkäme. Gleichwohl traf seine Zucht doch oft den wirklichen Thäter nicht, erbitterte Eltern und Kinder, und spornte wohl manchen Schlaukopf an, auf Kosten seiner Mitschüler derley Streiche zu spielen. — Wo Richard strafte, da mußte der Straffällige ganz überführt seyn. Nur im Nothfalle rief er seine Schü-

ler zur Zeugschaft auf, und gieng besonders vorsichtig und mißtrauisch zu Werke, wenn der Zeuge zugleich Kläger war. Lieber ließ er einen Hauptfehler ungestraft, als daß er sich der Gefahr ausgesetzt hätte, nach einer weitläuftigen Inquisition doch nichts heraus zu bringen. Weil aus fremden Zeugschaften meistentheils Böses entspringt, so vermied er überhaupt das lange Inquiriren, wenn er nicht durch verfängliche Fragen die Wahrheit aus dem Schuldigen selbst heraus zu bringen hoffte. Die Angeber und Zeugen werden gewöhnlich gehaßt, und gewöhnen sich unvermerkt an das Laster der Waschhaftigkeit und Wohldienerey; besonders alsdann, wenn der Lehrer, wie Herr Schlaghart, **heimliche Verräthereyen** annimmt.

3) Ein Hauptgesetz, welches Richard bey Schulstrafen beobachtete, war, daß er **nie ohne Vorbereitung züchtigte; und nie anders, als mit einer Miene des Mitleids** und der Wehmuth. Bey unserm Schlaghart hieß es: frisch gefangen, frisch gehangen! ja er hielt es für eine besondere Disziplinarklugheit, bey jeder Kastigation (wie er sich ausdrückte) **kurzen Prozeß** zu machen. Richard hingegen hielt eine zweckmäßige Vorbereitung für die Hauptsache. Er rief die Straffälligen vor sich hin; fieng an, mit ihnen über den begangenen und wiederholten Fehler zu sprechen, und ließ nicht nach, bis er durch die väterlichsten Vorstellungen auch unempfindliche Gemüther zu Thränen, und endlich

gar

gar so weit gebracht hatte, daß sie ihre Strafwürdigkeit selbst eingestanden. „Ich habe dich über diesen und mehr andere Fehler schon so oft gewarnet, weil es mich hart ankommt, eines meiner Kinder auf eine schimpfliche und schmerzliche Art zu züchtigen: Endlich aber muß ich es bey dir doch thun, so weh mir's auch geschieht — um einmal durch Schläge meinen Ermahnungen Nachdruck zu verschaffen: Vielleicht daß du nun meiner Warnungen nicht so bald wieder vergißt, du ungehorsames Kind!" — Nun erst, nachdem dasselbe seinen Fehler und seine Strafbarkeit lebhaft genug erkannt hatte, schritt er zur Züchtigung. — Nach dem ersten Streiche warf er manchmal das Strafwerkzeug wie unwillig von sich, und rief „ich schäme mich, strafen zu müssen! geh, und bessere dich!!" Dieß fiel manchem Kinde schmerzlicher, als eine anhaltende Züchtigung.

4) Diese nahm er aber **nie in der Leidenschaft** vor. War er zu sehr im Feuer; so verschob er sogar auch die Ermahnungen, bis er sich gelassener fühlte. Wohl sagte er dem Kinde voraus: „heute **mußt** du ernstlich gestraft werden! nun kann ich nicht mehr anders." Aber das weitere, was er sagen wollte, und besonders die Strafe verschob er oft eine ganze Stunde lang. Dieses **Warten** gab nicht nur ihm selbst Zeit zur kältern Ueberlegung, sondern war auch zugleich eine Art von Schärfung der Strafe für das straffällige Kind. Fast alle

Freu-

Freuden und Leiden sind bekanntlich in der Erwartung größer als in der That selbst. Die Erwartung der Zuchtruthe war daher dem Straffälligen peinigender, als eine dreyfache Züchtigung; und die Zeit, die zwischen der Drohung und Ausführung verstrich, wurde gewöhnlich mit ernstlichern Ueberlegungen hingebracht, als die nachfolgende.

5) Da Richard nie in der Hitze der Leidenschaft züchtigte; **so waren auch keine seiner Strafen barbarisch.** Nie gab er die sogenannte Tatzen auf die Fingerspitzen, er hielt sie wegen der vielen Nerven, die sich an den Fingerspitzen vereinigen, und wegen der Nägel für allzugefährlich und schmerzhaft; nie spannte er, wie Meister Schlaghart, den Knaben die Höschen, oder streifte ihnen wohl gar die Beinkleider vom Leibe, um den Haselstock oder die Ruthe desto nachdrücklicher fühlen zu lassen; Ohrfeigen gab er ganz und gar nicht, am allerwenigsten wie Schlaghart, mit dem Buche. Das Hauen auf die hintern drey Buchstaben achtete er zu schimpflich für seine Person, und zugleich dem Ehrgefühle und der natürlichen Scham der Zöglinge zu nachtheilig. Ohrfeigen schienen ihm für das Gehör höchst gefährlich, und dabey äußerst unrathsam, indem es Wahnsinn ist, erst den Kopf ganz betäubt zu schlagen, und dann zu verlangen, daß das schwindlich und halb sinnlos geschlagene Kind nun gescheider antworten soll, als zuvor. Bediente er sich ja einer eigentlichen Züchtigung; so

schlug er die Straffälligen mit seinem dünnen Haselstocke auf die Schultern: zwar immer so, daß es die Kinder fühlten; doch nie so hart, daß Striemen, oder sonst üble Folgen wären zu fürchten gewesen. Aber die dazu gemachte **Vorrede**, und die damit verknüpfte **Schande**, so wie das **Aufsehen**, welches eine Züchtigung mit dem Stocke (der **Seltenheit** wegen) erregte, waren desto schmerzhafter.

6) **Hauptstrafen unternahm er nie ohne Zuziehung des Pfarrers**; nicht so wohl, um die Verantwortung von sich ab — und auf den Pfarrer zu wälzen; denn von Verantwortung war bey seiner Mäßigung, Amtsklugheit, und bey seinem Wohlvernehmen mit dem Pfarrer, so wie bey der allgemeinen Achtung des ganzen Dorfes — die Rede gar nicht. Vielmehr hielt er dieß für nöthig, um der Bestrafung einer sehr auffallenden Vergehung, wie z. B. Diebstahl, oder harte Verwundung eines Mitschülers aus Bosheit, u. dgl. eine ganz vorzügliche Feyerlichkeit, und den dabey nöthigen Ermahnungen, durch Zuziehung des Pfarrers mehr Nachdruck zu geben. Zu dem Ende schrieb er den Namen des Straffälligen mit grossen Buchstaben auf die schwarze Tafel, und ließ ihn so lange daran stehen, bis der Pfarrer von selbst kam, welches alle Wochen zum wenigsten zweymal geschah. Der tägliche Anblick des Namens war indeß für den Strafwürdi-

gen ein peinliches Memento. So oft er die Thüre gehen hörte, so oft fürchtete er die Ankunft des Pfarrers, und wenn dieser endlich wirklich hereintrat, und wie gewöhnlich, die Augen zuerst auf die schwarze Tafel richtete — wie schlug ihm das Herz! — Richard erzählte nun den Vorfall nicht; der Schuldige mußte ihn selbst erzählen. Pfarrer Heilmann katechisirte nun, nachdem der Fehler genug untersucht war, **mit der ganzen Schule** darüber, und erst wann Aller Herzen bewegt waren, kam es zur Züchtigung. Der Name des Gestraften wurde auf der Tafel ausgelöscht, und die ganze Schuljugend ermahnt, ihm den Fehler bey keiner Gelegenheit vorzuwerfen, so wie Pfarrer und Lehrer dem Gezüchtigten wieder alle vorige Liebe zusicherten, wenn er durch verdoppeltes Wohlverhalten sich künftig derselben würdig machen würde. Nun ergieng erst die **Ermahnung an die übrigen Kinder:** alle mußten versprechen, sich ein Beyspiel an ihrem bestraften Mitschüler zu nehmen, und sich vor ähnlichen Vergehungen Zeitlebens zu hüten.

7) Endlich war es sein unverbrüchlicher Grundsatz, **auf Untersuchungen und Strafen so wenig Zeit zu verwenden als möglich.** Nicht daß er den Prozeß mit der Exekution angefangen hätte, um ihn nur schnell zu beendigen; aber er hielt nicht jede Kleinigkeit einer Untersuchung werth; that unbedeutende Dinge mit einem blossen Blicke,

oder mit einem Paar Worte ab; verhütete durch den Sitz, welchen er in der Schule einnahm, und von welchem aus er alle Schüler übersehen konnte, manche Unordnung; verhütete sie noch mehr durch seine vortrefliche Disciplin; spornte durch Einflößung einer innigen Liebe zu ihm und zu seinem Unterrichte, und nicht durch Schläge, zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit an; machte seinen Schülern die Tugend durch alle nur mögliche Mittel lieb und theuer: und so mußten nothwendig die Schulstrafen bey ihm eine Seltenheit seyn, durch welche dem Unterrichte wenig Abbruch geschah.

Aber auch da, wo ihm eine Untersuchung nöthig schien, leitete er alles **möglichst kurz** ein; nur die Katechisationen und Ermahnungen, zu welchen manchmal die Fehler der Jugend Veranlassung gaben, waren gewöhnlich umständlicher; diese konnten aber für keinen Zeitverlurst gelten, denn sie erweckten, wie jede seiner Unterredungen, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken; sie waren ein Theil seiner Sittenlehre, und besserten das Herz um so mehr, da sie von einem besondern Falle veranlaßt, für die ganze Schule doppeltes Interesse hatten.

Und hiemit schließen wir den ersten Theil dieses Werkchens. Möchten doch alle Schullehrer,

die es lesen und beherzigen, dadurch von Schlagharts Erziehungsfehlern entwöhnt, und ihnen hingegen Richard ein Muster zur Nachahmung in ihrem für die Menschheit so wichtigen Berufe werden! —

Ende der ersten Abtheilung.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard,

oder:

Die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Zweyte Abtheilung,

welche von den in Landschulen nöthigen Lehrgegenständen und von der Unterrichtsmethode oder Lehrart handelt.

Erstes Kapitel,

in welchem nach einer kurzen Einleitung Richards Methode, seine Schüler im Aufmerken zu üben, entwickelt wird.

Der Regel zu Folge sollten wir zuerst unsere Leser mit Herrn Gregorius Schlagharts Methode, seine Kinder im **Aufmerken** zu üben, unterhalten; leider aber ward an diese Fertigkeit in der Langenhauser-Schule, wie aus dem Vorgehenden leicht zu begreifen, so wenig gedacht, daß wir uns gezwungen sehen (was in diesem Buche noch öfter der Fall seyn wird) den braven Richard allein auftreten lassen.

Aufmerken und **Beobachten** waren nach seiner Meynung die Grundlage alles menschlichen Wissens. Er machte daher mit Erweckung dieser Fertigkeit immer den Anfang seines Unterrichts. Da aber alle Aufmerksamkeit erschlaft, wenn man nicht weiß und versteht, was man hört, oder bes-

ser:

ser: Da ohne Nachdenken gar keine wahre Aufmerksamkeit möglich ist; da ferner der Lehrer nicht wissen kann, ob seine Schüler das Gehörte auch wirklich begriffen haben, wenn sie nicht im Stande sind, sich richtig auszudrücken: so glaubte Richard die Uebungen im **Aufmerken, Denken** und **Sprechen** gleich anfangs miteinander verbinden zu müssen. Die Fertigkeit hierin war in seinen Augen unendlich mehr werth, als alles unverstandene Gedächtnißwerk, das man nach vollendeten Schuljahren bald wieder vergißt, und das auch in jeder Rücksicht unbrauchbar ist, wenn man es auch behält. **Jener Mensch**, sagte Richard, **hat sicher einen schlechten Schulunterricht empfangen**, der sich nicht mit Leichtigkeit in allerley Lagen und Geschäfte finden kann; der nicht auch solche Dinge, die eben nicht in der Schule gelernt worden sind, nöthigen Falls selbst herausbringen, oder doch bald begreifen kann, wenn man sie ihm vorzeigt oder erklärt; der mit den Abrakadabra's, die er aus der Schule mitbringt, sich auf seine ganze Lebenszeit begnügt, und nichts weiter zu lernen sucht; der von dem, was er thut, nicht Grund und Ursache anzugeben weiß; der nicht bey allem, was ihm unter die Augen und Hände kömmt, zu wissen wünscht, woher? woraus? wozu? der alles **gedankenlos** angafft oder nachplaudert, was er sieht und hört; der solche Ursachen von Wirkungen annimmt, die der gesunden Vernunft widersprechen, wie das beym Aberglauben der Fall ist; oder

der

der mit der Wirkung schon zufrieden ist, ohne sich um die Ursache davon zu kümmern; der endlich sich weisen und nützlichen Anstalten und Einrichtungen bloß deßwillen widersetzt, weil sie nicht von den Großeltern abstammen u. s. w.

In das Gebieth seines Schulunterrichts zog er daher alles Wissenswürdige, was ihm für Landleute nöthig und nützlich schien; aber aus keiner dieser — in Landschulen sonst ungewöhnlichen Wissenschaften pflegte er einen eigenen Gegenstand des Unterrichtes zu machen. Er wußte dasjenige sehr geschickt an die allgemeinen Lektionen anzuknüpfen, was er sonst außer den gewöhnlichen Lehrgegenständen vortrug. Dadurch vermied er auf eine kluge Art eines Theils das Aufsehen, welches diese neuen und ungewöhnlichen Sachen sonst würden erregt haben; anderen Theils aber zeigte er auch, wie genau die von ihm vorgetragenen Kenntnisse selbst mit dem gewöhnlichen Schulunterrichte zusammen hängen. Die Schule muß auch außer der Schule nützen, sagte er: das ist, man muß in ihr nicht lernen, was man nirgends als in der Schule brauchen kann: Die Schule muß Schule für das ganze Menschenleben, das heißt, eine Vorübung und Vorbereitung zur künftigen Bestimmung als Mensch und Bürger seyn.

Da man nun unmöglich einen Stand in der Welt erwählen kann, wo man der Aufmerksamkeit,

keit, des Nachdenkens und Sprechens entbehren könnte: so waren diese drey Stücke die ersten Uebungen seiner Schuljugend.

Obgleich eines ohne das andere sich nicht wohl denken läßt; so wollen wir doch diese drey Theile seines ersten und fortdauernden Unterrichts in drey besondern Kapiteln desto anschaulicher zu machen suchen. Also von der

Uebung der Aufmerksamkeit.

Da sich nach der Traubenheimer-Schulordnung die Anfänger sämmtlich an Einem Tage zum erstenmale versammeln mußten; so konnten sie auch alle so ziemlich nach Einem Maaßstabe behandelt werden.

Richards erste Sorge war, das Zutrauen der Kleinen zu gewinnen. Er unterhielt sich daher auf das liebreichste mit ihnen über allerley Dinge, die zunächst gar keinen Bezug auf den Unterricht hatten. Sie auf der Stelle und ohne alle Vorbereitung, wie es Schlaghart that, zum Lernen anzuhalten, schien ihm aus mehr als Einem Grunde zweckwidrig. Richard besprach sich mit ihnen über ihre Namen, über ihr Alter, über ihre Eltern, Pathen, Geschwister u. dgl. Er sagte ihnen vor, wie wohl es ihnen in der Schule gefallen, und wie

lieb

lieb er sie haben würde, wenn sie folgsam, ruhig, aufmerksam und fleißig seyn; wie ihre Eltern, Pathen und Anverwandten sich freuen würden, wenn sie brav lernten, und wie gut es ihnen in der Welt gehen würde, wenn sie sich schon in der ersten Jugend an Aufmerksamkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Ordnung gewöhnten. Dann machte er sie mit der Schulordnung bekannt, so weit sie schon für die ganz Kleinen gehörte: Z. E. daß alle mit gewaschenem Gesichte und Händen erscheinen, und ihre Füsse hübsch rein machen müßten. Er führte sie selbst hinaus, und zeigte ihnen die Abstreifeisen zum Säubern der Schuhe. Er zeigte ihnen, wie sie beym Hereingehen schon vor der Thüre die Mütze abnehmen, und beym Eintritte sich höflich verbeugen müßten. Er wies ihnen ihre Plätze an; ermunterte sie wiederholt, ja nicht anders als rein gewaschen und gekämmt zu erscheinen, Schnupftücher mitzubringen u. s. w. Er sagte ihnen, daß keines mit dem andern plaudern, oder sonst Unruhe oder Geräusch verursachen, keines seine Bücher beschmutzen oder zerreißen dürfe, und was ihm sonst nützliches einfiel. Dadurch gewöhnten sich die Kinder an Zutraulichkeit gegen ihn; und nun erst ließ er sich von jedem die Hand darauf geben, das auch zu thun, wozu er sie ermuntert hatte.

Damit aber doch auch etwas von dem Unterrichte, den sie zunächst erwarteten, vorkäme, zeig-

te er ihnen einsweilen einen großgedruckten Buchstaben vor, oder schrieb ihn an die schwarze Tafel, und machte damit den Anfang in der Buchstabenkenntniß. Sein Hauptbestreben aber gieng vor der Hand nur dahin, in ihnen den Geist der Aufmerksamkeit und Beobachtung rege zu machen. Beydes suchte er dadurch zu bewirken, daß er sie zuerst auf allerley sinnliche Gegenstände, die sie in der Schule vor Augen hatten, auf die Eigenschaften, Bestandtheile und den Gebrauch derselben aufmerksam machte. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, die Kinder an das Beobachten und Aufmerken zu gewöhnen. Z. B.

Lehrer. Was macht itzt so helle in der Schulstube? Ist etwa ein Licht angezündet? fragte er.

Kinder. Nein, die Sonne machts.

Lehrer. Würde aber die Sonne auch dann diese Stube helle machen, wenn alle Fenster umher zugemauert wären?

Kinder. Nein.

Lehrer. Wozu hat man also Fenster nöthig?

Kinder. Daß es hell durchscheint.

Lehrer. Aber dann würden auch blosse Löcher die nämlichen Dienste thun? Die Helle könnte ja noch besser durchfallen, als durch die Fenster.

Kinder. Dann gieng es kalt in die Stube, und wenn's regnete, so liefe Wasser herein.

Leh-

Lehrer. Richtig! Die Fenster sind also auch deßwillen da, daß sie Regen, Kälte, Wind u. dgl. abhalten. Wie nennt man aber das durchsichtige Ding, woraus die Fenster gemacht werden?

Kinder. Glas.

Lehrer. Wißt ihr mir auch etwas von dem Glase zu sagen? (Die Kinder schwiegen.)

Lehrer. Ich selbst habe schon eben erst etwas vom Glase gesagt, indem ich es ein durchsichtiges Ding nannte; aber ich will euch nichts vorsagen: ihr müßt selbst darauf kommen. Ist das Glas beugsam? läßt es sich biegen wie Leder oder Papier? — Nein — Ist es stark wie Blech? — Nein — Ist es undurchsichtig wie ein Brett? — Nein! — Nun sagt mir noch einmal zusammen, was ihr vom Glase zu sagen wißt!

Kinder. Es ist nicht stark.

Lehrer. Oder: es zerbricht leicht. Wie nennt man dann die Sachen, die leicht zerbrechen, folglich nicht stark sind?

Kinder. Zerbrechlich.

Lehrer. Also das Glas ist erstens zerbrechlich; zweytens?

Kinder. Es läßt sich nicht biegen.

Lehrer. Was sich biegen läßt, nennt man beugsam. Wie nennt man dann das, was sich nicht biegen läßt?

Kinder. Unbeugsam.

Lehrer. Das Glas ist also zerbrechlich; unbeugsam und..... was habt ihr noch mehr gesagt?

Kinder. Man kann durchgucken.

Lehrer. Richtig! Man kann durchsehen: und wie nennt man Dinge, durch welche man sehen kann?

Kinder. Hell.

Lehrer. Nein, liebe Kinder! Man nennt auch Kleider, Bänder und andere Dinge helle, wenn ihre Farbe nicht dunkel ist: man sagt von einer Küche „sie ist helle" wenn man gleich nicht durch die Wände sehen kann. Wißt ihr nicht das rechte Wort zu finden? es lautet fast eben so wie: **durchsieht** — und ich habe vorhin den rechten Ausdruck schon selbst gebraucht.

Kinder. Durchsichtig.

Lehrer. Nun sagt mir einmal die drey Eigenschaften des Glases zusammen.

Kinder. Es ist zerbrechlich, unbeugsam und durchsichtig.

Lehrer. Wißt ihr mir auch zu sagen, wo das Glas wächst?

Kinder. Es wächst nirgends.

Lehrer. Woher kommt denn also das Glas, wenn es nicht wächst?

Kinder. Der Glaser machts.

Lehrer. Nein, liebe Kinder! der Glaser kauft es, zerschneidet es mit einem Edelstein, den man Diamant nennt, in Stücke; faßt es gewöhnlich in Bley, und setzt es in seine Rahmen; aber er macht das Glas nicht selbst: Das wird in sogenannten Glashütten aus Sand, Salz und Asche durch starkes Feuer geschmelzt. Wenn ihr einmal unter die größern Schüler hinaufkömmt, dann erzähl' ich euch, wie die meisten Sachen, die wir brauchen, gemacht werden. Aber itzt seht noch einmal auf das Fenster. Besteht es denn aus lauter Glas? Hat der Glaser sonst nichts dazu gebraucht?.... Nicht wahr, Holz, Bley, Beschläge, Nägel? — Und nun fuhr Richard fort, sich in eben der Manier mit seinen Kleinen über die Entstehung, über den verschiedenen Gebrauch, über die Eigenschaften dieser Dinge zu unterhalten.

Auf diese und ähnliche Art unterhielt sich Richard mit seinen Kleinen auch über verschiedene andere Dinge, die in ihrem Fassungskreise lagen. Wir fürchten aber unsere Leser zu ermüden, wenn wir hierüber weitläuftiger würden. Nur um deßwillen haben wir ein Bruchstück eingerückt, um zu zeigen, wie ein einziger sinnlicher Gegenstand zu einem stundenlangen Gespräche Veranlassung giebt. Aber, wird man denken, bey all diesen Gesprächen lernen die Kinder nicht Buchstabiren. Allerdings;

aber sie lernen etwas dabey, das noch mehr werth ist als Buchstabiren — sie lernen **Aufmerken, Beobachten** und **Denken**; und wer sich einmal daran gewöhnt hat, dem geht auch die Buchstabenkenntniß, das Syllabiren und Lesen leichter ein. — Einer mit der Buchstabenkenntniß unmittelbar verbundenen Uebung der **Aufmerksamkeit** und des Beobachtungsgeistes werden wir in der Folge besonders gedenken.

Das Universalmittel, **Aufmerksamkeit** zu erregen und zu erhalten, lag nach Richards Meynung in der Kunst, die Lehrgegenstände **interessant** und angenehm zu machen. Diese Kunst beruhte nach seiner Erfahrung auf der Beobachtung folgender Grundsätze:

1) Der Jugend, wie überhaupt jedem ungebildeten Menschen, sind nur solche Dinge wichtig, die er zunächst um sich sieht; mit denen er in irgend einer Verbindung steht, und von denen er sich schon vorläufig irgend einen Begriff machen kann.

Nichts, sagte Richard, würde einem Bauer uninteressanter seyn, als ein Unterricht in der Kunst, die verschiedenen Arten von Juwelen zu unterscheiden, und nach ihrem Schliffe und Werthe zu taxiren. — In seine Hand sind dergleichen Dinge nie gekommen; er hat mit ihnen nichts zu

thun;

thun; viel interessanter würde ihm ein Gespräch über die ächten und unächten Thaler, über die gangbaren Münzsorten und ihre Unterscheidungsmerkmale seyn. Warum? Mit diesen ist er schon vorläufig bekannt; mit diesen treibt er Handel und Wandel, und von ihrem Werthe ist er schon im voraus überzeugt. — Dieß wandte Richard auf den Jugendunterricht an. Um Aufmerksamkeit zu erregen, gieng er immer von solchen Dingen aus, die den Kindern bekannt waren, und kam nach jeder Ausschweifung auf dieselbe zurück. So leitete er z. B. auch seine Zöglinge auf Gott hin, indem er von sichtbaren und ihnen bekannten Dingen ausgieng, und in selben auf den Urheber und Schöpfer hinwies. War also den Kindern etwas, was er sie lehren wollte, nicht wichtig; so wußte er es durch Verbindung mit einer ihnen bekannten und interessanten Sache oder Wahrheit wichtig zu machen.

2) **Nichts fesselt die Aufmerksamkeit so sehr, als das Anschauen des Gegenstandes, von welchem gesprochen wird,** sagte er ferner.

In dieser Voraussetzung pflegte er sich anfangs nur über solche Gegenstände mit seinen Kindern zu unterhalten, die sie vor Augen hatten; wovon das Gespräch über das Fenster als Probe gelten mag. Aber nicht nur bey den Anfängern, sondern auch bey den Erwachsnern bediente er sich oft dies-

ses Mittels. Er gab z. B. nie in der Erdbeschreibung Unterricht, ohne sich dabey der Charte zu bedienen. Zuweilen brachte er Pflanzen, Steine, oder sonst ein Natur- oder Kunstprodukt mit in die Schule, um an diesen Sachen den Kindern etwas zu erklären, oder sie dieß und jenes recht anschaulich kennen zu lehren. Besonders that er das, wenn er ein Giftkraut, oder giftige Pilse oder Schwämme fand, um sie durch das lebhafte Anschauen davor zu warnen. Sein Vorrath von allerley Kupferstichen und Zeichnungen that ihm dabey auch vortrefliche Dienste. Er unterhielt sich bey jedem Anlaße, besonders auf Spaziergängen mit seinen Schülern über allerley Dinge, die ihm gerade vorkamen. Ueber eine Kornähre wußte er aber auch mehr merkwürdiges zu sagen, als sein Herr Kollege Schlaghart über Gott und seine ganze Schöpfung. — Bey diesem allen hatte er die vierfache Absicht: 1. Die Aufmerksamkeit zu spannen: 2. Interesse zu erwecken: 3. die Sache recht begreiflich zu machen, und endlich 4. sie dem Gedächtnisse besser einzuprägen. Er hielt es für einen Hauptfehler unsrer Landschulen, daß in denselben der Unterricht **durchs Anschauen** so ganz vernachläßiget wird.

Es sind fünf Hauptstrassen, auf welchen dem menschlichen Geiste Belehrung zugeführt wird, pflegte Richard zu sagen. Manchen Begriff kann nur allein durch die Augen, mancher nur allein

durch

durch die Ohren, mancher nur durch beyde Wege zugleich vollständig in unsern Verstand kommen. Der vom Mutterleibe Blinde kann sich keinen Begriff von Farben, und der vom Mutterleibe Taube keinen Begriff von Tönen machen. Ohne Nase hätten wir keinen Begriff vom Geruche, ohne Gaumen und Zunge keinen vom Geschmacke, und ohne Gefühl keinen Begriff von hart und weich, von leicht und schwer ꝛc. Wenn dann nun die Natur, so zu sagen, fünf Thore in die Residenz des menschlichen Geistes gebauet hat; so ist es thöricht, große Umwege zu machen, um das, was durch das nächste Thor bequem und ohne Umschweife hineingebracht werden kann, erst durch ein entferntes mit saurer Mühe zu führen. — Und das ist der Fall, wenn man weitläuftig beschreibt, und durchs Gehör eintrichtern will, was durchs Anschauen auf einmal, vollständig und leicht begriffen werden kann. Noch thörichter aber ist es, beym Unterrichte vier Thore ganz zu sperren, weil sich etwas nicht eben durch das einzige Thor — durch die Ohren — hineinbringen läßt. Mancher Schulmeister würde sich ganz allein auf das Gehör einschränken, wenn es möglich wäre, auch mit den Ohren zu lesen. Richard entgegen hielt es für einen Hauptvortheil, alle Thore zu öffnen, und immer auf dem nächsten Wege zur Seele zu gelangen. Aus diesem Grunde suchte er nicht nur durchs Hören, sondern auch durchs Anschauen zu unterrichten. Unglaublich ist die Anfmerksamkeit, mit welcher die Kinder an

einem so versinnlichten und mit dem Anschauen verbundenen Unterrichte hiengen; und was sie auf diese Art merkten, vergassen sie selten oder niemal.

3) **Ein Lehrgegenstand kann endlich auch durch die Lebhaftigkeit des Vortrags** — ohne sinnliches Anschauen und ohne ein anderes Hülfsmittel — **so anziehend gemacht werden, daß ihm die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß nicht fehlt.**

Richard hatte nämlich bemerkt, daß zuweilen die ganze Schule ungewöhnlich schläfrig und unaufmerksam, und bey eben dem nämlichen Lehrgegenstande ein andermal ungewöhnlich aufmerksam war. Die Allgemeinheit dieser schlaffen Seelenstimmung ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, daß die Schuld nicht in den Kindern, sondern in dem Lehrer liegen müsse. Wenn er daher eine allgemeine Unaufmerksamkeit wahrnahm; so suchte er derselben keineswegs durch Zanken und Drohen, sondern einzig und allein durch verdoppelte Lebhaftigkeit von seiner Seite abzuhelfen, und in drey bis vier Minuten war gewöhnlich die Aufmerksamkeit aller Schüler in Spannung.

Um aber diese nicht wieder erschlaffen zu lassen, suchte er die ganze Schule beständig in gleicher Thätigkeit zu erhalten. Bald fragte er diesen, bald jenen, bald Knaben, bald Mädchen, ohne sich an

eine

eine Reihe zu binden. Was die Kleinen nicht wußten, ließ er durch die Größern beantworten, ohne ihnen die Frage zu wiederholen, so, daß sie in beständiger Bereitschaft seyn mußten.

Auf die unachtsam scheinenden, die auf etwas anders hinsahen, oder sich mit ihren Büchern etwas fremdes zu schaffen machten, oder auch nur durch den Blick — Unaufmerksamkeit verriethen, hatte er ein immer wachsames Auge: Unverhoft mußten sie in der Reihe fortlesen, oder auf etwas, das sie überhört zu haben schienen, antworten, oder eine Antwort wiederholen. — Durch diese Mittel zusammen genommen, erhielt Richard seine Jugend in fast immerwährender Aufmerksamkeit; und dieser Geist des Aufmerkens und Beobachtens verließ sie, so lange sie lebten, nicht. —

Zweytes Kapitel.

Richards Methode, seine Schüler im Denken zu üben.

Wir haben bereits schon den genauen Zusammenhang des dreyfachen Unterrichts **im Aufmerken, Denken** und **Sprechen** bemerkt. Die Uebung der Aufmerksamkeit ist zugleich Uebung im Denken, so wie diese unzertrennlich mit der Uebung im Sprechen verbunden seyn muß. Was wir im vorigen Kapitel von der Uebung der Aufmerksamkeit gesagt haben, gehört also in gewissem Anbetracht auch hieher.

Ein Hautpfehler in der Volkserziehung schien ihm zu seyn, daß die Jugend so selten angeleitet wird, das **recht anzusehen**, was sie sieht, und das Gesehene von ähnlichen Dingen gehörig zu unterscheiden, und überhaupt über das Gesehene vernünftig zu denken. Die Aprikose ist ihr ein Apfel: die Wolfsbeere eine Kirsche: die Mergelerde Koth u. s w. Selbst erwachsene Menschen vergleichen

alles

alles gewöhnlich so flüchtig, und betrachten selten etwas nach den einzelnen Theilen, aus welchen es zusammngesetzt ist. Nur der Eindruck, den eine Sache im Ganzen macht, wirkt auf sie. Kein Wunder also, wenn jener Bauer, der in der Stadt zufälliger Weise mit einer Luftpumpe Versuche machen sah, aus Furcht vor dem Knalle, den diese Kanone verursachen könnte, die Ohren zuhielt. Mit gleicher Leichtigkeit würde er vielleicht die Elektrisiermaschine für ein Baumwollenrad, und einen Brennspiegel für eine große Barbierschüssel gehalten haben.

Eben deßwegen finden solche Leute selten etwas besonders auffallend, oder sie gaffen alles mit großen Augen an, ohne sich jedoch um die Entstehung und den Endzweck der Dinge, um den Gebrauch und um die Ursachen zu bekümmern, warum eine Sache eben diese oder jene Wirkung hervorbringt. Sie fragen z. B. allenfalls den Pfarrer, wie das Wetterglas steht, um zu wissen, welche Witterung sie hoffen oder fürchten sollen; aber es fällt ihnen nicht leicht ein, zu fragen, warum das Queckfilber bey heitrer Witterung steigt, und bey trüber fällt, oder was das Queckfilber eigentlich für ein Ding sey. — Sie sind zufrieden, zu wissen, daß es bey Hochgewittern kracht und blitzt und zuweilen einschlägt, ohne zu fragen, ob der Donner oder der Blitz schadet, ob der erstere oder letztere tödtet: oder sie begnügen sich mit albernen Märchen von

Don-

Donnerkeilen, Donnersteinen u. s. w. Sie sehen hundertmal den Regenbogen, ohne daß ihnen etwas anders als das Regenbogenschüßelchen oder etwa die Sündfluth einfiele. Ob der Regenbogen aus erleuchteten Wassertropfen besteht, oder ob er etwas selbstständiges wie die Sonne ist; woher er so schnell entsteht und wieder verschwindet — kommt bey ihnen gar nicht in Betrachtung: Lauter Beweise, daß das Volk über die meisten Dinge, die ihm vorkommen, gar **nichts** denkt.

Richard lehrte daher seine Schüler, bey allem, was ihnen vor die Sinnen kommen würde, sich wenigstens folgende Fragen vorzulegen:

1) Wie nennt man das Ding?
2) Woran kann man es von allen ähnlichen Dingen unterscheiden?
3) Wie, und woraus, und wo zu Lande entsteht es?
4) Was nützt oder schadet es?
5) Was hat man dabey zu thun oder zu meiden?
6) Ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch wirklich so vorhanden, wie ich mir's vorstelle?
7) Was ist daran wesentlich, oder aber nur zufällig? u. s. f.

Bey solchen Dingen, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, wie z. B. bey Nachrich-

richten, Meynungen und Urtheilen ꝛc. lehrte er sie folgende wichtige Fragen an sich selbst zu thun:

1) Hab' ich die Sache recht und vollständig begriffen? oder, denke ich mir bey jedem Worte das, was ich dabey denken sollte?

2) Was hat die Sache für Grund? Ist sie gewiß und zuverläßig, oder nur wahrscheinlich? oder nur möglich? Ist sie nicht unwahrscheinlich; oder vielleicht gar unmöglich und offenbar falsch?

3) Wozu kann es mir und andern nützen, dieß oder jenes zu wissen?

4) Was räth mir die Klugheit, darauf zu antworten oder zu thun?

Diese Fragen, so mager sie auch beym ersten Anblick scheinen mögen, hielt Richard für so fruchtbar, daß sich alle seine Verstandesübungen um dieselben herum drehten. Er zeigte z. B. ein Buch vor, und stellte folgende Fragen, die auf die oben angeführten 7 Fragen über sinnliche Dinge Bezug haben. Was ist das? Wodurch unterscheidet es sich von andern Büchern? Sind die Unterscheidungszeichen desselben wesentlich oder zufällig? Woraus, und wie entsteht ein Buch? Was nützt das Buchdrucken oder die Buchdruckerkunst? Was hat man beym Lesen der gedruckten Sachen zu thun oder zu meiden? u. s. w. Wenn schon durch die

Ant-

Antworten — die Fragen nicht erschöpft wurden, so gaben sie doch vielfältigen Anlaß — zum **Denken**, und sohin die Denkkraft zu üben.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir einer beständigen Uebung des **Nachdenkens** erwähnen, in welcher Richard seine Kinder erhielt. Er ließ nämlich keine Zeile lesen oder auswendig hersagen, ohne sich **durch Fragen zu überzeugen**, ob die Kinder das Gelesene vollkommen **verstanden** haben oder nicht. Sein Religionsunterricht war nicht bloßer Wörter- und Gedächtnißkramm: er war Sache des Verstandes. Was die Kinder mit dem eignen Kopfe herausbringen konnten, das ließ er sie selbst suchen und finden: und wenn ihnen eine Sache ganz fremd war; so erklärte er sie so vollständig, daß ein Mißverstand kaum statt finden konnte.

Wollte er aber besondere Verstandesübungen anstellen, so sagte er z. B: „Kinder! heute wollen wir **vergleichen** und unterscheiden; oder vom Wesentlichen und Zufälligen; von Mittel und Endzweck; vom Mittelbaren und Unmittelbaren; vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen; von Ordnung und Unordnung u. s. w. miteinander reden. Die Kinder wußten schon aus dem Vorhergehenden, woran sie sich halten mußten.

Einen großen Werth setzte er auch unter andern auf die Uebung im **Ordnen der Dinge** —

auf

auf das Klassifiziren. Er schrieb z. B. auf die Tafel die Worte: Pferd, Strumpf, Rose, Schuh, Mayblume, Stiefel, Veilchen, Beinkleid, Ochs. Bringt mir nun diese Worte in Ordnung und setzt zusammen, was zusammen gehört, sagte er. Ein Kind konnte sie nach dem Alphabeth, ein anderes nach dem verschiedenen Gebrauche, oder auch nach dem Naturreiche ordnen. Z. B. Rose, Mayblume, Veilchen: Schuh, Stiefel, Strumpf, Beinkleid: Ochs, Pferd u. s. f. Mit jeder Ordnung war indeß Richard zufrieden, wenn nur ein vernünftiger Sinn darin lag. Diese Uebung hatte besonders beym Unterrichte in der Naturgeschichte statt, wo die Klassifikationen häufig vorkommen.

Auch hielt er es für einen der vorzüglichsten Kunstgriffe, den jugendlichen Verstand zu schärfen, daß man sie gewisse Wahrheiten und Grundsätze auf manigfaltige Fälle anwenden läßt. Die meisten Menschen, pflegte er zu sagen, wissen nicht, was sie mit ihrem Wissen anfangen oder wie sie es gebrauchen sollen. Es ist bey ihnen, wie wenn man einem, der ein Handwerk nicht gelernet hat, alle Werkzeuge hinlegte und von ihm verlangen wollte, daß er das Handwerk nun treiben sollte, ohne ihm doch zu sagen, wie und wozu man die Werkzeuge braucht. Alle Theile eines Pfluges kennen, macht noch keinen Ackersmann aus. — Aus dem Grunde lehrte er seine Kinder nicht nur Wahrheiten, sondern auch ihre Anwen-

dung durch Beyspiele; und diese Anwendung hielt er für die beste Verstandesübung. Nächst dem hatte er auch die Gewohnheit, leichte Sachen zuweilen absichtlich schwer und verwickelt zu machen, um den Verstand der Jugend zu schärfen. Gegen offenbare Wahrheiten machte er scheinbare Einwürfe, und ließ die Kinder den Ungrund derselben entdecken. — Aber an und für sich schwere Materien suchte er möglichst leicht und anschaulich zu machen, und sie so oft und mannigfaltig umzudrehen, bis ihnen alles ganz leicht und deutlich war.

Zuweilen nahm er ein bekanntes Sprichwort, und ließ sie die wahre und falsche Seite desselben, oder vielmehr die rechte und unrechte Anwendung desselben aufsuchen. Z. B. „Armuth ist keine Schande.“ Für wen ist sie keine Schande? Giebt es nicht auch solche Menschen, die nicht ohne Schande sagen dürfen, warum sie arm sind? — „Wer sich in Gefahr giebt, kommt darin um.“ — Auf welche Fälle darf man das Sprichwort anwenden? Lassen sich nicht Fälle gedenken, wo man sich aus Pflicht in Gefahr begeben **muß** oder doch **sollte**? — „Der Baum fällt nicht auf Einen Streich.“ „Eile mit Weile!“ — welche Anwendung dieser Sprichwörter ist falsch und schädlich? Heißt das **eilen mit Weile**, wenn man nur halb so viel arbeitet, als man arbeiten und doch recht machen könnte? Wie läßt sich das Sprichwort: Eile mit Weile, auch aufs Sparen und Erwerben anwenden?

welche

welche Anwendung würde auch hier falsch seyn? — „Der hab' ich ist besser, als der **hätt'** ich" liegt nicht in diesem Sprichworte auch etwas falsches? Giebt es nicht Fälle, wo man etwas, das man schon hat, daran setzen muß, um damit etwas zu gewinnen, das man nicht hat? — „Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nicht mehr:" Ist das immer wahr? haben erwachsene Leute recht, wenn sie damit ihre Trägheit, etwas neues zu lernen, entschuldigen?

Zuweilen ließ Richard eine leichte Fabel aus Gellerts Fabeln und Erzählungen lesen. Bey der angehängten Moral mußte der Leser abbrechen; und nun strengten alle den Kopf an, die Anwendung der Fabel selbst zu finden.

Ein andermal führte Richard ganz unerwartet die Kinder durch seine Katechisationen auf offenbare Widersprüche und Irrthümer, — oder er machte sie schon im Voraus darauf aufmerksam, daß er etwas falsch ausdrücken, erklären oder anwenden werde. Die ganze Schule saß mit gespannter Aufmerksamkeit, und jedes Kind wetteiferte mit dem andern, das Falsche oder Irrige zuerst zu entdecken. Doch — sein ganzer Unterricht war Verstandesübung. Seine Katechisationen aber waren es besonders. Er unterschied genau das Katechisiren vom Examiniren. Wer examinirt, will erforschen, was der Gefragte weiß: Wer aber

Kate-

katechisirt, will ihm gesprächweise beybringen, oder ihn darauf hinleiten, was er noch nicht weiß. Eine Katechisation also, bey welcher der Lehrer nur erfährt, was sein Schüler weiß; der Schüler aber nichts erfährt, was er noch nicht weiß, taugt nichts, pflegte Richard zu sagen. Doch vielleicht ist hier der schicklichste Ort, einen eigenhändigen Aufsatz des braven Richards einzuschalten.

Ueber die beste Art zu katechisiren.

1) Man muß nicht aufs Gerathewohl in den Tag hinein fragen, sondern sich einen gewissen Zweck und Plan vorstecken. Man muß etwas in seinem Kopfe fest setzen, worüber man katechisiren will, und sich daran fest halten, und so fragen, daß eines aus dem andern ganz natürlich fließt.

2) Man muß von bekannten Dingen ausgehen, und das Unbekannte die Kinder selbst folgern lassen.

3) Man muß deutlich und bestimmt fragen: Deutlich; mit solchen Worten, deren Bedeutung den Kindern vollkommen bekannt ist: Bestimmt; nicht so, daß auf die Frage zehn Antworten passen, wie z. B. auf die Frage: Wer bist du? worauf man antworten kann: ein Geschöpf; ein Mensch; ein Christ; ein Knabe; ein Mädchen;

chen; ein Kind; ein Schüler; ein Sohn; eine Tochter; ein Unterthan u. s. f.

4) Man muß nicht zwey-dreyerley Sachen, die verschiedene Antworten fodern, auf einmal fragen.

5) Sachen, von denen die Kinder noch gar keinen Begriff haben, muß man erst erklären, und nicht heraus katechisiren wollen.

6) Man muß überhaupt nicht verlangen, daß Kinder ganze Reihen von Abtheilungen, Eigenschaften und Begriffen in Einem Athem, und ohne Zwischenfragen herplaudern sollen. Eine solche Frage wäre z. B. Was gehört zu einem rechtschaffenen Christen?

7) Man muß kein Wort, das zur Hauptsache der Frage gehört, unerklärt lassen, wenn es nicht ganz deutlich ist; aber auch durch zu viele Erklärungen nicht ermüden.

8) Man muß nicht zu leichte, und nicht zu schwere Sachen fragen.

9) Zur Uebung des Verstandes dienet besonders, wenn man das Schwere leicht, und das Leichte absichtlich verwickelter und schwerer macht.

10) Schwerere Fragen müssen an Geschicktere, und Leichtere an die Ungeschicktern gethan werden. Lehrer, die ohne Wahl fragen, wie sie dazu kom-

kommen, ermüden sich selbst und ihre Schüler, und vertändeln unnöthiger Weise die Zeit.

11) Alles muß durch Beyspiele, und zwar bey wichtigern oder etwas schwerern Sachen durch mehrere Beyspiele aus dem gemeinen Leben erläutert werden.

12) Von den Beyspielen muß man immer auf den Hauptsatz, von dem man ausgieng, wieder zurück kommen, und nicht an den Beyspielen allein hängen bleiben.

13) Man muß in Fragen und Antworten nicht sklavisch an Formeln hängen und kleben, sondern sich begnügen, wenn die Sache nur ausgedrückt ist.

14) Bäurische Aussprache in Beantwortung der Fragen müssen in reines Deutsch übersetzt werden; aber den, der sich ungeschickt und ungeschlacht ausgedrückt hat, darf der Lehrer nicht ausdrücklich tadeln, noch weniger nachäffen und lächerlich machen.

15) Halb wahre oder unvollständige Antworten dürfen nicht als untauglich zurück gewiesen werden. Der Lehrer muß vielmehr das, was daran wahr und recht ist, mit Beyfall annehmen, und das Kind dahin führen, daß es das Irrige und Fehlende selbst berichtiget und ergänzet.

16)

16) Folgt gar keine Antwort, so fehlt es meist am Lehrer selbst. Durch Umänderung der Frage, durch Erklärung und Versinnlichung bringt man das Kind fast immer zur Antwort; gefehlt ist es aber, wenn man sie nun sogleich selbst giebt, oder durch ein geschickteres Kind geben läßt.

17) Gefehlt ist es aber auch, wenn man Minutenlang auf Antwort paßt, und bloß mit einem „besinn' dich doch! oder: fällt's dir noch nicht bey?" das stumme Kind zum Antworten bringen will.

18) Bey falschen Antworten muß man nicht bloß ausrufen: „Falsch! Gefehlt!" sondern dem Kinde zeigen, warum es falsch ist; oder es durch fortgesetzte Katechisation dahin bringen, daß es die falsche Antwort selbst widerruft.

19) Aber hüten muß sich der Lehrer, um nicht durch falsche Antworten seiner Schüler, selbst aus dem Gleise gebracht zu werden; er muß immer mit der kürzesten Wendung einlenken und zu seinem Zwecke zurückkommen.

20) Die Fragen müssen größten Theils so gestellt seyn, daß die Schüler nicht bloß mit Ja oder Nein antworten können, sondern sich mit mehreren Worten ausdrücken müssen.

21) Man gewöhne die Kinder, während der Katechisation, selbst zu fragen. Man lege die Sache so an, daß eine weitere Frage unvermeidlich ist, und fordere das Kind auf, nun selbst weiter zu fragen: „hast du dabey nichts zu fragen? Fällt dir keine weitere Frage ein, die hieher paßt?“ Man verweise es ihnen, wenn sie etwas nicht verstanden haben, und doch auch nicht gefragt haben, wie es zu verstehen sey.

22) Man lasse durch die Geschicktesten zuweilen eine ganze Reihe von Fragen wiederholen; sey doch aber auch wirthschaftlich mit der Zeit, um sie nicht durch überflüssige Wiederholungen zu verlieren.

23) Eine und eben dieselbe Antwort zuweilen von zwey - drey Schülern wiederholen zu lassen, kann nützlich seyn, kann der Aufmerksamkeit steuern und die Antwort dem Gedächtnisse tiefer einprägen; aber das bey den **meisten** Antworten zu thun, und eine und eben dieselbe zehnmal wiederkauen zu lassen, ist ermüdende Zeitverschwendung.

24) Keine Katechisation darf endlich länger dauern, als die Aufmerksamkeit der Kinder. —

Um die 24 Regeln noch anschaulicher zu machen, mögen einige Beyspiele, die wir schon gegeben haben und in der Folge noch geben werden, für

einen

einen selbst denkenden Lehrer hinreichend seyn. Scharfsinnige Analyse der Begriffe, kunstreiche Anordnung und Zusammenstellung der Fragen zum Behufe der Einheit des Ganzen u. s. w. bleibt ausführlicheren Werken über die Katechisirkunst vorbehalten: obige Regeln mögen demnach blos als Fingerzeig und Wegweiser betrachtet werden.

Drittes Kapitel,

Richards Methode, seine Schüler im Sprechen zu üben.

Die Unbehülflichkeit im Ausdrucke ist ein Hauptmangel bey der Landjugend, durch welchen, wenn ihm nicht sorgfältig abgeholfen wird, jede katechetische Unterhaltung verkrüppelt wird. Richard wußte diesem Uebelstande so glücklich abzuhelfen, daß in der That bey seinen Katechisationen fast nichts zu wünschen übrig blieb.

I. Vor allem suchte er sich ein so kindliches Zutrauen seiner Zöglinge zu erwerben, daß es ab-

le wagten, ihm gerade so, wie jedem der Schnabel gewachsen war, zu antworten. Dieß hielt Richard für die erste Grundlage seiner Sprachübungen. Nie spottete er des bäurischen Ausdruckes; nie erlaubte er den übrigen Schülern darüber zu lachen; er lobte vielmehr die übel ausgedrückte Antwort, wenn sie nur treffend war; übersetzte sie in reines Deutsch, und ließ sie dann in besseren Ausdrücken wiederholen. Durch diese fortwährende Berichtigungen des Ausdrucks; durch das reine Deutsch, das er selbst sprach; durch die genaue Aufmerksamkeit auf die Aussprache der Kinder beym Lesen, und endlich durch das viele Schreiben, von dem wir in der Folge reden werden, brachte er's mit der Aussprache der Kinder, so wie überhaupt mit dem Ausdrucke derselben zu einer bewunderungswürdigen Sprachrichtigkeit.

II. Bey Katechisationen ließ er seine Fragen nicht etwa nur mit **Ja** oder **Nein** beantworten, sondern gewöhnte seine Kinder, um ihren Ausdruck zu üben, einen Theil der Frage wieder in die Antwort zu bringen; z. E.:

Frage. Hast du dich heute rein gewaschen?

Antwort. Ja, ich habe mich heute rein gewaschen.

Fr. Muß man das alle Tage thun?

Ant. Ja, man muß es alle Tage thun.

Fr.

Fr. Ist denn die Reinlichkeit nützlich?

Ant. Ja, die Reinlichkeit ist nützlich.

Fr. Bleibt unser Leib gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit?

Ant. Ja, unser Leib bleibt bey der Reinlichkeit gesünder als bey der Unreinlichkeit.

Fr. Mag man die Unreinlichen gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden?

Ant. Nein, man mag die unreinlichen Leute nicht gerne in seinem Hause und an seinem Tische dulden.

Fr. Kann man mit Appetit die Speisen genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden?

Ant. Nein, man kann die Speisen nicht mit Appetit genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden.

Fr. Kauft man gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten?

Ant. Nein, man kauft nicht gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten u. s. f.

Auf diese Weise übte Richard seine Schüler in Ansehung der Aufmerksamkeit, des Wort- und Sachgedächtnisses, und der Fertigkeit des Ausdruckes zugleich. — Fast kein Tag vergieng, da

er

er nicht Proben dieser Art angestellet hätte. Die kürzesten Fragen legte er immer den Kleinern oder Unfähigern vor: die Kinder aber fanden eine Art Lustbarkeit darin, recht **weitläuftige Fragen** mit eben den Ausdrücken und eben so umständlich zu beantworten.

III. Nach diesem mußten sie sich üben, bey allem, was man von einer Sache sagt, gleich an das Gegentheil zu denken, weil dadurch (indem man statt **Nein** das Gegentheil sagt) die Antwort wohlklingender ausfällt. Z. B.

Fr. Was ist das Gegentheil von **gesund**?

Ant. Krank.

Fr. Das Gegentheil von **Ehre**?

Ant. Schande.

Fr. Das Gegentheil von **schön**?

Ant. Häßlich.

Fr. Das Gegentheil von **Verschwendung**?

Ant. Geiz.

Und nun die Anwendung:

Fr. Kann man bey der **Unreinlichkeit gesund** bleiben?

Ant. Nein, man wird gerne **krank**.

Fr.

Fr. Bringt einem ein schmutziger Anzug Ehre?

Ant. Nein, es bringt einem Schande.

Fr. Sieht ein schmutziges Kind schön aus?

Ant. Nein, es sieht häßlich aus!

Fr. Ist es also Verschwendung, wenn man unreine Kleider fleißig wäscht?

Ant. Nein, es ist keine Verschwendung, wenn man unreine Kleider wäscht.

Fr. Was würde es im Gegentheile seyn, wenn man sie, um Seife, Holz und Zeit zu ersparen, nicht wüsche?

Ant. Es würde Geiz seyn u. s. f.

So nahm Richard immer seine ersten Beyspiele aus dem gemeinen Leben her. Hatten sich die Kinder einmal an solchen Exempeln genug geübt, dann gieng es auch an die fernere Anwendung im Religionsunterrichte, die so leicht ist, daß es Zeitverschwendung seyn würde, sie erst durch mehrere Exempel zu erklären.

IV. Ferner erklärte er seinen Zöglingen, was ein **Nennwort, Eigenschafts-, oder Beywort** sey, und übte sie in der **Abänderung** der **Zeitwörter** (verborum) eben nicht kunstmäßig, sondern durch Exempel, weil er bemerkt hatte, wie schwer es den Kindern oft fällt, ihre Antworten in Anse-

hung

hung der abzuändernden Zeitwörter, den Fragen genau anzupassen. Z. B.

Rich. Gebt acht Kinder! ich will euch sagen, was ein **Nennwort** ist. (Auf das Buch zeigend.) Wie nennt man das?

Kinder. Ein Buch.

Rich. (Auf den Ofen, die Bank, die Tafel, und andere Dinge hinweisend, wiederholt er die Frage noch öfter und fährt dann fort.) Wißt ihr nun, was ein **Nennwort** ist?

Kinder. Ja, der Name, wie man ein Ding nennt.

Rich. Wie nennt man die Empfindung, wenn man jemanden sehr gerne hat?

Kinder. Liebe.

Rich. Und wenn man jemand nicht leiden kann; wenn man ihm feind ist?

Kinder. Haß.

Rich. Nun seht Kinder! zu allen diesen **Nennwörtern** kann man entweder **der**, oder **die** oder **das** hinzusetzen: der Haß, die Liebe, das Buch. — **Nennwörter sind also solche Wörter, mit denen man eine Sache nennt, und zu welchen man eines von den drey Wörtchen, der, oder die, oder das setzen kann; Und diese alle schreibt man mit großen Anfangsbuchstaben. Merkt euch das!** —

Nun giebt es auch gewisse Wörter, die man den Nennwörtern beysetzt; man heißt sie deßwegen **Beywörter**, oder **Eigenschaftswörter**, weil sie die Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Dings ausdrücken. Zu diesen Eigenschaftswörtern kann man **der**, oder **die**, oder **das** setzen. Z. B. **rund**. Man kann sagen: **der** runde Tisch, **die** runde Kugel, **das** runde Faß. (Wird durch mehrere Beyspiele erläutert, wobey besonders erklärt wird, was man Eigenschaft eines Dings nennt.)

Rich. Alle diese Eigenschaftswörter werden **mit kleinen** Anfangsbuchstaben geschrieben; wenn sie aber ganz im Anfange, oder nach einem Hauptunterscheidungszeichen stehen, oder die Stelle eines Nennwortes vertreten, schreibt man sie auch mit einem großen Anfangsbuchstaben. —

Nun giebt es aber noch eine **dritte** Gattung von Wörtern, zu welchen man: **ich, du, er, wir, ihr, sie** setzen kann; z. B. ich lerne, du lernst, er lernt, wir lernen u. s. f. Diese nennt man **Zeitwörter**, weil man durch kleine Beysätze und Veränderungen derselben, die **gegenwärtige**, die **vergangene** und die **zukünftige Zeit** anzeigen kann. Wenn ihr erst in die Schule gehen wollt, könnt ihr dann sagen: ich **bin** schon in die Schule gegangen?

Kinder. Nein, sondern; ich **gehe** in die Schule.

Rich. Und wenn euch jemand fragte, wo ihr hingegangen seyd?

Kinder. So würden wir sagen: **wir sind in die Schule gegangen.**

Rich. Nun gebt Acht Kinder! ich werde versuchen, ob ihr die Sache recht verstanden habt. Wo sind wir itzt? Im Walde? auf der Gasse?

Kinder. Wir sind in der Schule.

Frage. Was hast du da gethan?

Antw. Ich habe gelernt.

Fr. Was werdet ihr Nachmittag thun?

Ant. Wir **werden** rechnen und schreiben lernen.

Fr. Würdet ihr es dann auch lernen, wenn euch niemand Anweisung gäbe?

Ant. Nein, wir **würden** es nicht lernen.

Fr. Giebt es denn auch Leute, die nicht schreiben können?

Ant. Ja, es giebt Leute, die es nicht können.

Fr. Wenn sie aber jemand unterrichtet hätte?

Ant. So würden sie es auch gelernt haben. U. s. f.

Auf diese Weise fuhr Richard durch alle mögliche Abänderungen fort, bis sie den Kindern vollkommen geläufig waren. —

Herr Gregorius Schlaghart würde dieß ohne Zweifel für zeitverderbende Tändeley gehalten haben; Richard aber fühlte den Nutzen nur allzumerklich, indem dadurch seine Schüler in der Fertigkeit, sich angemessen auf alle Fragen auszudrücken, täglich gewandter wurden.

V. Ferner übte er seine Schüler im richtigen Verstande, vieldeutiger Ausdrücke z. B. der Geist des Menschen, des Weins, eines Buchs, des Christenthums ꝛc. und solcher inländischer und ausländischer Wörter, mit denen das Volk **irrige** Begriffe verbindet: z. B. **schlecht**, welches dem gemeinen Manne so viel heißt, als arm, niedrig; **liederlich**, welches ihm so viel bedeutet, als krank oder kränklich u. s. w.

Ohne schulgerechte Definition lehrte er bloß durch **Exempel** was z. B. Hochmuth, Großmuth, Geiz, Niederträchtigkeit ꝛc. sey, indem er einen Hochmüthigen, Großmüthigen ꝛc. schilderte. Alsdann

dann fragte er: wie nennt man einen Menschen, der so denkt und handelt? Wie heißt der Fehler, den er an sich hat? Ant. Hochmuth, Geiz u. s. w.

So berichtigte er auch die Aussprache ausländischer Wörter, welche in seiner Gegend unter dem Volke üblich waren, so, daß die Jungen nicht wie die Alten — präsentiren für prätendiren, Christir für Clystir; desentiren für desertiren; Altolleri für Artillerie; Regilion für Religion ꝛc. sagten. —

VI. Weiter übte er sie auch im Verstehen solcher Wörter, die unter dem Volke **nicht gebräuchlich**, aber doch beym Unterrichte **nicht wohl entbehrlich** sind. Z. B. Gegenstand, Fach, Laune, Mittel, Endzweck, Bestimmung, Grundsatz, Fähigkeit, Anlage, Verhältniß, Schluß, Schlußfolge, sinnlich, sittlich, unsittlich, wesentlich, zufällig, mittelbar und unmittelbar u. s. f.

VII. Außerdem übte er auch ihren Ausdruck dadurch, daß er ihnen (zum Scheine) allerley **Aufträge gab**, und sich diese dann wieder ausrichten, oder eine gelesene Geschichte mit **eignen Worten** wieder erzählen ließ. Merkwürdige Vorfälle oder Begebenheiten im Dorfe, wovon die Kinder Augen- oder Ohrenzeugen waren, ließ er sich erst von den Kleinern erzählen, und das Mangelnde von den Größern ergänzen; wobey er immer auf den

Aus-

Ausdruck genaue Aufmerksamkeit richtete. — Ueberhaupt waren die täglichen Katechisationen das zweckmäßigste Mittel, die gefesselte Zunge zu lösen; versteht sich jedoch von solchen Katechisationen, die nicht vom ersten bis letzten Worte niedergeschrieben, auswendig gelernt, und vom Lehrer und Schülern, wie Zauberformeln hergeplaudert werden, oder deren Antworten in einem bloßen Ja oder Nein bestehen, was sich eben so gut durch Kopfniken oder Kopfschütteln ausdrücken ließe.

So übte der brave Richard mit unermüdetem Eifer die **Aufmerksamkeit**, das **Nachdenken**, und die **Sprachfertigkeit** seiner Zöglinge. Daß diese Uebungen zugleich auch **Gedächtnißübungen** waren, dürfen wir nicht erst erinnern; denn eine Bereicherung unseres Verstandes kann ohne Beystand des Gedächtnisses nicht statt finden. — Von seinen übrigen **Gedächtnißübungen durch Auswendiglernen**, und von der Deklamation, die er dabey zu berichtigen suchte, wird das nächste Kapitel Rechenschaft geben.

Vier-

Viertes Kapitel,

in welchem die Leser mit Herrn Schlagharts und Richards Gedächtniß- und Deklamationsübungen bekannt gemacht werden.

Nachdem wir unsern Richard durch den Irrgarten des Menschenverstandes, den sein Herr Kollege zu Langenhausen sorgfältig vermied, eine Zeit lang begleitet haben, kommen wir endlich auf offenem Markte vor der Bude an, in welcher der Primas aller Schulmeister, Herr Gregorius Schlaghart mit seiner lieben Jugend von Michaelis bis Ostern alljährlich seinen **Gedächtnißkramm** aufschlug. Sobald die Kinder das Alphabet inne hatten, gieng es über den Katechismus her, in welchem ihnen Herr Gregorius ein Paar Zeilen (es mochte Frag oder Antwort, der Sinn geendet oder nicht geendet seyn) mit einem Nageldruck bezeichnete, und als künftige Lektion zum Auswendigersagen über Haus aufgab. Die Kinder klebten ein Stückchen Papier auf die bezeichnete Stelle; und

den

den Eltern und Geschwistern blieb die peinliche Arbeit überlassen, zu Hause den Kindern die Aufgabe einzutrichtern. Herr Schlaghart begnügte sich indeß vollkommen, wenn die Kinder dieselbe herzustammeln wußten, ohne auch nur eine Sylbe davon zu verstehen. Dieß hielt der Ehrenmann für ganz überflüßig; genug, daß sie sie auswendig herzuplappern wußten; denn die einzige Absicht, in welcher die heiligen Wörter erlernt wurden, war, in der sonntäglichen Christenlehre zu einem öffentlichen Beweis der erworbenen Geschicklichkeit ein Durcheinander von Geschrey erheben zu können, wenn Herr Pfarrer Schorr das Signal mit dem Aufrufe dazu gab: „was hast du gelernt Stephel? — und du Kasper? — und du Niklas? ꝛc. An einen andern Endzweck dachten weder Pfarrer noch Schulmeister.

Gieng aber das unverstandne, und für kleine Kinder auch ganz unverstehbare Gedächtnißwerk in der Schule nich zeitig genug in den Kopf; so wurden die armen Kleinen ganz erbärmlich heruntergeochst und geeselt, an den sträubigten Haaren geschüttelt, mit der hölzernen A B C-Tafel behangen, oder mit der Eselsmütze — zur Schärfung des Gedächtnisses gekrönt. Herr Schorr entgegen seufzte in der Kirche über den Verfall des Glaubens, prophezeyte böse Zeiten, und beschloß seine Katecheſe mit einer derben Invektive über die Bengeln, die nichts gelernt haben und nichts lernen wollen.

Gieng

Gieng es endlich vollends auf den Katechismus los, dann zeigte sich erst Herr Schlaghart als ein Meister in der Kunst, der Jugend, so zu reden, spielend den Unterricht beyzubringen. Mit lauter Stimme hob er an: „Die kurze Auslegung der heiligen zehn Gebothe. **Frage** wie lautet das erste Geboth?" — Und nun fiengen alle Katechismusschüler auf einmal mit einem unerträglichen, vieltönigen Geschrey an: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andere Götter neben mir haben!!" und so gieng es aus Einem Halse den ganzen Abschnitt durch; und Schlaghart accompagnirte den ganzen schreyenden Chor mit seiner schmetternden Baßstimme: „Ich bin der Herr ꝛc." So pflegte er's auch mit den übrigen Lehrgegenständen zu halten, wodurch es ihm gelang, die Lektionen in der That ziemlich bald, aber auch eben so richtig und wohlverstanden den Kindern beyzubringen, wie sie zu Hause durch das Mitbethen das tägliche Morgen- Abend- und Tischgebeth zu lernen gewohnt waren.

An verkrüpelten und ausgelassenen Wörtern und Zeilen stieß sich indeß Meister Schlaghart so wenig, als an dem unerträglichen Betteltone, welcher den harmonischen Terzen nicht unähnlich war, in welchen Seine Hochehrwürden Herr Schorrius seine Kollekten an dem Altare zu singen beliebte.

Hätten nicht unsere meisten Herren Kollegen in ihren eigenen Schulen Gelegenheit, ähnliche

Bettel-

Bettelmelodien zu hören; so würden wir uns nicht enthalten können, ihnen das Ding nach großen und kleinen Terzen in Noten zu setzen, um sich das Widerliche davon vollkommen versinnlichen zu können.

Einen ganz andern Ton hatte man zu hören Gelegenheit, wenn die liebe Schuljugend — wie man sich abusive ausdrückte, **im Stillen** memorirte, während ihr Lehrer etwa die Kleinen, Mann für Mann, durchbuchstabirte, oder sich ihre Lektion aufsagen ließ. Schlaghart hatte nämlich die üble Gewohnheit, **in der Schule** gewisse Aufgaben auswendig lernen zu lassen. Seine Natternbrut aber, wie er sie zu nennen beliebte, hatte die noch üblere Gewohnheit, dabey zu brummen, wie ein Schwarm Horniſſe. Die meisten machten dabey Figuren wie bethende Juden, und suchten während dieser Leibes- und Gedächtnißübung auch dem Magen ein Stück Arbeit durch einen Keil Brod zu verschaffen, den sie unter beständigem Brummen hinunter muffelten. Dieß alles fand jedoch Meister Schlaghart so wenig unschicklich, daß er eine Schule würde für verdorben geachtet haben, in welcher nicht eben so, wie in der seinigen, zusammen gebrummt, oder wie er sich ausdrückte, so brav zusammen gelernt und memorirt worden wäre.

Nicht minder als er, war auch leider! sein Herr Pfarrer für das verstandlose Gedächtnißwerk

eingenommen. Zehn Fehler gegen den gesunden Menschenverstand, an welchen ohnehin fast niemal appellirt wurde, waren in ihren Augen lange nicht so halsbrechend, als die Verwechslung eines der zehn Gebothe mit dem andern, oder einer der sieben Bitten mit der andern. — Bä, bä, bäh! du Krautskopf: du Büffelsgründ! du Ochsenpantofel! schrie der erbitterte Schulmonarch, wenn etwa ein Kind so unglücklich war, auf die Frage: „Wie lautet die fünfte Bitte?" zu antworten: „und führe uns nicht in Versuchung!" Ungeachtet vielleicht selbst ein Theologiae Doctor die Frage erst an den Fingern hätte auflösen müssen.

Kinder, die nicht mit einem eisernen Gedächtnisse begabt waren, erklärte Schlaghart überhaupt und durch die Bank für unbrauchbare Schafsköpfe. Die hellsten Funken vom gesunden Menschenverstande waren in seinen Augen des Anfachens nicht werth; sein Unterricht war sogar ein bewährtes Löschmittel gegen das Auflodern des Genies.

Nach etwelchen Jahren vergassen die meisten den ganzen Schlaghartischen Unterricht im Christenthume, und die theologischen auswendig gelernten Schorrischen Spitzfindigkeiten wieder — und damit war dann auch ihr ganzes Wissen, welches in lauter Wörtern ohne Begriffen bestand — ihre ganze Schulweisheit dahin.

Von

Von ganz anderm Gehalte waren die Gedächtnißübungen in Richards Schule.

Sachgedächtniß.

Da jede Verstandes- und Sprachübung zugleich auch ein Gegenstand des **Sachgedächtnisses** ist; so haben wir bereits im Vorgehenden in dieser Materie so viel vorgearbeitet, daß wir nur noch einen kleinen Nachtrag dazu liefern dürfen.

1. Daß die **Wiederholungen** ein bewährtes Mittel wider das Vergessen sey, weiß die ganze Welt; nur scheinen nicht alle Schulmänner diese Wahrheit zu beherzigen. Richard aber glaubte, besonders wichtige Wahrheiten unsrer heil. Religion, moralische Grundsätze, Klugheitsregeln u. s. w. bey jeder schicklichen Gelegenheit **wieder** auf die Bahn bringen zu müssen, um sie durch die oftmalige Wiederholung unauslöschlich zu machen. — Fast alle Tage fragte er wenigst: „Was haben wir **gestern** und **vorgestern in der Schule gelesen, gehört, gesehen?**“ um dadurch seine Zöglinge zu gewöhnen, an das, was man merken soll und will, öfters zu denken.

2. Unbekannte Ideen knüpfte er an schon bekannte. Dadurch erhielten die neuen Vorstellungen und Sachen nicht nur eine gewisse Deutlichkeit

und Beglaubigung; sondern sie haften auch fester und leichter im Gedächtnisse.

3. Das **Schreiben** sah er als das bewährteste Mittel gegen die Vergessenheit an; nicht nur, weil man laut des Sprichworts „Aufschreiben ist gut fürs Merken" das Vergessne wieder auf dem Papier finden kann; sondern auch hauptsächtlich, weil das, was man in **der Absicht, um es besser zu behalten**, niederschreibt, einen bleibendern Eindruck macht. Sehr wichtige und nützliche Sachen ließ deßwegen Richard entweder aus einem Buche, oder aus einer Vorschrift abschreiben; oder er diktirte sie den Schreibschülern in die Feder. Dieß that er bey jedem Unterrichte, den er dem Gedächtnisse recht tief einprägen wollte, besonders bey wichtigen Grundsätzen und Lebensregeln, wovon wir noch in der Folge reden werden.

4. Zuweilen baute er wohl auch das **Sachgedächtniß** auf das **Wortgedächtniß**, indem er für merkwürdige Wahrheiten und Grundsätze kurze Gedenkreimen aufsuchte, sie der Jugend gelegenheitlich vorsagte, und niederschreiben ließ; oder er schrieb sie selbst — etwa nur mit den Anfangsbuchstaben an die schwarze Tafel. Umgewandt aber baute er, wie wir bald hören werden, noch weit öfter das Wortgedächtniß auf das Sachgedächtniß.

5. Nicht

5. Nicht weniger glaubte er auch, das Sachgedächtniß durch allerley auffallende Geschichten, Fabeln und Gleichnisse unterstützen zu können. Haupt-Moralen machte er daher gewöhnlich durch irgend eine Erzählung, oder auch durch eine Fabel reizend und anschaulich. Z. B. den Grundsatz: „Gott giebt uns immer das Beste, aber nicht immer das Liebste" erklärte er nicht nur durch übelschmeckende und zuweilen hart angreifende Arzneyen, die uns also nicht lieb sind; deren Wirkung aber von großem Nutzen, und also gut ist: sondern er erläuterte ihn auch durch eine oder die andere Erzählung, zuweilen auch durch solche Begebenheiten, welche die Kinder selbst gesehen oder erlebt haben. Er bemühte sich aber nicht nur die Fabel oder Geschichte, sondern hauptsächlich die daraus fließende Moral dem Gedächtnisse, dem Verstande und Herzen zu empfehlen.

6. Endlich hatte er die Bemerkung gemacht, daß man solche Sätze und Wahrheiten, die man selbst gefunden hat, am leichtesten behält. Deßwegen waren auch seine Verstandesübungen, in welchen er seine Zöglinge auf allerley, was sie noch nicht wußten, katechetisch hinleitete, bewährte Stützen des Gedächtnißes.

Wortgedächtniß.

Mit der Uebung im Sachmerken verband er auch die Uebung im Wortmerken, oder im Auswendiglernen.

1. Einzelne Wörter, Namen, Zahlen schrieb er zuweilen an die schwarze Tafel, und ließ sie wohl eine Woche lang auf derselben stehen. Durch den täglichen Anblick prägte sich das Wort, oder die Zahl so tief in das Gedächtniß, wurde, so zu sagen eine sinnliche Vorstellung, daß das Merken oder Behalten gar keine Schwierigkeit machte. So schrieb er z. B.

Joh. Guttenberg. Deutscher. Mainz. Buchdruckerkunst. 1440.

an die Tafel; und er durfte gewiß seyn, daß diese in der Weltgeschichte so merkwürdige Erfindung mit dem Jahre und Erfinder, allen im Gedächtnisse blieb.

2. **Alles, was auswendig gelernt werden sollte,** ließ er vor der Hand deutlich vorlesen, um alles, **was sich Kindern erklären ließ,** und ihnen etwa noch dunkel oder unverständlich seyn mochte, aufs genaueste vor dem Auswendiglernen zu erklären. Itzt erst ließ er die Stelle auswendig lernen. „Was man von Wort zu Wort, und dem ganzen

In-

Inhalte nach versteht, pflegte er zu sagen, das behält man auch leicht sogar den **Worten** nach, weil der Verstand dem Gedächtniße zu Hülfe kommt; was man aber nicht versteht, das prägt sich schwer ein, und erlöscht in kurzer Zeit wieder." Ueberdieß hielt er das so gewöhnliche **Auswendiglernen ohne Verstand** für die erste Quelle der Gedankenlosigkeit im gemeinen Leben; und glaubte daher durch Beförderung dieser Gedankenlosigkeit dem Endzwecke alles Unterrichts gerade entgegen zu arbeiten.

Seine Aufgaben zum Auswendiglernen waren nicht zu lange, um sie deutlich, und ohne gar zu vielem Zeitverlust erklären zu können. — Ganz anders war der Fall in Langenhausen, wo man am nächsten Sonntage ein ganzes Hauptstück des Katechismus nebst dem sonntäglichen Evangelium, zum Staat machen, auswendig herableyern mußte, ohne daß das geplagte Kind auch nur den zehnten Theil des ganzen Maulwerks verstand; denn Herr Gregorius hatte in der Schule nicht Zeit, etwas zu erklären, wenn er auch der Mann gewesen wäre, um etwas gescheid erklären zu können.

3. Nicht zufrieden mit der möglichst deutlichen Erklärung seiner Aufgaben, suchte auch Richard dem Privatfleiße der Kinder dadurch vorzuarbeiten, daß er die Auswendig zu lernende Stelle etlichemal nacheinander **laut** und **mit dem richtigen Tone**

vor-

vorlesen ließ; denn er hatte bemerkt, daß das laute Lesen, oder das Vorlesen hören, dem Gedächtnisse ungemein gut zu Hülfe kömmt, und empfahl daher seinen Schülern auch das laute Lesen beym Auswendiglernen zu Hause.

4. Seine Aufgaben waren nie allzu weitläuftig. **Wenig**; aber **recht!** war sein Wahlspruch. Wer zu viel auf Einmal lernen muß, merkt es selten mit Lust; noch seltner richtig, und am seltensten so, daß es im Gedächtnisse Wurzel faßt.

5. Kinder, **die noch gar nicht lesen konnten**, beschwerte er fast gar nicht mit Auswendiglernen, weil er glaubte, vor allem erst den Verstand aufhellen zu müssen, um auf diesen die Gedächtnißsachen pfropfen zu können. Was die Kinder durch das **ewige Vorsagen** lernen, lernen sie selten recht: sie kommen in der Folge mit ihrem Gedächtnisse in **Einer Stunde** weiter, als in gar so früher Jugend, und ohne selbst lesen zu können, **in drey Wochen.**

6. Ueberhaupt war des **Auswendiglernens** in Richards Schule so viel nicht. Er hielt es für einen wesentlichen Mangel, wenn mehr Gedächtnißwerk getrieben wird, als sich mit dem weit wichtigern Geschäfte der Verstandesübung verträgt. **Wenig memorirt; viel gelernt, und alles verstanden!** war sein Wahlspruch.

Was memorirte man aber in Richards Schule? — Zum Erstaunen aller Herren Gregoriusse müssen wir versichern, daß gar nichts, oder nur wenig von allen dem vorkam, was Herr Schlaghart seiner lieben Jungend einbläute; denn Richard legte sich selbst immer die **Hauptfrage** vor: „Wissen die Kinder, was bey der auswendig zu lernenden Aufgabe vorausgesetzt wird? Läßt sich ihnen der Inhalt und Ausdruck **itzt schon** ohne große Schwierigkeiten begreiflich machen? Verstehen sie auch nur die Worte von dem, was man ihnen vorkaut? u. s. f. Richard ließ daher nichts auswendig lernen, um bloß nur etwas auswendig gelernt zu haben; sondern einzig in der Absicht, um den Verstand und das Gedächtniß mit deutlichen, leicht begreiflichen, ihrem Alter und Verstande angemessenen und gut ausgedrückten Lehren, Gebethen, Denksprüchen, Grundsätzen ꝛc. zu bereichern. — Was die Kinder lernten, das mußte für das jugendliche Alter **begreiflich**; fürs Menschenleben **brauchbar**; in Ansehung des Inhaltes **wahr** und **unzweydeutig**; und endlich auch, wo möglich, **gut ausgedrückt** seyn.

Ganz anders hielt es Herr Schlaghart und sein Herr Prinzipal Schorr zu Langenhausen. Einer arbeitete dem andern in ihrer Gedächtnißoffizin durch Ohrfeigen wacker in die Hand, bis sie endlich alle Substanzen und Wesenheiten und Naturen in Christo u. s. w. den Kindern hin-

eingepoltert und hineingeläut hatten. Daher blieb ihnen zur Aufhellung der Begriffe — vor lauter Wörtern — keine Viertelstunde übrig: Dafür blieben sie aber auch von der Gefahr befreyt, als Heiden verschrien zu werden. — — —

Zum Schluße dieses Kapitels müssen wir nur noch der Richardischen Methode gedenken, wie er seine Zöglinge an eine

Gute Deklamation

gewöhnte. Da er den unerträglichen Bettelton der Jugend zunächst der leidigen Buchstabirmethode zuschrieb; so suchte er schon während des Syllabirens dieser Verstimmung der Kehle vorzubauen. — Beym Lesen gab er genau sowohl auf den Ton als auf die Abtheilung acht, und ließ einen und ebendenselben Satz wohl dreymal wiederholen, bis der Schüler selbst die Verbesserung seines Fehlers fand. Oder er ließ durch einen andern geschicktern Zögling die übelausgesprochene Periode wiederholen; oder sprach sie mit gutem Anstande selbst vor, und ließ sie nachsprechen.

Am meisten glaubte er beym Hersagen des Auswendiggelernten die Deklamation verbessern zu können. Jede Sylbe mußte rein ausgesprochen; keine durfte verschluckt; kein Hauptabtheilungszeichen verfehlt oder falsch angebracht werden. Der Ton mußte gerade auf das rechte Wort,

auf

auf die rechte Stelle kommen, und auch der Hauptaffekt der Rede beobachtet werden.

In Meister Schlagharts Schule wußte man von dem allen nichts. Man kannte da keine andere Regel der Abtheilung, als die Unmöglichkeit, länger in Einem Athem fortzuschnattern. Wo der Athem ausgieng, da setzte man ab; so lange er nachhielt, so lange rollte man über Strich und Punkt fort. Als Lungenprobe betrachtet, war es allerdings ein Ohrenschmaus z. B. die ganze offne Schuld von „Ich armer Sünder..... bis zu den Worten „oft und viel gesündiget" — in Einem Athem herschreyen, und dann, wann wieder Luft gefangen war, fortleyern zu hören: „hab mit Gedanken Wort und Werken." Aber desto unerträglicher war es dem dadurch beleidigten, gesunden Menschenverstande.

An **Vernehmlichkeit und Deutlichkeit der Worte** dachte man gar nicht. Wer am geschwindesten seine Lektion herplapperte, war Meister in der Kunst; die Worte mochten falsch oder richtig ausgesprochen seyn. Noch am heutigen Tage sind die Folgen dieses groben Fehlers an den Zöglingen Schlagharts auffallend merkbar. Es erregt Aerger, oder Gelächter, wenn sie z. B. bey gemeinsamer Andacht das apostolische Glaubensbekenntniß, oder das Vater unser u. dgl. zusammen herableyern; man glaubt kauderwälsch zu hören, so unver-

verständlich, unrichtig und falsch plären sie bey ihrem sogenannten Gebethe zusammen.

So wenig Richard die Schläfrigkeit und das Schleppende in der Aussprache duldete, eben so wenig duldete er auch die Uebereilung und das Hudelnde. Man mußte jede Sylbe rein und vollständig hören; und die Stimme mußte zwischen dem leisen und unverständigen Gemurmel und dem pöbelhaften Geschrey, welches Letztere in Schlagharts Schule Mode war, ein angenehmes Mittel halten.

Ein Haupthinderniß einer guten Deklamation war in seinen Augen die übel angebrachte und unzeitige **Schamhaftigkeit**. Da die Menschen im gemeinen Leben den Ton einer Frage sehr gut von dem Tone der Antwort zu unterscheiden wissen, und mit einem ganz andern Accente zanken und schmeicheln, drohen und bitten; warum sollte ihnen beym Hersagen auswendig gelernter Sachen nicht auch das natürliche Gefühl (wofern sie nur das Gelernte verstehen) sagen, **Wie** es ausgesprochen werden muß? — dachte Richard. Nur eine falsche Scham hält sie also zurück, auch hier den natürlichen Ton anzuwenden, weil sie gewöhnlich voraussetzen, daß eine solche Aussprache sich nur für den Pfarrer schicke. Dieser falschen Scham suchte er also gleich im Anfange seiner Amtsführung entgegen zu arbeiten; allein seine ersten

Ver-

Versuche fielen so unglücklich aus, daß er fast alle Hoffnung sinken ließ. Wochenlang hatte er seinen Kindern vordeklamirt, und immer blieb ihr Ton, wie er war. Selbst einzelne Sätze, die er mit gutem Accente vorsprach, schien keines seiner Kinder in dem Tone nachsprechen zu können. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Paar seiner lenkbarsten Schüler und Schülerinnen besonders zu sich zu rufen, und ohne Beyseyn der übrigen Schuljugend, in der Deklamation sowohl durch Lesen als auch Recitiren zu üben. Itzt gelang es auf einmal, weil die alberne Scham und Schüchternheit wegfiel. In wenig Wochen hatten es diese Deklamatoren schon so weit gebracht, daß sie Richard **in der öffentlichen Schule als Muster** aufstellen konnte.

Die von ihm längst gemachte Bemerkung, **daß die Jugend viel lieber einander selbst, als den erwachsenen Personen nachahmen,** fand er also auch hier bestättigt. In Jahr und Tag hatte sich die Deklamation der ganzen Schule so merklich gebessert, daß die Leute des Orts sagten: **Unsre Kinder haben nun eine Aussprache wie ein Pfarrer.**

Itzt, da ein besserer Schuldialekt und Accent schon ein halbes Jahrhundert das Bürgerrecht in Traubenheim hat, findet der Schullehrer gar keine Schwierigkeit mehr. Ein besserer Ton

scheint

scheint den Kindern angebohren und angeerbt zu seyn. Ein Vergnügen ist es, die Ortseinwohner bey ihren Hausandachten zu hören, wie sanft und weich sie ihre Gebethe sprechen, und mit welchem Anstande sie lesen. Selbst im gemeinen Leben und Umgange zeigt sich in ihrem Tone eine gewisse Geschlachtheit und eine Veredlung der Mundart, durch welche sie sich vor allen angränzenden Dorfschaften vortheilhaft auszeichnen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Schlagharts und Richards Methode, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren, und Lesen zu unterrichten.

Daß Herr Gregorius Schlaghart keinen Nagelbreit von der betretenen Heerstraße in seiner ganzen Schulmethode abwich, wissen unsre Leser aus allem, was wir bisher von dem Ehrenmanne erzählt haben. Seiner Regel getreu, hielt er's auch in Ansehung der Buchstabir-Syllabir- und Lesemethode mit dem alten Schlendrian.

So oft ein neuer A B C-Schütze ins Gewehr trat (und das geschah nach der Langenhauser-Schulverfassung so oft, als es den Eltern einfiel, ein Kind in die Schule zu schicken) so oft gieng die A B C-Stammlerey von neuem an; und fast keines der neu eingetretenen Kinder war in Ansehung der Lektion dem andern gleich. Das Eine hatte die A B C-Tafel; das andere das b a — ba; das

dritte

dritte das Namenbüchel und den Katechismus; das vierte einen alten Kalender u. s. f. Keines nahm also an der Lektion des Andern Antheil, was auch kaum möglich war, indem das eine dieß, das andere jenes Schulbuch mitbrachte. — An die Nothwendigkeit einer Gleichheit der Lehrbücher dachten weder Lehrer, noch Schüler, noch Eltern.

Ein A B C-Schütze wurde nun nach dem andern herbeygerufen. Mit dem A fieng die A B C-Uebung an, und mit dem Z hörte sie auf. So gieng es Wochenlange fort. Mit dem Griffel kratzte das Kind manchen Buchstaben weg; da kam dann der Schüler um einige Buchstaben zu weit vorwärts — und nun war das ganze A B C in Confusion. Da überdieß Schlaghart auf die Unterscheidungsmerkmale der ähnlichen Buchstaben nicht aufmerksam machte, sondern die Auffindung derselben den unachtsamen Kindern selbst überließ; so hielt es mit der Arbeit unglaublich schwer. Fieng er endlich an auszufragen; dann gab es eine Verwechslung um die andere. „Gimpel! rief er dann höchst unwillig: der Buchstab heißt ſ, und der heißt f!“ ohne von den Unterscheidungsmerkmalen derselben auch nur eine Sylbe zu verlieren. — Nicht selten leyerte er auf diese Art zwey volle Winter an dem A B C und dem A b — ab durch; die Kinder aber gewöhnten sich dabey an eine verderbliche Geistesträgheit, an einen unausstehlichen Bettelton,

und

und an eine solche falsche Leserey, daß sie weder sich selbst verstanden, noch von andern verstanden wurden. Schlagharts Buchstabirmethode war aber auch schon so beschaffen, daß sich ohne Dazwischenkunft eines Wunders kein schnellerer und besserer Erfolg hoffen ließ.

Dabey begieng er auch den Fehler, der unsern meisten Schullehrern noch anhängt, daß er nämlich beym Buchstabiren alle Sylben durch das ganze Wort wiederholen ließ. Sollte z. B. ein Kind das Wort „Ungeschicklichkeit" buchstabiren, so wurden aus den fünf Sylben netto 35. Die erste Sylbe des Wortes mußte seiner Buchstabirmethode zu Folge — fünf-, die zweyte vier-, die dritte drey-, die vierte zwey-, und die fünfte Einmal wiederkaut werden, bis das Wort „Ungeschicklichkeit" endlich herauskam.

Ueberdem hielt sich Herr Gregorius bey der Sylbenabtheilung an keine Regel. Bald theilte man ab bill-ig-en; bald wieder bil-li-gen. — Daß man die Worte am schicklichsten so abtheilet, wie man sie in guter Aussprache von selbst theilen hört, daran dachte Herr Gregorius nicht.

Gieng es ans Lesen, dann zeigten sich auch die Früchte des ersten Unterrichts. Der unerträgliche schleppende Schulton, den die Kinder beym Buchstabiren angenommen hatten, war ihnen zur an-

dern Natur geworden. An keine Pünktlichkeit gewöhnt, galt es ihnen gleich viel, ob sie haben, hatten, hätten oder hütten lasen, wenn nur beyläufig einige Buchstaben des Worts darunter waren. Zwar schnarchte sie Herr Gregorius über die auffallendsten Fehler, besonders wenn er übler Laune war, unsanft genug an; aber nie ließ er den Schüler seinen Fehler selbst verbessern. Durch sein Bä, bä, bäh-Geschrey machte er den fehlenden Leseschüler so verwirrt, daß alles verkehrt gieng. Kam gar darüber der Wiegenesel, die hölzerne Brille oder ein anderes Korrektionsinstrument zum Vorschein, dann gaffte Groß und Klein nach der Schandbühne, und die Aufmerksamkeit Aller war dahin.

Ein andermal erschlafte die Aufmerksamkeit der Schüler durch die **Unaufmerksamkeit** des Lehrers. Bald hatte er einen Gevatterbrief, oder eine Rechnung, oder Noten, oder sonst etwas zu schreiben. Mochten nun die Kinder lesen, wie sie wollten; genug, daß Gregorius, so oft er 3 — 4 Zeilen geschrieben hatte, aufrief: „Weiter! oder Sequens!! — Nicht selten gieng er wohl halbe Stunden lang von der Schule weg, und stellte an seiner Statt einen andern Lesebengel auf, der noch weniger verstand als er.

An die **Unterscheidungszeichen** dachte man gar nicht, wenn nur die Wörter halb und halb

recht

recht waren. So lange der Athem nachhielt, so lange ward fortgelesen. Leichter würde man dann ein Räthsel, als den Sinn des Lesestückes — bey dieser Art der Leserey entziffert haben; denn es gab dabey gewöhnlich ein solch Kauderwölsch, daß kein Mensch daraus klug werden konnte. Man las z. B. „der Engel des Herrn bracht' Maria die Bothschaft und sie empfieng —— vom heiligen Geist gegrüßt seyst du!" u. s. f. Denkt man sich dazu noch die falsche und gewöhnlich undeutliche Aussprache nebst dem leidigen Bettelton; so hat man einen ziemlich vollständigen Begriff von der Annehmlichkeit und von dem Nutzen der Langenhauser Leserey.

Und was las man dann in Schlagharts Schule?

Alles, was unter die Faust kam, wenn es nur gedruckt war: Legenden, Wunder-Gespenster- und Hexengeschichten; Geschichten vom Schatzgraben; von Riesen und Zwergen; Heumonskinder; wie man ohne Mühe reich werden, und ohne zu arbeiten Geld bekommen kann u. dgl.

Daß in derley Lesereyen für die Jugend etwas anstößig seyn könnte, das ahndete Schlaghart so wenig, als er für seine Person etwas unschickliches darin fand. — Durch derley Lesereyen gewöhnten sich die Kinder schon in der frühesten Jugend, nichts

in der Welt unwahrscheinlich zu finden; und so wurde die Grundlage des Aberglaubens in der Schule selbst gelegt.

Von Richards Methode, die Kinder lesen zu lehren.

I.

Die erste Fertigkeit, welche Richard beym Unterrichte in der **Buchstabenkenntniß** zu erwecken suchte, war der Beobachtungsgeist; die Fertigkeit, alles recht und nach allen Theilen **anzuschauen, zu vergleichen** und zu **unterscheiden.**

Aus diesem Grunde ließ er nicht etwa das A B C in der Reihe, mit Hinweisung auf jedesmaligen Buchstaben, bloß nachsagen; sondern schrieb alle Tage ein Paar Buchstaben mit leserlicher Schrift an die schwarze Tafel, und ließ dann die angeschriebenen Bchstaben in dem A B C-Büchel aufsuchen. Dadurch konnte ihnen auch gezeigt werden, wie ein Buchstabe, mit geringer Veränderung aus dem andern entsteht. Meist bediente er sich aber beweglicher, großer Druckbuchstaben, und der sogenannten Setztafel. Dieß war ein unvergleichliches Mittel, die Jugend an genaues Beobachten, an das Vergleichen und Unterscheiden zu gewöhnen, zumal da Richard gewöhnlich zwey und

drey

drey ähnliche Buchstaben: z. B. a und o; oder u und n; oder ſ und ſ an die Tafel ſchrieb, oder an die Setztafel brachte. In der Folge verwandelte er einen Buchstaben in den andern: z. B. das o in ein a, das a in ein q, das q in ein g, das v in ein w ꝛc.

Die größte Erleichterung in der Lehre der **Buchstabenkenntniß** fand Richard vorzüglich darin: Er gab nämlich den Kindern, welche die Buchstaben **kennen** lernen sollten, **Buchstaben** auf **Blättern** nach der Abstammung, nicht nach der A B C-Ordnung **gedruckt**. Auch hatte er einen **Aushängbogen**, worauf die Buchstaben groß gedruckt waren. Wetteifernd deuteten die Kinder mit einem Stäbchen auf die Buchstaben, die **er** nannte. Itzt nannte er bald diesen, bald jenen Buchstaben, und die Kinder mußten selbst darauf deuten. Das war dem Geiste der Kinder angemessen, und für sie eine wahre Unterhaltung. Schon die kleinsten Kinderchen machten oft die Buchstaben mit ihren Fingerchen in die Luft, oder auf die Bank hin. **Auf diese Art** lehrte er sie auch nachher die **Ziffern** und die **Schriftbuchstaben** kennen.

Mit größtem Vortheile bediente er sich einer Sammlung großer Buchstaben, die er auf Täfelchen geleimt, an eine hiezu besonders eingerichtete Tafel (**Setztafel** genannt) steckte, an welcher alle Anfänger **zugleich** unterrichtet werden konnten,

wovon

wovon wir bereits eine Erwähnung gethan. Die Kunstgriffe aber, die Richard beym Gebrauche der Setztafel beobachtete, waren folgende:

Anfangs steckte er bloß die **Selbstlauter** (vocales)

a, e, i (y) o, u

an die Tafel. „Wer findet mir diese Buchstaben im A B C-Buche? fragte er — wer diesen hier — das a? — das o? u. s. f.

„Wodurch unterscheiden sich diese zween Buchstaben (o und a?) sieht nicht einer aus, wie der andere? u. s. w. Er nahm wohl auch die Kinder zur Hand, und zeigte durch Wegnehmen oder Beysetzen, wie ein Buchstabe aus dem andern entsteht, oder in einen andern verwandelt werden kann, wie wir bereits gemeldet haben.

Auf diese Art wurden sich die Kinder der **Aehnlichkeit** und **Unähnlichkeit** recht deutlich bewußt.

Auf einmal fragte er wieder: „Kinder! wer hat wohl einen, oder ein Paar Buchstaben behalten? — Wie heißt dieser? wie dieser? ꝛc. (auf die Tafel hinweisend) So wurden die Kinder in ein Paar Tagen mit den fünf Selbstlautern vollkommen bekannt.

Itzt

Itzt steckte Richard mehrere **Mitlauter** (consonantes) dazwischen, ohne noch an den **Namen** und **Ton** derselben zu kommen. „Sucht mir nun die Selbstlauter, die euch schon bekannt sind, heraus!“ sagte er; und die Kinder freuten sich jedes Wechsels, der mit den Figuren vorgieng.

Nun kam die Reihe an å, ŏ, ŭ; er nannte sie **Umlauter**, weil der Laut umgeändert wird, wenn sie mit (“ oder :) bezeichnet sind. — Diese ließ er nicht wie ae, oe, ui aussprechen, sondern mit **Einem** Tone: å, ŏ, ŭ. Sie mußten aber durch die **Aussprache** das å und ŏ vom e — und das i vom ŭ **genau** unterscheiden. Durch öfteres Aussprechen, eigentlich Vorsprechen, dieser Buchstaben machte er ihnen den Unterschied derselben hörbar.

Nach diesem folgten die eigentlichen Doppellauter:

ai, ay, au, åu, ey, ei, eu, oi, ui, uy.

Diese mußten mit Einem Laute gesprochen werden: ai, au, ei, eu ꝛc. — nicht a-i, a-u, e-i ꝛc. Und nur bey dieser Art die Diphtongen oder Doppellauter einsylbig, wie einen einfachen Selbstlauter auszusprechen, paßt die Regel: „So viele Selbstlauter, so viele Sylben.“ —

Erst nachdem sich die Kinder die sämmtlichen einfachen und zusammengesetzten Selbstlauter voll-

kom-

kommen eingeprägt hatten, fieng Richard an, sie auch mit den **Mitlautern** oder Consonanten bekannt zu machen, deren uralte Benennung — **Mitlauter**, vom Worte Consonans, geflißentlich beybehalten wurde.

Hier gieng er, wie folgt, zu Werke:

Er steckte nie einen Consonanten ohne Vokal an die Setztafel, damit die Kinder die Consonanten sogleich als **Mitlauter** kennen lernten, weil sie ohne Selbstlauter keinen **eigentlich tönenden** Laut geben, obschon jeder seinen **eigenen** Namen hat.

Wollte er z. B. das b lehren, so steckte er ein e von vorne oder hinten dazu — eb oder be; und machte sie mit dem Unterschiede des **Namens** — und des **Tones** des Buchstaben **mündlich** bekannt.

So gieng er nach und nach das Alphabet durch, und setzte jedem Mitlauter den Selbstlauter bald **vor**, bald **nach**.

Um seinen Schülern auch die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit unter den Mitlautern recht anschaulich zu zeigen, ließ er sie gewöhnlich zwey oder drey derselben, die in der Form einander so ziemlich gleichstehen, nacheinander lernen. Z. B.

ff. ft. st. bdh. lkt. rx. ggp. mw. ce. un. ꝛc.

Wa-

Waren die Kinder mit den sämmtlichen Buchstaben bekannt, und geübt genug, sie nun auch in ihren ABC-Büchern zu finden; so steckte Richard ganze einsylbige Wörter an die Setztafel, und zwar so, daß er durch Verwechslung einzelner Buchstaben — aus einem Worte immer ein anderes machte. Z. B. Hund, Hand — Band, Land — Mund, Mond, Mord ꝛc.

Immer sah er darauf, daß die angesteckten, oder angeschriebenen Buchstaben ein wirkliches Wort bildeten, bey dem sich etwas denken läßt: z. E.

Arm, Bach, Carl, Dorf, Eis, Faß, Gans, Hand, Kalb, Lamm, Mann, Nuß ꝛc.

Machte ein Kind seine Sache vorzüglich gut; so wurde zur Belohnung sein Name auf der Setztefel angesteckt, oder es durfte selbst unter Beyhülfe des Lehrers ein Paar Wörter zusammensetzen.

Besonders verdient folgendes bemerkt zu werden, nämlich: Die zusammengesetzten Mitlauter ließ Richard immer nur mit **Einem** Laute aussprechen. Da gab es kein s-c-h; kein p-h; kein p-f; kein s-t ꝛc. sondern

sche, phe, pfe, ste, spe, che, the

wurden gleich so ausgesprochen, wie in: Scherz, Pferd, Stecken, Sperber, Cherubin, Therepinth ꝛc. Es versteht sich, daß es Lehrern freygestellt bleibt, statt des e ein a beyzusetzen, und scha,

pha,

pha, pfa u. s. f. zu sagen, wenn sie dadurch ihren Unterricht zu erleichtern glauben z. B. Schatz, Phantasie, Pfad, Stand, Spatz ꝛc.

Auf diese Weise verminderte sich die Zahl der Sylben; auch gewann bey der einfachen Benennung zusammengesetzter Buchstaben (sche, che, ste, ꝛc.) die Aehnlichkeit des **Tones einzelner Buchstaben** mit der Aussprache derselben im Zusammenhange. Z. B. Sche, r, z — Scherz — klingt doch wahrlich viel natürlicher, als: Es, ze, ha, e, er, zet — Scherz. Ohne viele Mühe wird das Kind aus den einzelnen Tönen: Sche, r, z das Wörtchen Scherz herausbringen.

II.

Zum **Buchstabiren** schritt Richard nicht eher, als bis die Kinder die einzelnen Buchstaben vollkommen im Kopfe hatten, und, ohne zu fehlen, in der größten Geschwindigkeit nennen konnten. Er buchstabirte und syllabirte seinen Zöglingen erst selbst vor, ehe er sie Versuche machen ließ. Den Anfang hiezu machte er mit den allerleichtesten, einfachen Sylben, mit Zusammensetzen zweyer Buchstaben z. B. a n — an u. s. f. Dasjenige, was die Schüler schon gut buchstabirten, ließ er gleich darauf **syllabiren**, das heißt: Sylben aussprechen, ohne vorher jeden Buchstaben einzeln nennen zu lassen: und so schritt er zu zwey- und mehrsylbigen Wörtern fort.

Schlag-

Schlagharts größter Fehler war, daß er zum Syllabiren übergieng, ehe noch die Kinder die einzelnen Buchstaben vollkommen inne hatten. Diesen vermied Richard äußerst sorgfältig. Nicht eher, als bis die Kinder mit möglichster Fertigkeit, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, alle Buchstaben hintereinander vollkommen richtig und rein aussprechen konnten, ließ er sie im Buchstabiren und Syllabiren keinen Versuch machen.

Itzt erst, wenn dieß ohne Fehler abgieng, fieng er an, selbst vorzubuchstabiren und zu syllabiren; seine Kinder, welche ihm während dessen in ihrem Büchlein nachsahen, mußten sogleich jedes Wort eben so wiederholen. Diese ersten Versuche mit ganzen Wörtern, auf welche sie schon durch das **Aussprechen einfacher Sylben** vorbereitet waren, dauerten nicht lange, und die Kinder waren schon mit mehrsylbigen Wörtern im Reinen; und ehe vier Monate vergiengen, lasen die Kinder schon weit fertiger, als in Schlagharts Schule nach Verlauf von so viel Jahren. Zu noch mehrerer Erleichterung ließ er bald **zusammensetzend**, bald **auflösend** aus dem Kopfe buchstabiren. Der Lehrer sagte: sche-ö-n; der Schüler sprach es zusammen aus: schön. Der Lehrer sagte: **Bild**; der Schüler löset es auf: B-i-l-d Bild.

Zur angenehmen **Abwechslung** bestellte Richard einige der besseren Schüler, die wechselweise

die

die Stelle eines Hülfslehrers vertreten durften. Der Buchstabirschüler sprach z. E. die Buchstaben a-r-m aus; der Hülfslehrer aber fiel sogleich mit der Aussprache des Worts darein und sprach: arm; und der Buchstabirschüler wiederholte es. Oder umgekehrt; der Hülfslehrer sagte: B-r-u-t; und der Schüler sprach es zusammen aus, und sagte: Brut.

Wir müssen hier noch erinnern, daß es schon die Schulordnung in Traubenheim mit sich brachte, daß Alle Buchstabirschüler an einem und demselben Tage zum erstenmale in der Schule erscheinen, und wenigst 6 Jahre alt seyn mußten, um nicht in Ansehung ihrer Geschicklichkeit allzu ungleich zu seyn.

Auch mußten **alle einerley** Namenbuch mitbringen, damit alle zugleich in der Stille nachlasen, und Richard — um Alle in Aufmerksamkeit zu erhalten — bald diesen, bald jenen zum Fortbuchstabiren, Syllabiren oder Lesen auffordern konnte.

Endlich begreifen unsere Leser ohnehin schon, daß die Anfänger, welche die unterste Klasse ausmachten, ihren Unterricht ganz allein, und nicht in Gegenwart aller übrigen Schüler empfiengen, um nicht andere zu hindern und von ihnen gehindert zu werden.

So bald die Kleinen nur einige Fertigkeit in der Buchstabirkunst im Buche besassen, so bald fieng auch Richard das Buchstabiren aus dem Kopfe an, um sie vorläufig schon an den Ton und den Klang zu gewöhnen, und ihnen zugleich eine Probe zu geben, mit welchem Tone man buchstabiren müsse, um sich nicht dadurch an die leidige Bettelmelodie im Lesen zu gewöhnen.

Nach seinem Urtheile schrieb sich der singende und schleppende Schulton hauptsächlich von der Gewohnheit her, die Kinder früher buchstabiren zu lassen, als sie noch mit dem Alphabethe recht bekannt sind. Da besinnen sie sich bey jedem Buchstaben, sagte er, auf den Namen, und dehnen jedesmal den ersten so lange, bis ihnen der folgende beyfällt; und das ist die Grundlage zu dem bettelmännischen Schultone. Diesem noch mehr vorzubeugen, feuerte Richard seine Buchstabirschüler fleißig an, frischweg, und immer geschwinder und geschwinder zu buchstabiren.

III.

Das immer schnellere Buchstabiren war aber auch der natürlichste Uebergang zum Lesen. So pünktlich Richard in den ersten Anfangsgründen beym Buchstabiren und Syllabiren zu Werke gieng, so eigensinnig sah er auch in der Folge auf jeden Buchstaben. Wer anstatt gehn, gehen, oder umgekehrt las, mußte das Wort schon wiederholen,

denn

denn wer nicht gleich Anfangs das Auge an Schärfe gewöhnt; wer nicht alle Buchstaben pünktlich und in der größten Geschwindigkeit überschauen lernt, wird entweder ein schlechter Leser, oder muß erst mit doppelter Mühe nachholen, was er im Anfange versäumet hat: „der **Gutgenug** machts **schlecht** genug" — pflegte er zu sagen. Bey ihm mußte daher

1) pünktlich, ohne Weglassung oder Beysetzung eines einzigen Buchstabens gelesen werden. Was dieser oder jener Schüler nicht lesen konnte, das sagte er ihm ja nicht vor, sondern der Schüler mußte es selbst syllabiren, oder, wenn es nöthig war, buchstabiren, und dann erst noch einmal lesen.

2) Sah er genau auf die Unterscheidungszeichen. Keines durfte übergangen werden. Nicht der Ueberfluß oder Mangel am Athem, sondern die Interpunktion war die Richtschnur. Auch der Ton der Aussprache bey Fragen, Ausrufungen u. s. w. mußte richtig getroffen werden.

*Anfangs rief **er selbst**, oder ein **bestellter** Schüler „**Eins zwey drey**" entzwischen, so bald ein Punkt vorkam: „**Eins zwey**" wenn ein Frag- oder Aufrufzeichen: „**Eins**" wenn ein Doppelpunkt oder Strichpunkt u. s. w. vorkam, damit die Kinder nicht in Einem Athem, ohne gehörig abzusetzen, fortlasen. —

4) Sah

3) Sah er strenge darauf, daß seine Schüler nicht allein einzelne Buchstaben und Sylben, sondern auch **ganze Wörter richtig** und **flüßig** aussprachen. Wie dieses allmählich besser gieng, so verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, daß sie mit der natürlichen Stimme, die jedem Schüler eigen war, lasen; daß sie den Wort- und Redeton auf die Sylben und Wörter legten, auf die er gelegt werden soll.

Da niemand etwas gut lesen kann, was er nicht versteht; so versicherte er sich, daß die Schüler das verstunden, was sie lesen sollten. Dieß bewirkte er durch Fragen, Erklären, durch Beyspiele u. s. w.

Da so natürlich gelesen werden soll, wie verständige Menschen sprechen; so erzählte Richard erst dasjenige, was gelesen werden sollte, und alsdann las er es ihnen musterhaft vor. Die Schüler mußten es sodann selbst lesen, und den Lehrer nachahmen. Um die Schüler zu überzeugen, daß so und **nicht anders** gelesen werden sollte, erinnerte er sie auf ähnliche Umstände ihres Lebens, und auf den Ton, wie sie sich in denselben ausgedrückt haben.

4) Um seine Schüler in steter Aufmerksamkeit zu erhalten, ließ er sie bald zusammen, bald einzeln lesen. Wenn der einzeln Lesende einen Fehler begieng, mußten die in der Stille Nachlesenden

den

den bemerkten Fehler dadurch anzeigen, daß sie **die Händchen emporstreckten.** Dieß erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Wetteifer unter den Kindern. — In Mitte des Satzes unterbrach Richard den lesenden Schüler niemal, um einen andern fortfahren zu lassen, damit die Schüler in der Aufmerksamkeit auf den Sinn des Gelesenen nicht gestöret wurden.

5) Niemal ließ er etwas lesen, ohne die Schüler auf das Gelesene durch Fragen aufmerksam zu machen, und wohl zu erforschen, **ob** und **wie** sie dasselbe verstanden haben. Er ließ sich deßhalb den Inhalt des Gelesenen kurz angeben; und mit **eignen Worten** erzählen.

* Mit den gewöhnlichen Abkürzungen, durch welche man in der Druckschrift ganze Wörter auszudrücken pflegt, machte er sie gelegenheitlich bekannt. Z. E. zum Exempel — z. B. zum Beyspiel oder zum Beweise — d. i. das ist — d. h. das heißt — u. s. w. und so weiter — u. s. f. und so fort — u. dgl. und dergleichen — u. ff. und folgende — u. a. m. und andere mehr — a. a. O. am angeführten Orte — S. Seite — K. Kapitel — V. Vers B. Buch — vergl. vergleiche — s. sieh. —

Uebrigens ward in der Traubenheimer-Schule nichts — ohne Auswahl — nichts ohne Erklärung — nichts ohne Nutzanwendung gelesen. Dieß ist der Inbegriff alles dessen, **was** sie lasen und **wie** sie lasen. —

Sechs-

Sechstes Kapitel,

welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft giebt.

Wie Herr Gregorius Schlaghart übe haupt das Pferd beym Schwanze aufzuzäumen gewohnt war; so ermangelte er auch nicht, in der Methode seines Schreibunterrichts ein Hintersich — Vorsich zu machen. An die Nothwendigkeit, zuerst die Schriftzüge, und sofort die Schriftbuchstaben kennen, undletztere richtig aussprechen zu lernen, ehe man sie nachahmt, dachte er so wenig, daß seine Schüler oft mehrere Bögen vollgekritzelt hatten, ehe sie mit dem Namen der nachgemahlten Schriftzüge und Buchstaben bekannt waren.

Noch weniger dachte der Schreibmeister Gregorius daran, seinen Schülern zu zeigen, wo sie einen Buchstaben am schicklichsten anfangen und enden, wie sie die Feder halten und vorsichtig eintauchen sollten. Ohne die Kinder an einen festen

Grundstrich zu gewöhnen, begnügte er sich damit, ihnen in ihre Schreibbücher Einen, und dann etliche Buchstaben des Alphabets hin zu kleckſen, welche dann zu Hause, mit zwanzigmal aufgeweichter Dinte und stumpfen Federn, krumm und lahm nachgekratzt wurden.

War diese traurige Faustarbeit — wir sagen absichtlich Faustarbeit, weil die Schreibschüler zu Langenhausen die Feder mit der ganzen Faust, hart über dem Schnabel, anzuklammern pflegten — eine Zeitlang getrieben; dann gieng es an die sogenannte Zeile, das heißt, an die Nachschreiberey einer elenden Vorschrift von Herrn Schlagharts eigner Faust und Erfindung. An das richtige Absetzen der Wörter ward gar nicht gedacht. Auf der einen Seite z. E. stand Christ- auf der andern us. — Daß die Vorschrift etwas nützliches und lehrreiches enthalten sollte, kam dem Herrn Gregorius gar nicht in Sinn.

Des Vorschreibens bald überdrüßig, dispensirte Schlaghart nach wenig Wochen von seinen Vorschriften, und überließ es den Kindern, sich aus ihren Büchern nach Belieben ein Schreibstück zu wählen: er aber glaubte Alles gethan zu haben, wenn er bey der Durchsicht des Geschriebenen, ein Vidit, oder Praesentatum d. 24. Januarii 1724, oder wie der Tag und das Jahr sonst hießen, darüber setzte. Die häßlichen Mißgeburten von Buchstaben,

staben, und die noch häßlichern Böcke gegen die Rechtschreibung bemerkte er nicht einmal; oder, wenn er auch zuweilen in Feuereifer gerieth, so begnügte er sich damit, die ganze Seite zu durchstreichen, ohne die Kinder namentlich auf die begangenen Fehler, und auf die Art ihrer Verbesserung aufmerksam zu machen.

Gleichwohl erdreisteten sich die kleinen Sudler, Herrn Schlagharts geschnörkelte Frakturschrift nachahmen zu wollen; und wirklich brachten es die meisten in der Fraktur weiter, als in der Kurrentschrift, weil ihr Orbilius, der dieses gothische Schnirkelwerk unter die schönsten Künste zählte, den vorzüglichsten Werth darauf zu legen pflegte.

Daß die Langenhäuser-Kunstschreiber Trotz dieser Schnörkeleyen weder einen Brief, noch einen andern schriftlichen Aufsatz zur Welt bringen lernten, versteht sich von selbst. Ihre ganze Kunst bestand in Abschreiberey einer und der andern Vorschrift; nach etwelchen Jahren war auch das wieder vergessen: wo sollte nun die Briefschreibekunst herkommen? Ein Glück war es, wenn sie nur noch so viel behielten, um ihre Namen unter Heyrathsbriefe und Schuldscheine hinkleckfen zu können.

Verfiel ja einer oder der andere auf den unglücklichen Gedanken, einen eigenhändigen Brief aus der Fremde schreiben zu wollen; so gieng die-

ser — wegen Unleserlichkeit, oder Verkehrtheit der Aufschrift — entweder schon auf den Posten verloren; oder war doch, wenn er auch das Glück hatte, an Ort und Stelle zu kommen, zur Hälfte unleserlich, und zur Hälfte ein Räthsel — bis der Schreiber aus der Fremde selbst zurückkam, und die Geheimnisse seines Briefes mündlich auflöseke.

Ueberhaupt vereinigten sich in Schlagharts Schule alle gewöhnlichen Fehler der Anfänger im Schreiben. Dieser hielt sich zu fest an den Tisch oder an die Bank: jener faßte die Feder zu kurz: ein anderer drückte damit zu derbe auf das Papier, tauchte sie zu tief in das Dintenfaß, und besudelte daher Finger und Papier, und alles um sich her. Einige hielten den Kopf zu niedrig; oder beugten den Leib auf der linken Seite einwärts; oder machten wohl gar mit dem Munde und Gesichte allerley lächerliche Grimassen: wieder andere löschten die schlecht gerathenen Striche und Buchstaben mit dem Finger aus, kauten die Feder im Munde, leckten sie ab, oder schlangen sie neben das Dintenfaß auf die Erde, oder gar auf die nebensitzende Mitschüler aus u. s. f.

Von ganz anderer Art war

Richards Methode,

die Kinder schreiben zu lehren.

Nicht eher ließ dieser denkende Schulmann die ersten Versuche in der Schreibkunst machen, als bis die Kinder verschiedene Handschriften vollkommen gut lesen konnten, und die Schriftzüge sich so fest eingeprägt hatten, um nöthigen Falls alle Buchstaben, auch ohne Vorschrift, einigermassen nachahmen zu können.

Itzt erst gieng es an die ersten Versuche der Schreibekunst. Auf gutem, linirten Papier, welches Richard an die Reichern verkaufte, und an die Aermern verschenkte, schrieb er zuerst die Grundzüge oder Grundstriche, und nicht das A B C in der gewöhnlichen Ordnung, vor; ließ die ersten Proben **unter seinen eignen Augen** machen, um seinen Schülern die rechte **Haltung der Feder**, und den **Ort** zeigen zu können, wo jeder Buchstabe angefangen und geschlossen werden muß.

Die ersten Grundzüge, welche seine Schüler erlernten, lagen in dem Buchstaben i: diesen schrieb er anfangs einzeln vor, dann kam er zu n, dann zu m; und ließ die Uebung dieser Buchstaben so lange fortsetzen, bis die Kinder im Stande waren, eine ganze Zeile zusammenhängend und scharf

mit

mit diesen Grundzügen, nämlich mit lauter m voll zu schreiben. Dadurch beugte er dem sehr gewöhnlichen Fehler — bey jedem Buchstaben abzusetzen, vor; und gewöhnte sie dabey, in gerader Linie zu schreiben.

Itzt kam die Reihe an den Buchstaben o; dann an das h; darauf an das r, und endlich an das s.

Aus dem Buchstaben o gab sich das c, das a, das q und g gleichsam von sich selbst.

Das h war die Vorbereitung auf das l b k und t, so wie das g eine Vorübung in dem h.

Das r enthielt den Grundzug vom v p x y und w; das s vom f.

Und nun war es ein leichtes, auch die wenigen, in diesen Grundzügen nicht so genau begriffenen Buchstaben hinzu zusetzen.

In seinen eignen Schriftzügen blieb sich Richard beständig gleich, und erlaubte seinen Schülern nicht, auch nur in willkührlichen Dingen, von der Vorschrift abzugehen.

Indeß gab sich Richard mit dem Vorschreiben nicht viel ab. Alle Vorschriften lagen immer zum Gebrauch vorräthig da, theils in einzelnen Buchstaben, theils Wörtern und ganzen Sätzen,

welche

welche der Haltbarkeit wegen auf dünne Pappe aufgezogen waren. Dadurch ersparte er nicht nur eine Menge Zeit, die das ewige Vorschreiben dem Unterrichte entzieht; diese Einrichtung hatte auch noch andere Vortheile:

1) konnte er eine und ebendieselbe Vorschrift wohl 50 bis 100mal gebrauchen, bis sie endlich ganz unbrauchbar wurde;

2) waren alle genau nach den Regeln der Kunst geschrieben, oder gestochen, welches bey dem eilfertigen Hinschreiben nicht immer der Fall ist.

Bey der Korrektur begnügte er sich nicht mit einem Schlaghartischen Vidit, oder praesentatum; sondern er verbesserte jeden falschen Zug, oder ließ ihn, wenn einerley Fehler oft vorkam, unter seinen Augen von dem Schreibschüler selbst verbessern, um den falschen Zug und dessen Verbesserungsweise dem Schlechtschreiber desto anschaulicher zu machen.

Gleich anfangs sah er streng auf Reinlichkeit des Papiers, und betrachtete alle Dintenflecke als wesentliche Fehler. Es war sein Gesetz, die Reinlichkeit in allen Dingen beobachten zu lehren. Da es aber fast unmöglich ist, aus einem enghalsigen Gläschen — durch welches die Feder gewöhnlich bis zur Fahne hinauf befleckt und die ganze Hand-

beschwärzt wird — eine Seite ohne Dintenflecken vollzuschreiben; so warnte er seine Zöglinge vor dergleichen Dintenfässern. In der Schule hatten sie ohnedieß ordentliche, in die Bänke eingerammelte Schreibzeuge vor sich.

Gute Dinte hielt Richard immer selbst im Vorrathe, und versah die ganze Schule damit, weil er schlechte Schreibmaterialien für ein wesentliches Hinderniß der Erlernung einer guten Handschrift ansah.

Einige seiner geübtesten Schreibeschüler, welchen er die Kunst lehrte, den Federkiel in der heißen Asche oder im heißen Wasser zu härten, zu striemen, und dann gehörig zu schneiden, mußten diese kleine Arbeit, zum Besten der Jüngern übernehmen.

Auf diese Weise kamen fast alle seine kleinen Schreibeschüler in etwelchen Monaten so weit, um die an die Tafel geschriebenen, oder ausgehängten, und in Menge vorräthigen schriftlichen Aufsätze sehr ähnlich nachschreiben zu können.

Um sie gerade schreiben zu lehren, bediente er sich anfänglich der gewöhnlichen Linien, zuweilen auch, statt der Linien, bloßer Punkte. Nach diesem ließ er jedesmal zwischen der obersten und un-

ersten Linie die zwo Mittellinien weg. Dadurch gewöhnten sich seine kleinen Schreiber — auch ohne Richtschnur **gerade** zu schreiben, indem nun die obere und untere Linie gleichsam durch die Mitte den Weg wies.

Hatten nach und nach seine Zöglinge sich an einen scharfen Buchstaben und an eine gleiche Zeile, ohne Vorzeichnungen, gewöhnt, so, daß sie weder Vorschriften noch Linien mehr bedurften, dann ließ er sie noch einige Zeit z. B. aus Briefstellern allerley nützliche Aufsätze kopiren.

Itzt erst machte er Versuche, wie weit es seine Schüler in der Fertigkeit des Schreibens gebracht hatten, durch das **Diktiren.**

Endlich kam die Uebung in der Kunst, dergleichen Aufsätze **aus dem eignen Kopfe** zu verfertigen. An die zuletzt erwähnte Fertigkeit suchte er sie allmählig dadurch zu gewöhnen, daß er anfangs z. B. einen und ebendenselben Brief aus einer Briefsammlung etlichemal langsam und deutlich vorlas; dann in etliche Zeilen, als Auszug zusammenfassen, und endlich von den Kindern zu Hause wieder zusammen reihen ließ. Oder er befahl ihnen, eine kurze Geschichte, die er vorerzählte, schriftlich zu verfassen; oder irgend einen Vorfall, oder eine Begebenheit kurz zu Papier zu bringen u. dgl.

Auf diese Weise übten sich doch die Kinder im Denken, im Beobachten und Aufmerken, obschon in ihren Aufsätzen meist nur abgerissene Lappen und Bruchstücke herauskamen.

Aber das war auch nur **Vorübung.** Sobald diese Versuche immer mehr und mehr gelungen waren, diktirte Richard etwelche hingeworfne **Punkte** und Gedanken, aus denen ein Brief sollte gemacht werden.

War auch dieser Versuch gelungen, dann sagte er blos mit etlichen Worten, wovon der Brief handeln sollte; wobey er sich aber, so viel möglich, nach den besondern Fähigkeiten und Verhältnissen seiner Schüler richtete, und gewöhnlich den Stoff von der **nächsten Veranlassung** nahm.

Diese Versuche, welche in unsern leidigen Schlendrianschulen allerdings ganz verkrüppeln würden, waren in Richards Meisterschule, wo die Jugend täglich in der Fertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks geübt wurde, von dem glücklichsten Erfolge.

Selbst die Eltern nahmen an den Bemühungen ihrer Kinder den lebhaftesten Antheil. In Winterabenden saß oft die ganze Familie um den kleinen Schreiber her, und zerbrach sich die Stirne über den glücklichen Anfang und Schluß eines Briefes.

Sehr oft ließ Richard auch Arbeitszettel, Hausrechnungen, Scheine, Denksprüche, eine und die andere Sitten- und Höflichkeitsregel, u. dgl. verfertigen, durch welche die Kinder gezwungen wurden, sich um die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens und ihrer Preise ꝛc. zu bekümmern.

Bey der Korrektur dieser Aufsätze hütete er sich sorgfältig, einen Schreibeschüler, wenn auch sein Aufsatz noch so sehr verunglückt war, durch blosses Ausstreichen oder durch Spöttereyen zu Boden zu schlagen. Er suchte vielmehr ihn durch Nachsicht und Aufmunterung bey Muth zu erhalten.

Was die **Rechtschreibung** anbelangt, so suchte sie Richard hauptsächlich durch fleißiges Buchstabiren zu befördern.

Alle Wochen wurden wenigst dreymal, nach der angegebenen Methode, Buchstabirübungen aus **dem Kopfe** angestellt.

Da die Kinder schon vorläufig bey der Buchstabenkenntniß und Aussprache gelernt hatten, Buchstaben von ähnlichem Laute, wie z. B. — t und d — b und p — ß und s — u. s. f durch die Aussprache zu unterscheiden; so war die ewige Frage: „hart oder weich?" durch welche das Buchstabiren sonst so oft unterbrochen wird, ganz und gar überflüßig. — Die goldene und in den meisten

Fällen

Fällen anwendbare Regel: „**Schreibe wie du sprichst**" war in Richards Schule, wo die Jugend in der reinsten Aussprache täglich geübt wurde, eine ziemlich sichere Wegweiserinn — indessen sie in den gewöhnlichen Schulen, nach Herrn Schlagharts Modelle, vielmehr eine Anleitung zur **Schlecht**- als zur **Rechtschreibung** seyn würde.

Weit entfernt aber, daß Richard die ganze Rechtschreibung **bloß** auf die Aussprache gebaut hätte, suchte er vielmehr seinen Schülern auch die allgemeinsten Gesetze der Orthographie beyzubringen. Sie lernten schon vorläufig die **Haupt**- oder Nennwörter, **Beywörter** oder Eigenschaftswörter, und **Zeitwörter** ꝛc. genau unterscheiden; folglich war für sie die Frage, welche Wörter mit grossen oder kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, kein schweres Räthsel.

Vorzüglich lehrte sie Richard bey allen **abgeleiteten** Wörtern an das **Stammwort** gedenken. Z. B. Verstand, verständlich; Person, persönlich; Stunde, stündlich; Vater, väterlich; Nahrung, nähren, u. dgl.

Nächstdem machte er sie mit der Rechtschreibung gewisser Endsylben bekannt, die öfters vorkommen, und ein für allemal gemerkt werden müssen, wenn man sich nicht jedesmal erst den Kopf darüber zerbrechen will. Um diese der Jugend de-

sto behaltbarer zu machen, ließ er sie die vorzüglichsten aufschreiben. Z. B. **icht** wird allezeit gebraucht, wenn eine Gleichheit oder Aehnlichkeit ausgedrückt werden soll: fleischicht, bräunlicht, bläulicht; holzicht ꝛc.

lich wird gebraucht, wenn das vorhergehende l nicht zum Stammwort gehört, und folglich erst dazu gesetzt ist: freund-lich, brüder-lich, end-lich, red-lich ꝛc.

lig wird hingegen gebraucht, wenn das l schon im Stammworte begriffen ist: z. B. völlig, einhellig, kostspielig, selig u. s. w. wo eigentlich nur die Sylbe ig zugesetzt ist: völl-ig (vom voll) einhell-ig (von hell) kostspiel-ig (von Spiel) ꝛc.

sam am Ende der Wörter wird ohne h geschrieben: gleichsam, friedsam, gehorsam ꝛc.

bar am Ende der Wörter ebenfalls ohne h: dankbar, zahlbar, ruchbar ꝛc.

chen wird bey Verkleinerungen gebraucht, z. B. Männchen, Hündchen ꝛc.

Gleich- oder ähnlich lautende Wörter hatte er in großer Menge gesammelt. Bald ließ er sie lesen; bald abschreiben; bald diktirte er sie in die Feder, und ließ dabey jedesmal das kritische Wort buchstabiren. Z. E.

Die

Die Glocke muß man läuten;
In Holland liegt Leyden;
Er redet mit den Leuten;
Der Blinde läßt sich leiten;
Der Kranke muß viel leiden.

Die Zimmer läßt man weißen;
Der Eltern Tod macht Waisen;
Man lernet von den Weisen;
Man läßt den Weg sich weisen.

Zum Nähen braucht man Seide;
Man hört den Klang der Saite;
Die recht' und linke Seite.

Ihr seyd **wieder** (wiederum) seit diesem **wider** mich.
Das **Meer** hat **mehr** Wasser, als die Flüsse haben.
Die **Gans** wird nicht **ganz** aufgezehrt u. s. f.

Eine Hauptübung in der Rechtschreibung bestand nach Richards Meynung darin, daß er die Schriften der Ungeübtern, besonders jene, die sie aus dem Kopfe oder diktando geschrieben hatten, zuerst von den geschicktern Schülern korrigiren ließ, ehe er sie selbst durchsah. Nichts war den Schülern, denen die Ehre der Korrektur zugedacht war, em-

pfindlicher, als wenn sie Hauptfehler übersehen, oder wohl gar erst einen Fehler hinein korrigirt hatten. Sie dachten sich unter der Ehre, die Handschriften ihrer Mitschüler revidiren zu dürfen, etwas so ehrenvolles, daß mancher sich anstrengte, richtig schreiben zu lernen, um nur auch auf diesen Ehrenposten zu kommen.

An der Korrektur mußten alle Schreibeschüler zugleich Antheil nehmen. „Wie schreibt man dieß, oder das?" fragte Richard, so oft ein Fehler gegen die Rechtschreibung vorkam. „Was für ein Unterscheidungszeichen soll hier gesetzt werden? und warum?" — „Wie könnte man sich besser ausdrücken?" wenn gegen die Deutlichkeit oder Reinheit des Ausdruckes gefehlt war.

Endlich wußte er auch das Schreiben als ein Mittel zur Berichtigung und Befestigung des Auswendig gelernten zu gebrauchen. Wenn nämlich seine obern Schüler **in der Schule** schrieben, während die Kleinen ihre Lektion hatten, so gab er ihnen öfters etwas, das sie schon **auswendig gelernt** hatten, zum Schreiben auf, und nahm die Bücher, aus welchen sie es gelernt hatten, zuvor weg. Er gab ihnen z. B. eine Frage auf, die sie **schriftlich** beantworten mußten. Aus der Schrift erst konnte er nur gewiß sich überzeugen, ob sie auch alles recht, und ohne Mißverstand gelernt hatten. Das Gelernte prägte sich dadurch noch tiefer in ihr Gedächt-

niß;

niß, und ihr Erinnerungsvermögen erstreckte sich sogar bis auf die einzelnen Buchstaben. — In Langenhausen hingegen war es keine Seltenheit, statt: „Grüß dich Gott" ꝛc. Christigod härzdauseres bridelein! in den erbärmlichen Briefen zu finden, welche in Herrn Schlagharts Fabrike zur Welt kamen, weil da die Schreiber gewohnt waren, nur beyläufig auf den Klang zu merken.

Um auch die Schreibeschüler in den gewöhnlichsten Titulaturen, und in der kleinen Kunst, Briefe gehörig zusammen zu legen, oder ein Kouvert darüber zu machen, zu unterrichten, zeigte ihnen Richard zuweilen die Kunstgriffe in einer müssigen Viertelstunde; ließ die Kinder es nachmachen, und manchmal einen ordentlichen zusammengelegten, überschriebenen und versiegelten Brief, statt der gewöhnlichen Schrift, zur Korrektur bringen. Besonders machte er sie auf bestimmte und deutliche Addressen oder Aufschriften auf den Briefen, und vorzüglich auf den so sehr gewöhnlichen Fehler, **die Briefe so unschicklich zu versiegeln,** daß man das Geschriebene mit dem Siegel wegreißen oder wegschneiden muß, **mehr als einmal** aufmerksam.

Wir würden indeß die undankbarste Arbeit übernehmen, wenn wir auch sein Verfahren in diesem Stücke, und die von ihm gegebenen Regeln hier mittheilen wollten, da sie ohnehin jedem Lehrer bekannt seyn werden.

Sieben=

Siebentes Kapitel,

Schlagharts und Richards Unterricht in der Rechenkunst.

Einmal 1 ist 1; 2 mal 2 ist 4; 2 mal 3 ist 6; — bis 10 mal 10 ist 100; 10 mal 100 ist 1000 — das war der Haupt- und ganze Inbegriff der Rechenkunst, die man in Schlagharts Schule trieb. Nicht einmal das Aussprechen größerer Zahlen lernten die Kinder; und was das Einmal Eins anbelangt, so wußten zwar die meisten, daß 6 mal 7 zwey und vierzig ist; — fragte man aber: wie viel ist 7 mal 6? so waren alle verstummt. Wenn er sich aber besonders angriff, so schrieb er ihnen ellenlange Zahlen hin, die in die Billionen und Trillionen hinein liefen, indeß die meisten kaum die laufende Jahrzahl — mit vier Ziffern — anzuschreiben oder auszusprechen wußten.

Uebrigens machte ihnen Schlaghart einige Exempel hin, und dann hieß es: „Zusammen addirt, oder subtrahirt" u. s. f. ohne auch nur ein

einzigesmal zu sagen, ob von Gulden, Ochsen oder Kälbern die Rede sey. Indeß that er sich nicht wenig auf seine dießfalsige Weisheit zu guten, indem er ein Schiff mit drey Masten, oder einen babylonischen Thurm, oder ein Kreuz auszurechnen wußte; das heißt, er war im Stande, ein Divisionsexempel so anzusetzen und durchzudividiren, daß am Ende beyläufig Figuren herauskamen, unter denen man sich ein Schiff, einen Thurm, ein Kreuz u. dgl. vorstellen konnte.

Lorenz Richard war nicht so künstlich; aber er verstand mit Vortheilen zu rechnen, und eben das seine Schüler zu lehren.

Den Anfang des Unterrichts machte er, ganz natürlich, mit der **Aussprache der Zahlen**, von der sich eben nichts unbekanntes sagen läßt. Nur so viel bemerken wir, daß er dabey um die Aussprache der Billionen und Trillionen unbekümmert war. Zur Uebung schrieb er eine Menge Zahlen an die Tafel, und ließ dieselben von den Schülern aussprechen, welche in diesem Geschäfte ein sonderbares Vergnügen fanden.

Die ersten Additions-Multiplikations-Subtraktions- und Divisionsübungen geschahen überhaupt alle an den beyden folgenden Tafeln. — Einem Schullehrer wird es leichter seyn, den Gebrauch

der

derselben selbst zu finden, als uns zu verstehen, wenn wir ihn angeben wollten.

Sagte Richard: Nun geht einmal das **Eins und Eins** durch; oder das **Einmal Eins**; oder das **Eins von Eins**; oder das **Eins in Eins**: so wußten sich sogleich alle der Tafeln zu bedienen.

Multiplicir- und Dividirtabelle.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Diese vorstehende Tafel gebraucht man beym **Multipliziren** und **Dividiren**. Z. B. wie viel ist 3 mal 7? Suche den 7er oben rechts; und den 3er in der links herablaufenden Reihe: oder auch umgekehrt z. B. den 3er links, und den 7er in der Höhe oben rechts; in der Linie der 3ers zeigt sich 21. —

Beym **Dividiren** nimmt man die kleinere Zahl (den Divisor) in der obern Reihe, und die größere (den Dividend) in gerader Linie herab; von diesem fährt man links hinaus bis an die gerade herablaufende Reihe, wo sich der Quotient findet. Z. E. wie oft ist 7 in 35 enthalten? Suche den 7er in der obern Reihe; fahre gerade herab auf 35; von da links hinaus bis an den Rand, da zeigt sich der Quotient 5. —

Addir- und Subtrahirtabelle.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20

Wir wollen den Gebrauch dieser Tabelle durch ein Paar Exempel erläutern.

Will

Will man Addiren, so nimmt man die eine (z. B. 8) in der obern, die andere (z. B. 5) neben der links herablaufenden Reihe: im Zusammenlaufe ist die Summe 13.

Will man Subtrahiren, so sucht man die kleine Zahl z. B. 5) oben, fährt dann in gerader Linie herunter bis zu der gesuchten Zahl (z. B. 11.) und alsdann hinaus an den linken Rand, wo man 6 findet.

Durch viele Uebungen an diesen beyden Tafeln wurden den Kindern gleichsam spielend die Grundlagen der Rechenkunst so geläufig, daß sie nach einiger Zeit alle möglichen Abänderungen, ohne Tafel, eben so leicht und richtig machten, als anfangs mit Beyhülfe derselben.

Das Eins und Eins, so wie das Einmal Eins ließ er fleißig umwenden.

Bald hieß es: 4 und 1 ist 5.
4 und 2 ist 6.
4 und 3 ist 7 ꝛc.

Bald umgewandt: 1 und 4 ist 5.
2 und 4 ist 6.
3 und 4 ist 7 u. s. f.

Das einemal lautete das Einmal Eins:
2 mal 7 ist 14.
3 mal 7 ist 21.
4 mal 7 ist 28 ꝛc.

Alsdann wieder:

7 mal 2 ist 14.
7 mal 3 ist 21.
7 mal 4 ist 28.
7 mal 5 ist 35 u. s. f.

Richard machte den Kindern begreiflich, warum die Ziffer genau unter einander, Einheiten unter Einheiten, Zehner unter Zehner, Hunderte unter Hunderte ꝛc. gesetzt werden müssen. Niemal legte er ihnen ein Exempel vor, ohne bestimmt anzuzeigen, wovon die Rede sey, oder was dann berechnet werden sollte z. B. ob von Gulden, Häusern, Soldaten o. dgl. die Rede sey.

Es versteht sich von selbst, daß er immer erst vom Leichtern zum Schwerern fortschritt. Den Unterricht, den sie in der Kunstmäßigen Arithmetik erhielten, übergehen wir.

Aber von Richards Methode, seine Schüler im sogenannten Auswendig- oder **Kopfrechnen** zu üben, womit er auch den Anfang in der Rechenkunst machte, müssen wir noch einiges beysetzen

Für den Landmann und Bürger hielt er das letztere für weit brauchbarer, als das förmliche Rechnen mit angeschriebenen Ziffern: er sah daher auch mehr darauf, als auf das Rechnen nach den Regeln der Kunst.

Den

Den Anfang mit dem Kopfrechnen machte Richard damit, daß er die Kinder zählen lehrte. Sie mußten z. B. ihre Mitschüler, Schulbänke, Fenster u. dgl. anschauliche Dinge von 2 bis zu 100, und noch höher zählen.

Alsdann gab er Beyspiele an, wodurch sie das Zusammenzählen (Addiren) lernten. Z. B. Die Mutter giebt ihrem Sohne 2 kr: der Vater 3 kr.; wie viel Kreuzer hat der Sohn bekommen? u. dgl.

Von dem, was zusammengezählt worden ist, wurde auch bald abgezogen (Subtrahirt) z. B. der Knabe, welcher 6 Aepfel hatte, gab davon 2 seinem Bruder; wie viel blieben ihm noch u. s. f.

Nachdem er mit der Addition und Subtraktion immer höher gestiegen und bis zu 20 gekommen war, dann fieng er die Multiplikation an. Z. B. Hier in der Einen Hand habe ich 2 kr: in der andern dreymal so viel; wie viele Kreuzer habe ich in der andern Hand? In jeder meiner Rocktasche habe ich 3 Bücher: wie viele Bücher habe ich bey mir? u. dgl.

Auf die Multiplikation folgte die Division. Z. B. Die Mutter theilet 6 Birne unter 2 Kinder gleich aus; wie viel wird sie Einem geben? u. s. w.

Die Fortschritte zum Schwerern geschahen allmählig nach sehr kleinen Stufen. Es wurde

nicht

nicht weiter geschritten, bis das Vorhergehende zur sichern Fertigkeit gebracht worden war. Auch waren die Aufgaben überhaupt nicht verwickelt, oder unnöthig weitläuftig.

Richard machte dabey seine Schüler nach und nach mit den landesüblichen **Geldsorten**, mit den verschiedenen Theilen eines Gulden (Batzen, Groschen rc.) mit den Gewichten, Mässereyen, dem Werthe oder Preise der Sachen, mit der Eintheilung des Jahrs in Monate, Wochen, Tage u. s. w. bekannt, und übte sie hierüber durch manigfaltige Beyspiele sehr fleißig. Er hielt dieß für so wichtig, daß oft eine halbe Stunde lang nichts als dergleichen Münzen, Maaße u. s. f. durchgegangen wurden. Er erklärte ihnen dabey, was ein Zentner, Eymer, Dutzend, Malter, Schober rc. sey.

Er hatte einen großen **Vorrath von Beyspielen und Exempeln**, die der Fassungskraft seiner Schüler ganz angemessen waren, damit der Unterricht durch sein Nachsinnen nicht unterbrochen, oder durch Einförmigkeit der Beyspiele unangenehm würde.

Er ließ die Schüler über die Aufgabe erst ein wenig nachdenken. Diejenigen, welche dieselbe zuerst aufgelöst hatten, durften ja nicht laut aufschreyen, sondern durch Aufhebung der Hand ein Zeichen geben. Wollte es aber nicht recht fort, so gab er

ihnen

ihnen zur Zeitersparniß einen Fingerzeig, und half ihnen darauf.

Durch stete Uebung im Zahlenmerken, im Vergleichen, im Zerlegen und Zusammensetzen, im Abziehen und Hinzuzählen ꝛc. wurden seine Schüler im Denken, Urtheilen und Erfinden verschiedener Vortheile ungemein geübt, und erlangten eine solche Fertigkeit, daß sie, ohne Schreibmaterialien beynahe alles, was ihnen nur immer im gemeinen Leben vorkommen konnte, in der größten Geschwindigkeit auszurechnen wußten; indeß die Langenhauser — Herrn Schlagharts Zöglinge — entweder Stundenlang an den Fingern herum zählen, oder den sogenannten Faullenzer zu Rathe ziehen mußten, oder der Spielball jedes Betrügers waren.

Einige
Rechnungsvortheile, und Exempel zum Kopfrechnen.

Wer das Einmal Eins bis 6 mal 7 fertig herzusagen weiß, kann sich die Mühe mit Erlernung des übrigen ersparen, und durch Hülfe der Finger an beyden Händen augenblicklich und zuverläßig wissen, wie viel z. B. 6 mal 8 macht. Man geht auf folgende Weise zu Werk.

So viel Einheiten über 5 da sind, so viele Finger streckt man an beyden Händen in die Höhe.

6 hat

6 hat **Eins** über 5; folglich streckt man an der einen Hand **Einen** Finger in die Höhe. 8 hat **drey** über 5; folglich streckt man an der andern Hand **drey** Finger in die Höhe. — **Alle** in die Höhe gestreckten Finger bedeuten **Zehner.** Man hat also an beyden Händen vier Zehner oder 40. Die nicht in die Höhe gestreckten Finger der beyden Hände, nämlich in der einen Hand 4, und in der andern 2, multiplizirt man mit einander: 4 mal 2 ist 8; itzt hat man das Produkt: 40 und 8 ist 48. Z. B. Wie viel ist 7 mal 9? Auf die eine Hand kommen 2 über 5; folglich **zwey** Finger in die Höhe: auf die andere Hand kommen 4 über 5; folglich **vier** Finger in die Höhe. Diese Finger bedeuten **Zehner**; sechs Zehner machen 60. Die liegenden Finger der beyden Hände (3 und 1) miteinander multiplizirt geben 3; das Produkt ist 63. Und so fort durch das ganze Einmal Eins.

*

4 französische Thaler gelten eine Louisd'or oder 11 fl. — Wie viel Gulden gelten z. B. 23 Louisd'ore? Hier geht man, wie folgt, zu Werke. Man addirt in Gedanken die zwo gegebenen Zahlen (2 und 3:) zwey und drey ist 5. Diesen Fünfer setzt man **zwischen** die zwo gegebenen Zahlen 2 und 3. Da kommt die Summe 253 heraus; und diese Summe sagt mir, wie viel Gulden die 23 Louisd'ore ausmachen; nämlich 253 fl.

40 Louisd'ore, wie viel Gulden machen sie? **Antw.** Man addirt die gegebenen Zahlen (4 und 0:) vier und Nulle ist 4. Diesen Vierer in die Mitte zwischen 4 und 0 gesetzt, giebt 440 fl. U. s. f. so lange die zwey gegebenen Zahlen zusammmen — nicht über 9 hinaufsteigen, außerdessen muß nach gewöhnlicher Art mit 11 multiplizirt werden.

*

Grössere Geldsorten zerlege man nach Baierschem Münzfuße in kleinere. Z. B. Wie viele Kreuzer, Groschen, Batzen, Sechser, Zwölfer ꝛc. enthält 1 fl. Oder umgewandt: wie viele Groschen, Zehner, Fünfzehner ꝛc. machen 1 fl. u. dgl.

Ganze **Stücke** zerlege man in Theile. Z. B. Der Eymer hält 60 Maaß: die Klafter Holz 60 Quadratzoll oder □: der Zentner 100 ℔. oder Pfund: das Stück Leinwand 30 Ellen: der Ballen Papier 10 Ries: der Ries 20 Bücher: das Buch 24 Bögen: das Jahr 12 Monate: der Monat 30 Tage u. s. f.

*

Wenn der **Multiplikand** um Eins, oder Zwey kleiner ist als 20, 30, 40 u. s. w. so nehme man ihn für voll an, und am Ende ziehe man das zu viel Genommene ab. Z. B. Wie viel ist 6 mal 19? Man denke sich statt 19 die volle Zahl 20. Sechsmal zwanzig ist 120. — 6 davon abgezogen, bleiben 114.

Wie

Wie viel ist 3 mal 29? Man denke sich statt 29 die volle Zahl 30: drey mal dreyßig ist 90. Drey davon abgezogen, bleiben 87.

Eben so verfahre man auch mit dem **Multiplikator**, wenn er um Eins, oder Zwey kleiner ist als 10, 20, 30 u. s. f. Z. B. Wie viel macht 9 mal 12? Man denke sich statt 9 die Zahl 10. Zehnmal zwölf ist 120. — 12 davon abgezogen, die man zu viel genommen hat, bleibt 108.

Wie viel macht 2 mal 48? Man denke sich die runde Zahl 50. Zweymal fünfzig ist 100. Vier davon abgezogen, bleiben 96.

*

Beym **Addiren** verfahre man auf die nämliche Art. Aus 9 mache man in Gedanken 10. Z. B. 9 und 5 sollen addirt werden. Man denke sich statt 9 die runde Zahl 10. Zehn und fünf ist 15. Eins weniger ist 14. — 8 und 9 addirt! statt 9 denke man 10 und 8 ist 18. Eins weniger ist 17. u. s. w.

Man übe sich auf gleiche Weise nicht blos in einfachen Zahlen, sondern auch in zusammengesetzten. Z. B. Wie viel ist 19 und 6. Man denke sich statt 19, zwanzig. 20 und 6 ist 26. Eins weniger ist 25. Wie viel ist 29 und 7? Man denke sich 30 und 7 ist 37. Eins weniger ist 36.

Auf die nämliche Art kann man zu Werke gehen, wenn Eins, oder Zwey über die Zahl 10, 20, 30, 40 u. s. f. geht. Z. B. Wie viel ist 31 und 8? Man denke sich 30. Dreyßig und 8 ist 38: und Eins dazu, weil ich um Eins zu wenig genommen, giebt 39.

Wie viel ist 42 und 9? Man denke sich 40 und 9 ist 49: und zwey dazu ist 51 u. s. w. Wie viel ist 32 und 21? Man denke sich 30 und 20 ist 50. Zwey und Eins dazu macht 53. Oder wie viel ist 19 und 50? Man denke 20 und 50 ist 70. Eins davon, ist 69.

*

Eben auf gleiche Weise verfahre man beym Subtrahiren. Z. B. 39 soll von 84 abgezogen werden. Man denke sich statt 39 die runde Zahl 40. Vierzig von 84 abgezogen bleibt 44. Eins dazu addirt, weil um Eins zu viel abgezogen worden ist; bleibt 45.

Ein Mensch ist gebohren 1759. gestorben 1798. Wie alt ist er geworden? Man nimmt statt 59 die runde Zahl 60. Sechzig von 98, bleiben 38. Eins, um das man zu wenig genommen, dazu addirt, giebt 39 Jahre.

*

Man mache sich mit gewissen Formeln bekannt, die bey vielen Gelegenheiten ohne vieles Besinnen, statt einer Rechnung gebraucht werden können.

*)

a) **So viel Gulden das Dutzend, so viel Fünfer das Stück.** Z. B. Das Dutzend Messerbestecke kostet 8 fl: folglich kostet Ein Bestecke 8 Fünfer, das ist 40 kr.

b) **So viel Gulden der Eymer, so viel Kreuzer die Maaß.** Z. B. Der Eymer 5 fl: die Maaß 5 kr. Der Eymer 6 fl. 30 kr. die Maaß 6 und $\frac{1}{2}$ kr. oder 2 Pfennige. Der Eymer Wein 24 fl: die Maaß 24 kr.

Oder umgewandt:

So viele Kreuzer die Maaß, so viele Gulden der Eymer. Z. B. die Maaß 6 kr. der Eymer 6 fl. u. s. f.

c) **So viele Gulden der Ballen Papier, so viele Sechser der Ries, und Groschen das Buch.** Weil nämlich der Ballen 10 Ries enthält, und 6 kr. der **zehnte** Theil eines Gulden ist. Ein Ries enthält 20 Bücher; 20 Groschen machen 1 fl.

Anmerkung. Beym Kopfrechnen soll dem Schüler keine Regel, Methode, oder Vortheil vorgeschrieben werden, sondern er soll durch wiederholte Aufgaben und Uebungen dahin gebracht werden, einen solchen Vortheil selbst zu finden; ausserdessen weiß er sich in solchen Fällen, die von der vorgeschriebenen Regel oder Methode abweichen, nicht mehr selbst zu helfen.

* Durch Kürze und Deutlichkeit empfiehlt sich folgendes Werkchen vorzüglich: Kurze Anleitung zur Rechenkunst für die Schulen in Baiern. Zweyte, verbesserte Auflage. München 1803. Zu finden im churfl. deutschen Schulbücherverlage.

Achtes

Achtes Kapitel.

Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim.

Ungeachtet Herr Schlaghart sich's zur Ehre anschrieb, daß in seiner Schule außer dem Einmal Eins beynahe nichts anders als das Christenthum getrieben wurde; so war doch in der That ihm und seiner Schuljugend nichts so fremd und unerhört, als eben das, worauf er sich so viel einbildete. Zwar bläute er der, im Grund und Boden, wie er sich ausdrückte, zu allem Guten verdorbenen Jugend die Haupttöne des Katechismus vorwärts und rückwärts tüchtig ein; das war aber für die armen Kinder geistloses Schellengetöne. Mehr als den Wortschall hatte sie nicht aufgefaßt, und selbst diesen nur halb und halb. Herrn Schorrs spitzfindige Auslegungen waren eine Aufklärung der Katechismusnacht durch dogmatische Finsternisse, und die alles verheerende Zeit begrub nach wenig Jahren den Gedankenlosen Wortkramm — in ewige Ver-

gessen-

gessenheit. Die Leute dachten sich Gott wie einen herrschsüchtigen und strafluſtigen Monarchen; die Verehrung des höchsten Wesens, wie einen leidigen Frohndienst, den sie ihrer Herrschaft leisten mußten, und wodurch sie sich bey Gott die Freyheit zu erkaufen glaubten, nun alles ungestraft thun zu können, was ihnen beliebte. Durch eine tägliche Wortmacherey, die sie Gebeth nannten, hielten sie sich gegen alle weitere Verantwortung gesichert. Außer ihrer Herrschaft fürchteten sie demnach nichts als den Schergen und — den Teufel, mit dem sie der Herr Schorr alle Sonntage zu schrecken pflegte; dessen Neckereyen aber gewisse herumziehende Kraftherren durch Segensprechereyen, oder andere Hokuspokus gegen einige Erkenntlichkeit an Butter und Schmalz sehr kräftig — ihrem Vorgeben nach — zu begegnen verstanden. Uebrigens zankte, balgte und schmähte man sich nach Landesgebrauch; betrog sich in die Wette; läſterte und verläumdete einander; log und läugnete dann wieder; betrank sich in der Schenke, so oft es sich thun ließ, und entschlief dann sanft und selig im Herrn, wie wir aus Herrn Schlagharts noch vorhandenen Leichentaxregister durch die beygefügten Worte „in Gott selig entschlafen, und richtig bezahlt" allen Ungläubigen gerichtlich zu beweisen im Stande sind.

Welchen Antheil Herr Gregorius Schlaghart an dieser Verwahrlosung des Volkes hatte, brauchen wir nicht erst auseinander zu setzen. Am be-

sten

sten wird das in die Augen fallen, wenn wir sogleich an seiner Seite unsern braven Richard auftreten lassen.

„Ein gutes Lehrbuch und ein guter Lehrer — wer sollte der Schule nicht Glück wünschen?“

„Ein schlechtes Lehrbuch und ein guter Lehrer — geht auch noch an.“

„Ein gutes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — schon ein schlimmer Umstand.“

„Ein schlechtes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — gute Nacht Schule!“

Daß Traubenheim sich in der glücklichen Lage befand, und auch itzt wieder befindet, bey guten Lehrbüchern einen treflichen Lehrer zu besitzen, ist unsern Lesern schon bekannt. Auch über einen Katechismus vom gewöhnlichsten Schlage würde **Richard** einen guten Religionsunterricht ertheilt und selbst die Fehler des Lehrbuches zur Aufklärung des jugendlichen Verstandes benützt haben. Gleich beym Antritte seines Schulamtes setzte ihn schon der brave Pfarrer **Heilmann**, durch einen zweckmäßigen Katechismus über alle Schwierigkeiten hinweg, die ein unzweckmäßiges Lehrbuch auch dem geschicktesten Lehrer in den Weg legt. —

Religion war ihm überhaupt das, was Jedermann von Gott, von den menschlichen Pflichten, und von dem künftigen Zustande des Menschen wissen muß, um weise und rechtschaffen im Handeln, mäßig im Glücke, und im Unglücke standhaft seyn zu können; und diese Wahrheit schien ihm nicht schwer; denn

Die Wahrheit, die uns alle glücklich macht,
Und die wir alle nöthig haben,
Ist von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht versteckt, nicht tief begraben.

Richard beschäftigte seine Schüler hauptsächlich nur mit dem, was **auf das Thun und Lassen, auf Glück und Unglück** des Menschen Einfluß hatte.

Für den großen Haufen des Volkes hielt er die nahrhafte Kost des einfachen Religionsunterrichts für so überflüßig hinreichend, daß er das tiefere Spekuliren und Grübeln dem subtilen Gaumen der Gelehrten ganz ausschlüßlich überließ; und dieß um so mehr, da er die theologischen Leckerbissen für diejenigen höchst unzuträglich hielt, welche sie nicht **kunstmäßig** zu verdauen verstehen.

Bey diesen Voraussetzungen mußte, wie natürlich, sein Religionsunterricht ganz anders ausfallen als gewöhnlich. Der Katechismus, sagte er,

er, ist der erste Leitfaden, an welchem die Kinder zur Religionskenntniß angeführt werden sollen. Nichts ist daher zweckwidriger, als die Einmengung solcher Lehrmeynungen, für welche der jugendliche Geist nicht reif genug ist: Kinder gewöhnen sich dadurch, Worte zu lesen, zu hören und zu lernen, mit denen sie keine Begriffe verbinden.

Aus diesem Grunde ließ er alle scholastische Spitzfindigkeiten, die der jugendlichen Empfänglichkeit nicht angemessen waren, durchaus weg.

Die gewöhnliche Vertheidigung „daß die Jugend das Nichtverstandne schon seiner Zeit werden verstehen lernen" schien ihm ganz unstatthaft, theils weil er glaubte, daß man alle Minuten des öffentlichen Unterrichts zusammen nehmen müsse, um den Kindern nur das beyzubringen, was ihnen **zunächst nothwendig und verständlich** ist, folglich keine Zeit habe, provisorisch ihrem Gedächtnisse Wörter einzupfropfen, deren Sinn sie erst nach Jahren verstehen lernen; theils auch, weil er bemerkt haben wollte, daß der Mensch sich gar zu gerne mit Wörtern — ohne deutliche und vernünftige Begriffe — Zeitlebens begnügt, wenn er die Wörter eher auswendig gelernt hat, als er die Begriffe damit verbinden konnte. Die Hauptsache war bey Richard immer: Richtige Kenntniß der Sachen, nicht bloß Auswendigbehalten der Worte.

Aus dem Grunde war auch der Katechismus bey ihm nicht blos zum Memoriren bestimmt: Er sollte nur dazu dienen, das Ganze zu ordnen, die Uebersicht und Wiederholung zu erleichtern, und die Hauptsachen merkbar zu machen.

Katechetische Zergliederung — durch Fragen und Antworten — hielt er beym Religionsunterrichte für so unentbehrlich, daß er eine Schule, in welcher nicht viel katechisirt wird, für mangelhaft in ihren Fundamenten erklärte. Indeß gehörten nach seiner Meynung katechetische Zergliederungen nicht in das Lehrbuch selbst; auch wünschte er mit gutem Vorbedacht und aus bekannten Gründen, daß die Lehrbücher der Religion nicht in Fragen und Antworten, sondern in möglichst kurzen und deutlichen Sätzen möchten verfaßt seyn.

Herr Schlaghart war es wohl zufrieden, wenn nur seine Schüler auf jede Frage, die schon leider! im Katechismus stund, die darauf folgende Antwort herzuplappern wußten, ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob sie auch das verstunden, was sie auswendig daher sagten. Richard hingegen hielt sich bey seinen Katechisationen immer genau an den Plan, daß er nämlich

Zuerst Wort und Sache deutlich erklärte; alsdann letztere, wo es nöthig war, bewies; hierauf mit Exempeln erläuterte; die rechte Anwendung des Satzes zeigte; und endlich,

bey Lebenspflichten die wichtigsten Beweggründe hinzu fügte.

Er ließ demnach die Jugend auch nicht Eine — ihr unverständliche Zeile lesen oder auswendig lernen.

Durch sorgfältige Uebung und Bildung des Gefühls vom **Recht** und **Unrecht** bereitete er die Saat der Religion und Tugend vor. Zur Erweckung und Schärfung dieses moralischen Gefühls ließ er sie immer selbst über das **Gute**, oder **Böse** der Handlungen urtheilen, und die Ursachen angeben, warum sie so urtheilen?

Sitten- und Klugheitsregeln knüpfte er ungemein gerne an bekannte **Sprichwörter**, von welchen er eine Menge aufgezeichnet, und aus denen er fast eine ganze Moral zusammen gesetzt hatte.

Ueber das Thun und Lassen seiner Zöglinge hielt Richard die genaueste Aufsicht, um zu bemerken, ob auch die guten Lehren — die erwünschten Früchte brächten, oder nicht; und um Jeden gerade die Lehren besonders einschärfen zu können, deren er, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, am meisten bedurfte.

Nicht nur in den dazu bestimmten Stunden, sondern bey jeder guten Gelegenheit und passenden Veranlassung ertheilte Richard religiösen Unterricht:

richt z. B. beym Anblick der Schönheiten der Natur sprach er von Gottes herrlichen Eigenschaften, und suchte die Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe, des Vertrauens zu Gott, des Gehorsams ꝛc. zu erregen. Bey jeder Gelegenheit ermunterte er sie zur gegenseitigen Eintracht und Dienstfertigkeit, zur Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit im Umgange, zum Mitleiden gegen wahrhaft Arme, zur Sanftmuth, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Reinlichkeit ꝛc. Er bemerkte sorgfältig die besondern Unarten und Fehler der Kinder, zeigte ihnen die schädlichen Folgen derselben, und warnte sie davor.

Seinen Lehren Eingang und Nachdruck zu verschaffen, benützte er jede außerordentliche Veranlassung z. B. den Tod eines Anverwandten, eines Mitschülers, den Beicht- und Kommunionstag, den Jahreswechsel, eine reichliche Aernte oder ein Mißjahr, ein heftiges Donnerwetter, eine Krankheit, den Prüfungstag oder andere Schulfeyerlichkeiten u. dgl.

Seinen Unterricht angenehm zu machen, bediente er sich, wo es immer thunlich war, des historischen Vortrags, kurzer Geschichten und Erzählungen, wodurch er zugleich Lust und Aufmerksamkeit bey seinen Schülern erweckte.

Sein ganzer Schulunterricht war überhaupt auf die **Veredlung des Herzens** besonders gerichtet,

ket, und also ein wesentlicher Theil der moralischen Erziehung, so wie das Ganze einer wohl geordneten Maschine glich, in welcher zwar jedes Rad sein eignes Amt hat; eines aber, wie das andere, auf einen gemeinschaftlichen Zweck wirket.

Richards
Leitfaden zum Unterrichte in der Sittenlehre.

Viel Gutes wissen und glauben, ist allein nicht genug: wir müssen auch nach unserm besten Wissen und Gewissen handeln.

Am sichersten können wir wissen, ob das, was wir thun oder lassen, **recht** sey, wenn wir uns beständig fragen:

„Wäre das wohl für das Allgemeine gut, wenn alle Menschen auf die Weise, wie ich, dächten und handelten?“

Z. B. der Faule frage sich: wie würde es in der Welt aussehen, wenn niemand arbeiten wollte? — Der Hartherzige und Geizige: wer würde den Nothleidenden und Armen helfen, wenn jedermann wäre wie ich? — Der Zänker: könnte die Welt glücklich seyn, wenn alle so zänkisch wären? — Der Betrüger: wie sähe es aus, wenn alle mit ihren Nächsten so betrügerisch umgiengen? — Der Trunkenbolde: gienge nicht alles zu Grunde, wenn jedermann so unmäßig wäre wie ich? u. s. w.

Von

Von den menschlichen Pflichten überhaupt.

Nach obigem Grundsatze handeln, heißt **pflichtmäßig** handeln. Wir haben aber besondere Pflichten: 1. gegen **Gott**; 2. gegen **uns selbst**; 3. gegen unsere **Nebenmenschen**, und 4. auch gegen **unvernünftige Geschöpfe** Gottes.

* Da die Erfüllung aller dieser Pflichten einen großen Einfluß auf unsre eigne Wohlfahrt hat; so sind gewissermaßen alle Pflichten — **Pflichten gegen uns selbst**: zur leichtern Uebersicht bedienen wir uns aber obiger Abtheilung.

Uebrigens ist die Erfüllung dieser Pflichten nur alsdann wahre Tugend, wenn wir das Gute auch aus guten Absichten thun. Wir müssen die Tugend um ihrer selbst willen lieben, nicht bloß aus Furcht der Strafe, oder Hoffnung der Belohnung.

Pflichten gegen Gott.

Unsere vorzüglichsten Pflichten gegen Gott sind: Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, kindliche Unterwürfigkeit und Vertrauen. ꝛc. ꝛc.

Diese Gesinnungen und Gefühle geben wir besonders im **Gebethe** zu erkennen.

Von

Wir bethen, wenn wir

Gott bitten,

Gott unser Schicksal empfehlen,

Gott loben, und

Gott danken.

Wir bitten ihn sowohl für uns als für andere, nicht um ihm erst zu sagen, was uns fehlt; denn er ist allwissend: nicht um ihn erst zu bewegen; er ist ohnehin geneigt uns zu helfen, und will vermög seiner Weisheit immer das Beste der Menschen.

Wir bitten Gott, um uns oft und lebhaft seiner, und seiner vortreflichen Eigenschaften; und an unsere geistliche und leibliche Mängel und Bedürfnisse zu erinnern: um nie zu vergessen, wie elend wir seyn würden, wenn Gott sich unser nicht annähme: um unser Herz zu erleichtern: um uns fleißig unserer Pflichten zu erinnern; uns durch das Gebeth überhaupt zu bessern: denn fleißig an Gott den Allwissenden, Heiligen, Gerechten denken, ist ein Zaum gegen die Sünde, und ein Sporn zur Tugend.

Das Gebeth ist also ein **Mittel,** um weiser, besser und mit unserm Schicksale zufriedner zu werden.

Bittet daher mit Nachdenken, mit Ergebenheit in Gottes Willen, und mit kindlichem Vertrauen, wie es euch Christus gelehrt hat. — Jene Gebethe sind in Gottes Augen die angenehmsten, in welchen man

1) ihm seine Schicksale mit Unterwerfung empfiehlt:

2) ihn seiner herrlichen Eigenschaften und Werke wegen — lobet und preiset:

3) ihm danket für alles Gute, was er uns und andern, selbst unsern Feinden widerfahren läßt.

Beth oft, o Mensch! und schmeck in Freuden,
Wie freundlich Gott, dein Vater ist!
Beth oft zu Gott, und fühl in Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt!
Beth oft, so wirst du Glauben halten,
Gott lieben, und das Böse scheu'n,
In Menschenliebe nie erkalten,
Und stets zum Guten eifrig seyn.

* Nicht alle Gebethe müssen mit Worten ausgedrückt werden — die besten Gebethe sind die aus dem Herzen.

Pflichten gegen uns selbst.

Die Pflichten gegen uns selbst dürfen nicht mit den Pflichten gegen unsere Nebenmenschen streiten.

Wir

Wir haben aber Pflichten

1) gegen unsern Geist,
2) gegen unsern Leib,
3) gegen unsern äußerlichen Wohlstand.

I.

Von den Pflichten gegen unsern Geist.

Achte dich selbst als ein Gott ähnliches Wesen, und suche auch die Achtung anderer durch **wahre Vorzüge des Geistes** zu gewinnen; meide in dieser Rücksicht sogar den bösen Schein.

Suche täglich weiser, einsichtsvoller und geschickter; täglich vorsichtiger, bescheidner und verschwiegner; geduldiger und friedfertiger, täglich besser und fester im Guten zu werden.

Verschaffe sowohl durch diese Vollkommenheiten, als auch durch den weisen und unschuldigen Genuß erlaubter Vergnügungen deinem Geiste Ruhe und Heiterkeit.

Meide alle körperlichen Unordnungen, durch welche die Heiterkeit und Ruhe deines Geistes unterbrochen wird.

Vergiß nicht, daß dein Geist zu einem ewigen Leben bestimmt ist, und sorge überhaupt durch **Tugend** für sein künftiges Glück in jener Welt.

2.

Von den Pflichten gegen unsern Leib.

Sorge für die **Erhaltung deines Lebens**, wenn nicht besondre Umstände dir's zur Pflicht machen, es in Gefahr zu setzen. Meide deßwegen alle zwecklose Wagestücke rc.

Sorge für die **Erhaltung deiner Gesundheit**, durch gesunde und deiner Natur anständige Nahrungsmittel — durch Genügsamkeit und Mäßigkeit im Essen und Trinken — durch Mäßigung in Ansehung der Gemüthsbewegungen und Anstrengung — durch hinreichende Bewegung und Ruhe — durch Reinlichkeit in Ansehung der Luft, des Leibes und der Kleidung — durch Keuschheit — durch den mäßigen Genuß erlaubter Vergnügungen, welche auch dem Leibe nützlich sind, und die sich mancher aus überspanntem Fleiße oder aus schmutzigem Geize versagt.

Sorge für die **Wiederherstellung deiner Gesundheit** in kranken Tagen: brauche bald einen geschickten Arzt, folge genau seinen Vorschriften; hüte dich, dir selbst nach überstandner Krankheit das Uebel aufs neue zuzuziehen, und sohin das Uebel noch ärger zu machen.

Sorge endlich für die **Erhaltung deiner geraden Glieder**; lerne sie mit Leichtigkeit, Kraft und

An-

Anstand gebrauchen; hiezu geben die jugendlichen Leibesübungen Mittel an die Hand.

3.

Von den Pflichten gegen unsern äußerlichen Wohlstand.

Wir sorgen für denselben

1) durch Erlernung nützlicher Geschäfte, Fleiß und Erwerbsamkeit;

2) durch Redlichkeit und unbescholtnen Ruf;

3) durch Ordnung und Sparsamkeit; (Unterschied zwischen Geiz und weiser Sparsamkeit)

4) durch Nachdenken über die beste Einrichtung der Wirthschaft;

5) durch erlaubte Beyhülfe anderer Menschen; und durch Beförderung allgemeiner, nützlicher Anstalten im Vaterlande, wodurch dann auch unser **eigner** und persönlicher Wohlstand gewinnet.

Pflichten gegen unsre Mitmenschen.

Grundsatz: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Dein **Nächster** ist jedermann, der deiner Hülfe bedarf, er mag Freund oder Feind seyn.

I.

Pflichten gegen die Seele des Nebenmenschen.

Verleite ihn nicht zu schändlichen Irrthümern und Fehltritten, durch Rath und That — führe ihn, wenn du kannst, zu besseren Einsichten und auf bessere Wege, durch brüderliche Warnungen, durch Verhinderung an bösen Unternehmungen, besonders durch dein besseres Beyspiel — störe seine Seelenruhe nicht durch Verläumdung und Zankanstiftung, durch Plauderhaftigkeit, durch Zanksucht und Unnachgiebigkeit, durch Verspottung seiner Schwachheiten, durch hochmüthiges Betragen, Grobheit und Unbescheidenheit u. dgl.

Sey friedfertig, nachgiebig, einträchtig, sanftmüthig — hoffe von jedem das Beste (die Liebe hoffet alles) — urtheile so gelind als möglich über die Fehler des Nächsten, und vertheidige ihn, wenn er unverdienter Weise an seiner Ehre gekränkt wird.

Vergieb die erlittenen Beleidigungen — erkenne, ehre und rühme die Tugenden deiner Mitmenschen — komm allen Menschen mit Leutseligkeit und Freundlichkeit zuvor — steh ihnen in ihren Seelenleiden durch Rath und Trost bey ꝛc.

2.

Pflichten gegen den Leib des Nebenmenschen.

Sein Leben sey dir heilig (du sollst nicht tödten!)

Hüte dich vor Schlägereyen und gefährlichem Ringen, wobey du wider deine Absicht ein Mörder werden kannst — bringe ihn nicht um seine Gesundheit oder gar um sein Leben durch Rathschläge, die seinem Leibe gefährlich sind z. B. Quacksalbereyen ꝛc.; durch Zumuthungen, die seiner Gesundheit nachtheilig sind z. B. übermäßiges Essen oder Trinken; durch oft muthwillige Erregung seines Zorns u. dgl.

Ist dein Nebenmensch krank oder dürftig, so verschaffe ihm die Mittel zur Wiedergenesung.

Verhüte Gefahren, in die er sich selbst stürzen will z. B. beym unmäßigen Tanzen, Trinken, unnützen Wagestücken ꝛc.

Hilf ihm, wo du kannst, aus den Gefahren, in die er gefallen ist z. B. Feuer- und Wassergefahren u. dgl.

3.

Pflichten gegen den gesammten äußern Wohlstand des Nebenmenschen.

Sey treu, ehrlich, gerecht und Wahrheitliebend gegen deinen Nächsten, im Gespräche,

im

im Dienste, im Handel und Wandel, bey Kauf und Verkauf ꝛc.

Beneide ihn nicht um das Seinige; gönne ihm sein Glück — beraube ihn nicht des Seinigen — beschädige seine Güter nicht, und lasse sie nicht mit deinem Vorwissen beschädigen — schade niemand durch Verläumdung, Verdrängung, Verkleinerung ꝛc. an seinem Glück, und Fortkommen.

Steh ihm bey durch Rath und That; mit Einem Worte: sey dienstfertig ohne Eigennutz — sey wohlthätig gegen wahrhaft Arme und Nothleidende.

Erstatte wieder, wenn du ihn beraubt oder hintergangen hast u. s. f.

Besondere Pflichten des Menschen nach seinen besondern Verhältnissen gegen andere.

I.

Pflichten zwischen Eltern und Kindern.

Der Eltern Pflicht gegen ihre Kinder ist es, zu sorgen 1. für die körperliche, 2. für die geistige Erziehung, und 3. für das weitere Fortkommen derselben.

* Hier

* Hier müssen die gewöhnlichsten Fehler in der körperlichen Erziehung gerügt und aus der Gesundheitslehre die vorzüglichsten Regeln eingeschaltet werden.

** In Hinsicht auf die geistige Erziehung muß den Kindern besonders gezeigt werden, daß ihre Eltern liebvoll und pflichtmäßig handeln, wenn sie recht eifrig auf die ordentliche Besuchung der Schulen und auf häuslichen Unterricht dringen; auch auf gute Sitten und frühe Angewöhnung zur Tugend ein obachtsames Aug richten.

Der Kinder Pflichten gegen ihre Eltern sind: Liebe, Ehrfurcht, und Aufmerksamkeit auf ihre Befehle und Gehorsam.

Ferner Zutrauen, auch dann, wann Kinder gefehlt haben; — Dankbarkeit durch Worte und Werke; letzteres besonders, wenn die Eltern des Beystandes ihrer Kinder bedürfen:

Beständiges Bestreben, ihnen durch das gesammte Wohlverhalten Freude zu machen, und ihnen nach Möglichkeit allen Verdruß zu ersparen; Nachsicht mit ihren Altersschwachheiten.

* Vieles von dem, was von den Pflichten zwischen Eltern und Kindern gesagt worden ist, passet auch auf Vormünder und Mündel, Lehrer und Schüler, Meister und Lehrjungen.

2.

Pflichten zwischen Herrschaften und Dienstbothen.

Die **Herrschaften** haben zu sorgen:

1) Für die leibliche Erhaltung ihrer Dienstbothen — in gesunden und kranken Tagen; ordentliche Kost und Lohn ꝛc. Für ihre Zufriedenheit mit der übrigen Behandlung, besonders durch Leutseligkeit.

2) Für das Geschickterwerden derselben, und, wo möglich, für ihr weiteres Fortkommen.

3) Für ihre gute Aufführung, für Besserung der Sitten und des Herzens.

Die **Dienstbothen** sind ihrer Herrschaft schuldig:

1) Ordnung, Treue und Redlichkeit.

2) Willigkeit, Fleiß und Bescheidenheit.

3) Verschwiegenheit, Eingezogenheit und Beharrlichkeit zur Zeit der Noth.

3.

Pflichten zwischen Obrigkeiten und Unterthanen.

* **Einleitung** Vom Ursprunge der obrigkeitlichen Gewalt, der Unterwürfigkeit ihres Volkes

kes und den schuldigen Abgaben. Selbst eine schlimme Obrigkeit ist besser als gar keine. Ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit kann die Welt nicht bestehen. — Etwas von den verschiedenen Regierungsformen, besonders von der eigenthümlichen Verfassung Deutschlands.

Obrigkeiten sind ihren Unterthanen schuldig:

1) So viel möglich, Schutz gegen äußere und innerliche Verletzung des Eigenthums d. i. der körperlichen und geistigen Güter des Unterthans.

2) Sorge für weise und billige Gesetze; für gute Anordnungen und Anstalten in Ansehung der Volksbildung durch Schulen und andere Mittel; Vorsehung für Volksnahrung und Sicherheit.

3) Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit.

4) Heilighaltung der allgemeinen Menschen- und besondern Volksrechte und Verträge.

5) Nachsicht, und, wo möglich, Unterstützung zur Zeit der Noth — und Menschlichkeit auch gegen Verbrecher.

Die **Unterthanen** sind der Obrigkeit schuldig:

1) Ehrerbiethigkeit — Gehorsam in allen billigen Dingen, und Bescheidenheit bey nöthigen Gegenvorstellungen.

2) Gewissenhafte Entrichtung der schuldigen Abgaben, ohne Weigerung, Schmälerung, Verheimlichung oder Verfälschung.

3) Vertheidigung ihres Vaterlandes und Landesherrn.

4) Strenge Wahrheitsliebe vor Gericht, besonders beym Eide.

Pflichten des Menschen gegen Thiere.

1) Der die Menschen erschaffen, hat auch die Thiere erschaffen; auch sie sind Geschöpfe Gottes. —

2) Die Thiere gewähren uns manigfaltigen Nutzen — sie dienen uns theils zur Nahrung und Kleidung — theils zur Verrichtung schwerer Arbeiten, wie die Zug- und Lastthiere — theils zur Jagd und Wache, wie die Hunde — theils zum Vergnügen, wie z. B. die Gesangvögel — theils zu Arzneymittel u. s. w.

3) Die Welt ist nicht allein für Menschen, sondern auch für Thiere geschaffen. — Nicht alles muß demnach gerade uns zum Nutzen da seyn, obgleich der Erfahrung zu folge die allermeisten Thiere auch dem Menschen Nutzen schaffen, wenigst den verursachten Schaden durch ihre oft verkannte, oder unerkannte Nutzbarkeit wieder vergüten.

4) Das Thier folgt seinem, von Gott ihm eingepflanzten Naturtriebe, auch alsdann, wann es uns Nachtheil bringt. — Der Sperling z. B. schadet uns nicht aus Bosheit, sondern aus Noth — so wie er uns durch Wegfangung vieler Insekten, nicht aus Freundschaft, sondern aus Naturtriebe nützt.

5) Das Thier hat Empfindungen, gerade so wie die Menschen, und je feiner und zärter ein Thier ist, desto heftiger sind seine Schmerzen, ob es gleich nicht immer seine Schmerzen durch Wehklagen zu erkennen geben kann.

Auch ein Thier empfindet Schmerz;
Quäl es nicht, o menschlich Herz!

6) Der Mensch ist das wichtigste unter allen lebenden Geschöpfen Gottes auf Erde; folglich hat er das Recht, sich selbst den Thieren vorzuziehen. Er ist von Gott zum Herrn der Thiere gesetzt; er darf also Thiere zu seiner Selbsterhaltung tödten, wenn ihr Tod ihm **nützlich** oder doch ihr Leben ihm sehr **schädlich** ist.

Hieraus fließen folgende Pflichten des Menschen gegen die Thiere:

*) Wir sollen kein Thier martern und kränken, oder martern und kränken lassen. — Am meisten werden die armen Thiere gemartert, wenn

man

man sie ohne Noth und Nutzen tödtet, oder zum Vergnügen quälet, hetzet und plagt, oder sie mit übermäßiger Last beschweret und grausam peitschet ꝛc.

2) Wir sollen die Hausthiere hinreichend und zur rechten Zeit füttern:

3) Zug- und Lastthieren nicht über Natur zumuthen; auch ihnen ihre Erholung gönnen, und ihrer, wie aller Hausthiere, in Krankheiten pflegen.

* Hier soll besonders der jugendliche Muthwille, mit dem oft die Vögelnester zerstöret, die junge Brut getödtet und die Vögel verstimmelt und gemartert werden u. dgl. mit Nachdruck gerügt werden.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Richards Methode dem Aberglauben zu steuern.

Der Aberglaube des Volkes kann in einen religiösen und in einen profanen eingetheilt werden. Dem ersten baute Richard dadurch vor, daß er seine Schüler frühzeitig über ihre Religion denken lehrte, und den irrigen Vorstellungen von Gott, aus welchen fast jeder Aberglaube in Religionssachen fließt, durch Mittheilung richtigerer und würdigerer Begriffe zuvor kam. — Dem schädlichen Einfluße, den auch wahre Wunder in der biblischen Geschichte bey Unverständigen hervorbringen können, suchte er dadurch zu steuern, daß er unermüdlich wiederholte: „daß es von Seite des Menschen — Versuchung Gottes sey, ohne Anstrengung eigner von Gott verliehener Kräfte neue Wunder zu erwarten.“ Er zeigte, daß sich viele tausend Dinge in der Natur ereignen, wovon man nicht immer gleich die Ursachen einsehe, warum und woher sie

ent-

entstehen, und die man sofort für unnatürlich hält. Er erzählte zu dem Ende zuweilen eine wunderbare Geschichte, die aus lauter unnatürlich-scheinenden Ereignissen gleichsam zusammengesetzt war. — Was denkt ihr wohl dazu? fragte er: Sollte wohl das alles auch natürlich zugegangen seyn? — Und alle mußten den Verstand anstrengen, um die Sache durch Muthmassungen, natürlich zu erklären. Erst wann das geschehen war, kam er ihnen selbst — mit der Auflösung zu Hülfe.

Seine meisten Katechisationen wider den Aberglauben knüpfte er an die Lehre von **Ursachen** und **Wirkungen**, von **Mittel** und **Endzweck**, weil er die Ausrottung des Aberglaubens nur unter der Bedingniß, **daß man alles auf Einen Grundsatz zurückführt**, für möglich hielt. — **Wie** er dieß anfieng, werden wir am Schluße dieses Kapitels durch eine Probe erläutern, aus welcher deutlich erhellen wird, wie leicht sich die Widerlegung alles Aberglaubens auf die Lehre von **Ursache** und **Wirkung** zurückführen läßt.

Auf eben diese Weise benützte er die Lehre vom **Möglichen** und **Unmöglichen**, vom **Wahrscheinlichen** und **Unwahrscheinlichen**. — Ueberhaupt ist die **Aufhellung des Verstandes** das bewährteste Mittel gegen den Aberglauben; und wie Richard für diese besorgt war, haben wir schon in **einem eignen Kapitel gezeigt.**

Nächst-

Nächstdem war auch der Unterricht, den Richard über einige Gegenstände der **Naturlehre** gab, ein tödtlicher Stoß für den Aberglauben. Seine Zöglinge gewöhnten sich hier, den versteckteſten **Ursachen** der Wirkungen nachzuspüren, und es nicht mehr befremdend zu finden, wenn etwas natürliches — einem Wunder ähnlich sah, wie z. B. die Wirkungen des Magnets, der Elektrizität, der Luft ꝛc. Auch war es ihnen nicht mehr ein Beweis, daß etwas mit unrechten Dingen müsse zugegangen seyn, wenn sie der wirkenden Ursache gar nicht auf die Spur kommen konnten. Würden wir doch, dachten sie bey sich selbst, die Entstehung und Wirkung von hundert natürlichen Dingen auch nicht verstehen, wenn es uns Niemand erklärt hätte. Fliegende Drachen und feurige Männer wären in unsern Augen bis diese Stunde noch böse Geister oder Gespenster, wenn wir nicht besser unterrichtet würden als unsere Vorältern.

Auch die **Gesundheitslehre** trug zur Vertilgung des Aberglaubens nicht wenig bey. Nur die Unbekanntschaft mit dem unendlich feinen und künstlichen Baue des Körpers macht, daß das Volk plötzliche, oder ungewöhnliche Krankheiten bey Menschen und Thieren — und bey Kindern vorzüglich die Wirkungen der Fraiſe, der Gicht ꝛc. so gerne einer Verzauberung zuschreibt. —

Ueberdieß nahm Richard bey allen schicklichen Gelegenheiten Anlaß, vor den Betrügereyen der

Quack-

Quacksalber, Hexenbanner, Taschenspieler, vorgeblichen Schatzgräber, und der sogenannten weisen Frauen seine Schüler zu warnen; er suchte die Albernheit derer, die sich durch solche Menschen hinter das Licht führen lassen, gewöhnlich auf einer lächerlichen Seite vorzustellen, weil er den Spott für ein vorzügliches Gegengift wider den Aberglauben hielt.

Endlich untergrub er auch den Aberglauben durch Beyspiele aus der Geschichte, indem er nicht nur auf den heidnischen Ursprung, sondern auch auf die allmählige Verminderung desselben — durch höhere Aufklärung des Verstandes — hinwies. Er führte seine Schüler in die Zeiten zurück, wo man sogar Donnerwetter und Hagelschlag den Hexen zuschrieb; rothe Augen für einen Beweis hielt, daß die damit behaftete Person eine Hexe seyn müsse; wo man Wasser- und Feuerproben anstellte, und vorgebliche Hexen lebendig verbrannte; wo kein Dorf war, in welchem es nicht mehrere Häuser gab, wo vorgebliche Poltergeister ihr Wesen trieben; wo jeder habsüchtige Richter und übelberufne Schloßbewohner nach dem Tode umgehen und spucken mußte; wo man noch die sogenannte Kobolte und Geister durch gewisse Leute auf irgend ein Moos hinaus, oder in einen bestimmten Winkel des Hauses verbannen ließ; wo man noch an Wechselbälge und an Leute glaubte, die zwar kein schönes, wohl aber ein böses Wetter machen könnten; wo

man

man Nordlichter und Kometen für Vorbothen des Krieges, der Pest oder Hungersnoth, oder des Todes eines großen Herrn ansah; wo man Holzwürmer für Todtenuhren, und Nachteulengeschrey für Todesankündigung hielt; wo man sich Schätze durch irrende Geister entdecken, von Geisterbeschwörern sich an der Nase führen, und von vorgeblichen Schatzgräbern — um das baare Geld im Kasten — prellen ließ. Seht Kinder! sagte Richard, so sah es in den ältern Zeiten aus. Hätte jemand damal solche Vorstellungen für Thorheiten erklärt — man hätte ihn für den gefährlichsten Freygeist und für einen Abgesandten des Teufels gehalten. Itzt — glaubt man wohl in unsern Tagen, und besonders in unserm Dorfe noch dergleichen Fratzen? — Fast ganz ausgestorben sind sie: Und wie es diesen gieng, so wird es auch nach und nach dem gesammten Aberglauben gehen. Aber da müßt ihr, liebe Kinder! die ihr von Kindesbeinen an besser belehrt worden seyd, eifrig die Hand bieten; müßt andere besser zu belehren suchen; und wenn ihr einmal groß werdet, in euren Häusern schlechterdings kein solches abergläubisches Possenwerk, das man noch hie und da treibt, gedulden. Ihr müßt selbst mit gutem Beyspiel vorangehen, und euer Licht **der Aufklärung leuchten lassen vor den Leuten u. s. f.**

So ungefähr sprach Richard mit seinen Schülern, und die Früchte seiner Belehrungen und Ermahnungen erben auf Kindeskinder fort.

Doch

Doch es ist Zeit, das Kapitel mit der versprochenen Katechisation zu schließen.

Schulkatechisation über Ursache und Wirkung.

Ein Versuch, die Widerlegung des Aberglaubens auf Einen Grundsatz zurück zu führen.

„Ich habe mich in der Ursache geirret."

„Wenn ich nur einen Fetzen oder Lappen von einem Gehenkten hätte, um meine Pferde täglich damit abzuwischen, alsdann würden sie schon zunehmen und gedeihen, schön und fett werden!"

So sprach Fritz zu einem verständigen Herrn, bey dem er als Knecht in Diensten stand.

Als ihm nun der Herr dieses widerlegte, so führte Fritz das Beyspiel von einem Knecht im Dorfe an, aus dem er gebürtig war. Dieser Knecht, sagte Fritz, wäre auch zu einem Zug magerer Pferde gekommen; aber er sey bald des Nachts zu einem Galgen gelaufen, und habe dort dem Gehenkten einen Lappen abgerissen; und als er die Pferde damit täglich abgewischt, wären

sie

sie zur Verwunderung aller Leute immer kräftiger und fleischichter geworden.

Also meynst du, Fritz, sprach der Herr, daß wirklich bloß der Lappen vom Gehenkten die Pferde fett gemacht habe?

Fr. Ja, Herr! was sonst? Vorher waren sie so schlecht, daß sie nicht gehen konnten.

Hr. Wenn du willst, so will ich dir von dieser thörichten Meynung helfen. Antworte mir nur auf meine Fragen. Hatte der Knecht, der den Lappen des Nachts vom Galgen holte, seine Pferde lieb?

Fr. Freylich wohl; sonst würde er sich die Mühe nicht gegeben haben.

Hr. Wer die Pferde liebt, und wünscht, daß sie zunehmen sollen, läßt der sie etwa auch Hunger und Durst leiden? oder überjagt er sie? oder lader er mehr auf, als sie ziehen können? oder giebt er ihnen unreines, schlechtes Futter? oder zur Unzeit, wenn es ihnen schadet? oder läßt er sie ungeputzt auf unreiner Streue im Mist verderben?

Fr. Nein Herr! das wäre ein schlechter Kerl.

Hr. Da nun der Knecht, von dem du erzählest: „er hätte sich nicht gescheut, aus Liebe zu seinen Pferden des Nachts vom Gehenkten heimlich einen Lappen zu holen" dadurch eine so große Probe

seiner

seiner Liebe zu den Pferden gab; meynst du, daß er nicht auch an diese letztere Stücke werde Fleiß angewendet haben? Und wenn das ist, was ist natürlicher, als daß die Pferde, die bey dem vorigen Knechte, der vermuthlich keine Liebe zu seinem Viehe trug, abgenommen hatten; bey diesem Knechte aber, der sie so gern empor bringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? — Gewiß, Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechts bewies und bestättigte, seine magern Pferde durch alle mögliche Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen.

Fr. Herr! Ihr werdet wohl recht haben; aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen gethan hätte. —

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerley Mittel zugleich braucht, und es erfolgt, was man wünscht; so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas besonders an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben; das heißt: Sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch auch seyn kann.

Lehrer. Wovon habt ihr eben gelesen, liebe Kinder?

Kinder. Von einem Knecht, der sich in der Ursache geirrt hatte.

Leh. Wer weiß mir die Geschichte zu erzählen?

Kind. Ich! — Fritze kam zu einem neuen Herrn, der magere Pferde hatte; zu dem sagte er: wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte!

Leh. Was wollte er dann mit dem Lappen thun?

Kind. Seine magern Pferde damit streichen, daß sie hübsch rund und stark werden sollten.

Leh. Was hielt der kluge Hausherrr von diesem Mittel?

Kind. Daß es zur Sache gar nichts helfe.

Leh. Womit wollte aber Fritz beweisen, daß das Mittel probat sey?

Kind. Mit einem Exempel: er erzählte nämlich, bey ihm zu Hause wären auch so ein Paar magere Pferde gestanden; da wäre aber ein neuer Knecht hingekommen, der habe des Nachts einen Lappen vom Galgen geholt, und sie fleißig damit gestrichen.

Leh. Und? .....

Kind. Da wären die Pferde nach und nach kugelrund geworden.

Leh. Was war also die Ursache ihres Starkwerdens in den Augen des Knechts?

Kind. Der Lappen.

Leh. Und dieser war wohl auch die wirkende Ursache?

Kind. Nein! sonst wäre gut Pferde halten, wenn sie vom Streichen fett würden.

Leh. Also glaubst du nicht, daß das Abwischen der Pferde zum Starkwerden etwas beytragen kann?

Kind. O ja! wenn man sie fleißig abwäscht und rein hält, das ist ihnen gesund; aber da thut jeder Lappe die Dienste, und das Abwischen ist nicht allein genug.

Leh. Was mag dann also noch mehr dazu gehören, wenn Pferde schön und stark werden sollen?

Kind. Daß man ihnen ordentlich gutes Futter und Wasser giebt, sie nicht zu viel anstrengt ꝛc.

Leh. Wie erklärte daher der Hausvater in unserer Geschichte den Vorfall mit den magern Pferden?

Kind. Er sagte: Der Knecht, der es aus Liebe zu seinen Pferden gewagt habe, des Nachts einen Lappen vom Galgen zu holen, werde gewiß auch die Pferde gut gehalten haben.

Leh. Hielt dann aber der Knecht das für die wahre Ursache?

Kind. Nein! er meynte, der Lappen wäre

L. Was lernen wir daraus?

K. Daß die Leute gern das **Unnatürlichste** für die **natürliche Ursache** halten.

L. Welche Leute?

K. Die Abergläubigen.

L. Woraus entsteht also der meiste Aberglaube in der Welt?

K. Daraus, daß die Leute sich nicht auf die Ursachen und Wirkungen verstehen.

L. Glaubt ihr nun, meine Kinder, daß die Lehre von **Ursache** und **Wirkung** wichtig ist?

K. Ja, wir glauben, daß sie wichtig ist.

L. Wisset ihr aber auch noch mehrere Exempel, wo man diese Lehre anwenden kann? Erzählt mir eines!

K. Wenn man Tauben eingewöhnen will, so soll man jeder drey Federn ausrupfen, und diese im Taubenschlage annageln, alsdann fliegen sie nicht davon.

L. Was fliegt nicht davon?

K. (Lächelnd) Die Federn.

L. Gut gemacht! Aber so verstehen es diese Leute nicht. Was meynen sie dann, das nicht davon fliegen soll?

K. Die Tauben sollen nicht davon fliegen.

L. Und das geschieht ja auch?

K. Ja, wenn man sie eine Zeit lang einsperrt und gut füttert; oder wenn sie gute Kameradschaft finden.

L. Richtig! außerdem ist es bloßer Glücksfall.

Wenn nun aber jemand, nebst dem **unvernünftigen** Mittel, von dem wir reden, auch die **vernünftigen** Mittel angewandt hat, und die Tauben bleiben im Schlage — was hält er dann gewöhnlich für die wahre **Ursache**?

K. Das Annageln der drey Federn.

L. Freylich! denn das Unbegreiflichste gefällt immer einfältigen Leuten am besten; daher auch oft Kranke so alberne Mittel anwenden, um wieder gesund zu werden. Wisset ihr von den sogenannten sympathetischen Wunderkuren auch ein Exempel? Erzählt mir eines.

K. Wenn man einen Schaden, oder eine Wunde am Beine hat, und läßt ein Stuhlbein verbinden, so heilt die Wunde.

L. Brav! weißt du auch, wie man sich bey dieser Wunderkur anstellt?

K. Man thut auf einen Lappen ein wenig Blut vom schadhaften Beine, wickelt sodann den Lappen ums Stuhlbein.

L. Richtig! man streut auch sogenanntes sympathetisches Pulver aufs Bein und auf den Lappen; aber eine Hauptsache hast du vergessen. Was macht man dann mit der Wunde selbst?

K. Ich denke wohl, man bindet sie zu.

L. Natürlich; denn, wenn man Wunden nicht verbände, und das Fleisch nicht an einander fest machte, so könnten sie unmöglich zusammen heilen. Durch das Verbinden hält man die Luft ab, welche den Wunden schädlich ist. Also — wenn die Wunde heilt, wer muß es denn gethan haben?

K. Man glaubt, das Verbinden des Stuhlbeins habe es gethan.

L. Was ist dann aber die **wahre Ursache**?

K. Das Pflaster auf der Wunde, oder das Pulver, das man auf den Schaden streut, oder doch das **Zubinden**.

L. Seht, Kinder! so albern müßt ihr künftig nicht seyn, von **Wirkungen**, die ihr seht, so **unnatürliche Ursachen** anzunehmen. — Begreift ihr dann, wie der Lappen am Stuhlbeine auf die Wunde am Fuße wirken kann? Wie lächerlich diese Meynung sey, will ich euch durch ein Exempel erläutern. Wenn Eines von euch Kindern einen

groben Fehler begangen hätte, und ich nähme seinen Rock, hienge ihn an die Wand, und prügelte tapfer darauf: würde das der Knabe, dem der Rock zugehörte, wohl an seinem Leibe empfinden?

K. Davon würde er nichts fühlen.

L. Wenn ich es aber doch thäte, würde man das für klug halten?

K. Nein! man würde lachen.

L. Lachen die Leute dann auch über die sympathetischen Kuren? Oder wenn z. B. ein sogenannter Hexenmeister einen Sack prügelt, und damit die vermeyntliche Druth oder Hexe treffen will?

K. Nein, da lachen sie nicht.

L. Und doch ist eines so lächerlich als das andere! Könnt ihr dann begreifen, wie der Lappen mit dem sympathetischen Pulver vom Stuhlbeine auf den kranken Fuß hinwirken kann?

K. Nein! das begreift man nicht.

L. Aber zuweilen hilft doch eine solche Kur.

K. Ja! wenns zutrift.

L. Was mag dann die wahre Ursache seyn?

K. Das Zubinden des Schadens; oder, daß die Wunde von selbst geheilet ist.

L. Was muß aber, nach der Meynung abergläubiger Leute, Schuld und Ursache seyn?

K. Das Verbinden des Stuhlbeins.

L. Sagt mir einmal, wodurch kann man Obstbäume tragbar machen.

K. Man gräbt sie vor Winters um, und düngt sie gut.

L. Noch mehr!

K. Man haut die dürren Aeste ab, und schafft die Raupennester weg.

L. Besonders muß man darauf sehen, daß der Schmetterling der sogenannten Blüthenraupe — im Herbst nicht auf die Bäume kriecht und da seine Eyer legt. Wie hält man ihn davon ab?

K. Man bindet einen Streif Papier, der mit Vogelleim oder Wagenschmiere bestrichen ist, unten um den Stamm.

L. Sollten diese Mittel wirklich helfen?

K. Ja!

L. Ganz natürlich! Das Auflockern der Erde macht, daß die Winterfeuchtigkeit besser eindrint: der Dünger giebt starke Nahrungssäfte, und das Vertilgen der Raupen verhütet das Zernagen der Blüthen und Blätter. Aber wodurch suchen manche Leute am Abende vor Weihnachten sich kürzer zu helfen?

K. Sie binden ein Strohband um jeden Baum.

L. Und dann trägt er ja gewiß etwas?

K. Ja wohl! Ein Strohband.

L. Könnt ihr aber auch begreifen, wie der Baum von dem Strohbande fruchtbarer werden kann?

K. Das begreift Niemand.

L. Aber die Erfahrung lehrt es doch?

K. Manchmal trifft es freylich zu; aber nur von ungefähr.

L. Wenn nämlich die andern Bäume in der Gegend auch tragen; dann kommt freylich die Reihe auch an die mit Strohbändern umwundenen. Woher soll aber, nach Meynung der abergläubigen Leute, die Fruchtbarkeit kommen?

K. Vom Strohbande.

L. Könnte wohl nicht das Strohband den Bäumen so gar schädlich werden?

K. Schaden kann es wohl nicht, aber auch nichts nützen.

L. Und doch ließ es sich beweisen, daß der Glaube an die Strohbänder den Bäumen wirklich schädlich ist. Wißt ihr wohl, wie?

K. Nein.

L. Wenn jemand sich auf die Strohbänder allein verläßt, wird der wohl auch die natürlichen Mittel, die ihr oben genannt habt, anwenden?

K. Nein! er wird sie nicht anwenden.

L.

L. Und dann — ist dann der Aberglaube, von dem wir reden, nicht schädlich?

K. Ja, dann ist er schädlich.

L. Seht Kinder! das ist gewöhnlich der Fall bey dem Aberglauben. Der Aberglaube schadet uns an unsrer Ehre; denn er macht uns bey gescheiden Leuten lächerlich, wo nicht gar verächtlich. Er schadet uns an unsrer Seelenruhe; denn der Abergläubische dünkt sich mit sammt seinen Gütern immer nicht sicher; und wenn er durch irgend ein Unglück, daß er für eine Wirkung der Zauberey hält, heimgesucht wird: so kränkt ihn nicht nur der Verlust, sondern noch weit mehr der Gedanke, daß ihm böse Leute den Schaden zugefügt haben. Der Aberglaube macht, daß man statt der natürlichen und rechten — ganz falsche Mittel zu seinen Endzwecken wählt; daß man unschuldige Leute in Verdacht hat, und Feindschaft auf sie wirft.....

Doch, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle schädlichen Folgen des Aberglaubens aufzählen wollte. — Sagt mir nur, Kinder! ob ihr gemerkt habt, woraus fast aller Aberglauben auf der Welt entspringt?

K. Daraus, daß die Leute sich in den Ursachen irren.

L. Oder daß sie etwas für die Ursache einer Wirkung annehmen, die es nicht ist und nicht seyn kann.

kann. Wer dann nun in der Ursache irrt, der irrt nothwendig auch in der Wahl der Mittel, die er zu Erreichung seines Endzweckes anwendet. Was heißt man Endzweck?

K. Das, was man zu erlangen wünscht.

L. Was nennt man Mittel?

K. Das, wodurch man etwas erlangen will.

L. Wenn Eines aus euch starkes Kopfweh hätte, was wünschtet ihr wohl?

K. Daß es wieder weg wäre.

L. Das wäre also der Endzweck der Mittel, die ihr dagegen gebrauchtet; nicht wahr? — Wenn ihr nun Mittel dagegen gebrauchen wolltet, wornach müßtet ihr zu allererst fragen?

K. (Schweigen.)

L. Was wäre dann das Kopfweh? Eine **Ursache**, oder eine Wirkung?

K. Eine Wirkung.

L. Wornach müßtet ihr also zuerst fragen?

K. Nach der Ursache.

L. Und wo könnte diese wohl liegen?

K. Im Kopf.

L. Kinder! im Kopfe liegt die Wirkung, das Wehethun; aber wo liegt dann die Ursache?

K. Im Geblüt....

L. Oder im Magen, oder auch in einer bösartigen Schärfe, in einem Fluß, der sich in den Kopf gesetzt hatte. Wenn dann nun die Ursache in Verkältung des Magens läge, was müßte man gegen den Schmerzen anwenden?

K. Man müßte etwas Warmes brauchen.

L. Läge sie aber in der großen Wallung und Hitze des Blutes?

K. So müßte man etwas Kühlendes nehmen.

L. Wer nun in Ansehung der Ursache des Kopfweh es irrte, würde der das rechte Mittel wählen?

K. Nein, das unrechte.

L. Und würde das ihm helfen? — Würde er nicht wohl gar das Uebel noch ärger machen? — Wer irrt nun aber am öftesten in Ansehung der Ursachen und Mittel, der, welcher alles genau untersucht, oder der Abergläubige?

K. Der Abergläubige.

L. Darum sollt ihr euch bemühen, immer richtiger über die **Ursache und Wirkung**, über **Mittel und Endzweck** denken zu lernen. Merket euch das Verschen, das von Mittel und Endzweck handelt:

„Weisheit richtet unsern Sinn
„Auf das wahre Wohlseyn hin,
„Daß wir nicht des Zwecks verfehlen,
„Oder Mittel unrecht wählen".

Zehntes Kapitel.

Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen.

Daß unser Herr Gregorius Schlaghart von der herkömmlichen Gewohnheit, so lange sie sich mit der Gemächlichkeit vertrug, keinen Fingerbreit abwich, ist unsern Lesern bis zum Ueberdruße bekannt. Dem zu Folge werden sich die meisten wohl selbst vorstellen, wie es mit der Kultur des Gesanges bey ihm aussah. Seine Singübungen waren eigentlich nur Uebungen in der Schreykunst, in welcher die Langenhauser-Jugend ohnehin nach dem Beyspiele ihres Vor- und Mitschreyers Gregorius — eine ausnehmende Stärke besaß. Selbst die A B C-Schüler schrien aus vollem Halse mit, ob ihnen gleich der Text so fremde war als die Melodie. Wer sich einen Begriff von dem äußerlichen Anstande des Musikchors zu machen wünscht, der beschaue die dickköpfigen Jungen auf dem Titelkupfer. Sie sind zwar nicht im Begriffe, ein A-men anzustimmen, wie man aus den weit aufgerissenen Mäu-

lern

lern fast vermuthen sollte; vielmehr stehen sie in der Anstrengung, sich über den vor ihnen befindlichen Eselsritter braun und blau zu lachen. Gerade so braun und blau pflegte man sich aber auch in Langenhausen zu singen, und wo möglich den Rachen noch weiter aufzureißen. Choragus Schlaghart gieng selbst mit dem nachahmungswürdigsten Beyspiele voran, und Groß und Klein hielt den unbändigsten Schreyer für den treflichsten Sänger. Jeder schrie nur, um sich selbst zu hören; keiner hörte den Nachbar, keiner in der Kirche die Orgel; und alle fünf Vokalen schienen auf ein hohles a zusammengeschmolzen zu seyn, weil dieses am leichtesten und lautesten sich heraus gröhlen ließ. Z. B.

„Freu dich sehr o meine Seele" klang nicht viel anders, als: Fra dach sahr a mana Sala u. s. w. — Fast zwischen allen Haupttönen schleifte das Volk auf einen Irrweg von 3—4 Nebentönen herum, bis es wieder ins Geleise kam — und dehnte und zerrte dabey an der Melodie bis zum Einschlafen. Die wenigsten waren daher im Stande, eine volle Liederzeile in Einem Athem zu vollenden: Gieng aber die Zeile zur Neige, dann wurde flugs wieder Athem geschöpft, um den letzten Ton derselben bis zum Anfange der folgenden entweder fort zu dehnen, oder durch einige Schnörkel und Uebergänge mit der Fortsetzung zu verbinden. Hieran war Herr Gregorius hauptsächlich Schuld; denn statt eine Volksmelodie — Ton vor Ton, und Akkord

vor Akkord einfach auf seiner Orgel zu spielen, brachte er zwischen den Haupttönen so viele Schnörkel und Springe und Läufe an, daß das Volk, statt durch die Orgel geleitet zu werden, durch dieselbe konfuß gemacht wurde. Unsern Schlaghart wird man indeß diese zweckwidrige Dudeley um so weniger verübeln, da sich unter zehn Organisten gewöhnlich neun Schlagharte befinden, die eben so wenig, wie er, eine Volksmelodie **einfach und ohne Nebenschnörkeln** zu spielen wissen.

Uebrigens schrie Alt und Jung entweder aus Einem Tone, oder vielmehr, wie aus Schlagharts Bocksprüngen auf seiner Orgel leicht begreiflich ist, aus allen Tönen; und wer am kreischensten fistulirte, war Obmann. Von einem vierstimmigen Gesange wußte man gar nichts, und Obrist von Marschland hatte vollkommen recht, wenn er betheuerte, nie, als nur beym Angriffe der Türken, etwas ähnliches gehört zu haben.

Noch lieblicher war der herkommliche, jährliche Weihnachtgesang, in welchem jedesmal lange Vorübungen angestellt wurden. In der Auswahl der Stücke, die Herr Schlaghart der andächtigen Gemeinde zum Besten gab, herrschte ganz sein eigenthümlicher Geschmack. Besonders verdient eine Quartette bemerkt zu werden, die zween Hirten an der Krippe, und der personificirte Ochs und Esel produzirten, und wobey Herr Gregorius die

Rolle

Rolle des vor Freuden brüllenden Ochsen spielte. — —

Die sämtlichen Mitglieder des Musikchors beliefen sich außerdessen gewöhnlich auf 18 — 20 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Fast alle schrien aus Einem Tone — wenn wir nämlich die viertels- und halben Töne, um welche sie untereinander fallirten, für Einen rechnen.

Alle hatten schmutzige Scharteken von Notenbüchern, welche vom seligen Gregorius Puffer durch das Jus haereditatis auf seinen Pathen und Schwiegersohn gekommen waren, in Händen; aber allen waren die Noten so fremde, wie dem Blinden die Farben; sie waren sogar stolz darauf, ihre Sachen, wie der Hahn das Krähen, auswendig zu können, und gafften daher, während des Gesangs, in die Kreuz und Quere herum. Nur bey der vorerwähnten Quartette galt es Aufpassens. Alle Augen waren da gegen den Schulmeister gerichtet, der mit einer possirlichen Emsigkeit das Zeichen zum Pausiren und Anfangen gab, und je zuweilen auch mit Stampfen und Rippenstößen seinen Kollegen, dem Esel und den Hirten ins Geleis half.

Während des Musikunterrichts amüsirten sich seine jungen Sänger mit Kneipen, oder Gesichterschneiden und allerley Unfug, bis der Schulmeister im gerechten Eifer einen Bund Noten ergriff

griff und die tollisirende Jugend zu Paaren trieb.

Daß auch in Ansehung des Gesangs unser Richard von dem Schlaghartischen Geschmacke himmelweit abwich, dürfen wir kaum erst erinnern, da unsre Leser schon gewohnt sind, in den beyden Amtsbrüdern immer das Widerspiel zu finden.

a) Sein Regal in der Schule, zuweilen auch die einfache Geige zum Singunterricht:

b) Die Angewöhnung an einen gemäßigten Ton und anständige Gebehrde:

c) öftere Proben mit **einzelnen** Sängern und Sängerinnen, **das** hielt er für das Fundament seines Unterrichts im Gesange — nach dem bloßen Gehör.

Das unbändige, geschmacklose Schreyen war ganz aus seiner Schule verbannt.

Ein besonders wachsames Auge hielt er auf die Anfänger — worunter wir doch keine A B C-Schüler verstehen, indem diese wegen Unkunde im Lesen des Textes von der Theilnahme am Gesange ausgeschlossen waren.

Alle mußten äußerst gemäßigt und mit beständiger Aufmerksamkeit auf die Geige oder das Regal, mit-

mitsingen. Durch das tägliche Hören der Füllstimmen auf dem Regale, so wie durch den **Unterricht in dem kunstmäßigen Gesange**, von dem wir weiter unten reden werden, lernten mehrere seiner Schüler auch den zweyten Diskant, wohl nicht nach den Regeln der Setzkunst, aber doch nach dem Gehöre so melodisch, das schon in der Schule eine gewisse Volltönigkeit herrschte, die man sonst in Kirchen vergeblich sucht.

In den eingeführten Singstunden pflegte er's aber folgendermassen zu halten:

Zuerst spielte er die Melodie ein Paarmal vor; alsdann ließ er 6—8 der geschicktern Schüler und Schülerinnen vor das Regal treten. Ein Paar derselben mußten einzeln die Melodie nachsingen. Das bäurische Geleyer und Geschleif, und jeder verfehlte Ton wurde verbessert, und streng darüber gehalten, daß keines von der **Einfachheit der Melodie** abwich.

Dann blieb die Geige oder das Regal ganz weg, oder doch wenigst der Diskant; nur mit dem Basse begleitete er den Gesang, und überließ es den Kindern, den Diskant selbst zu ergänzen.

Nach diesem ließ er durch seine geschicktesten Sänger auch einen zweyten Diskant hinzufügen (Sekund) welchen er, mit Weglassung aller übrigen Stimmen, auf dem Regale anschlug, um ihn

desto hörbarer zu machen: Er selbst aber sang in diesem Falle den Baß.

Zuletzt wiederholte die ganze Singschule gemeinschäftlich das Lied mit unterlegtem Texte.

Bald spielte er sanfter (Piano), bald stärker (Forte), je nachdem es der Affekt der Lieder forderte.

Zuweilen wiederholte er wohl auch die Melodie in schneller aufeinander folgenden Tönen, um der übeln Volksgewohnheit, auf die Zurückhaltung oder Fortschreitung der Orgel gar nicht zu achten, sondern alle und jede Melodien immer im alten langweiligen Geleise fortzuschleppen, frühzeitig vorzubauen.

*

Zu diesen Singübungen nach bloßem Gehör kam der Unterricht und die vielfältigen Uebungen im kunstmäßigen Gesange.

Auf einem Aushängbogen war die sogenannte Tonleiter oder Skala, und alle Noten- Takt- Pausen- und andere Musikzeichen angebracht. Die Jugend wurde mit denselben **durch gemeinsamen Unterricht vollkommen** bekannt gemacht, und durch öfters wiederholte Uebungen in diesem Fundamente der Musik zum kunstmäßigen Gesange nach Regeln vorbereitet. — Dieses erleichterte den Unterricht in der Singkunst ungemein.

Jede

Jede neue Melodie ward auf eine mit rothen Strichen rastrirte schwarze Tafel — mit Kreide angeschrieben, und sodann mit steter **Zurückweisung auf den Aushängbogen** erklärt, vorgespielt, und sodann erst von einigen geschicktern, nachher vom ganzen Chore nachgesungen.

Die schon bekannten und gangbaren Melodien wußte Richard dadurch gemeinnützlicher zu machen, daß er dem, wo nicht unsittlichen, doch oft lächerlichen alten Texte einen neuen und besseren unterschob, und dadurch den alten ausmerzte. Da gab es kein: Still, still, still, denn ich höre Engel singen ꝛc. — kein: Komm du süßes Kindelein, mit dem Zuckermündelein! u. dgl. Aber desto herrlichere und herzerhebende Gesänge, die an Kraft und Volltönigkeit ihres gleichen suchten. Dadurch bewirkte Richard, daß das Gesangwesen nach und nach zur Leidenschaft bey Alt und Jung im Dorfe geworden war. Seine Melodien waren übrigens **sehr einfach, leicht singbar, und mit den zum Athemholen nothwendigen Intervallen** versehen. Einige schöne und leichte Arien wechselten zwar mit den Chorälen; Motteten aber überließ er als musikalische Kunststücke — den Kunstsängern der Stadt und — seinem Herrn Kollegen zu Langenhausen.

Dafür benützte er die schöne Gelegenheit, die ihm die jüngern Dorfleute, welche zuweilen seine

Singschule besuchten, darbothen, die heranwachsende Jugend auch schöne weltliche Lieder singen zu lehren, durch welche er die albernen, zum Theil schmutzigen alten Volkslieder so verdrängte, daß sie in Traubenheim bis auf diese Stunde ganz unerhört sind. Freylich hieß es in der Nachbarschaft: „Der Schulmeister von Traubenheim singt Schelmslieder mit seinen Schulkindern.“ Man versicherte sogar, daß er dergleichen, statt der gewöhnlichen alten Kirchenlieder unter dem Gottesdienste anstimmte; und dumme Leute, welche die neuen Kirchenlieder in Traubenheim nur im Vorbeygehen gehört hatten, betheuerten auf Ehre, daß man schon angefangen habe, den alten Glauben durch neue Lieder aus der Kirche hinauszusingen. Richard war aber gewohnt, seinen einmal als recht und gut anerkannten Weg, wie ein stiller Wanderer fortzugehen, ohne sich um das Aftergerede und Gespötte derer zu bekümmern, die auf ihren Um- und Abwegen näher und sicherer zum Ziele zu kommen glaubten.

Zum Schluße nur noch etliche Worte über seine Methode, neue Kirchenlieder und Melodien in Gang zu bringen. Den Anfang machte er allzeit in der Schule, wo er sie mehrmals auf dem Regal vorspielte, und seine Kinder erst blos nach dem Gehöre einfach singen lehrte. War er damit zu Stande, dann ließ er sie, auf Noten gesetzt, vollstim-

mig

mig lernen. Zu dem Ende bediente er sich der schwarzen Tafel, auf die er die Melodie zum gemeinsamen Unterricht mit Kreide schrieb; alsdann erst theilte er die einzelnen Stimmen, geschrieben oder gedruckt, unter seine Schüler zur weitern Uebung aus.

Das Volk hörte sie nun auf der Gasse und in Häusern, und prägte sich schon halb und halb die Melodie ein; noch mehr aber, indem er sie öfters als Präludien auf der Orgel spielte, oder von seinen bereits abgerichteten Schulsängern in öffentlicher Kirche absingen ließ.

Nun erst machte er einen Versuch mit der allgemeinen Einführung; aber anfangs nur bey Gottesdiensten, wo weniger Menschen beysammen waren, und also die Orgel besser durchdrang.

Da er bey seinem Choralspiele, und überhaupt bey allen Volksgesängen — alle Kunstschnörkeln und Hilpertsgriffe sorgfältig vermied, und eine angenehme **Einfalt für den Hauptcharakter eines Kirchenlieds**, sowohl in Ansehung des Textes als der Melodie, hielt, auch das Volk gewohnt war, mit gemäßigter Stimme zu singen: so hatte die Einführung neuer Melodien oder Singweisen nicht die mindeste Schwierigkeit.

Von eigentlichen Kirchenmusiken hielt Richard nicht viel, weil sie doch selten auf dem Lande auf

eine solche Stuffe der Vollkommenheit zu bringen sind, auf welcher sie auch gebildeten Menschen gefallen: Nur wenn sie bey besonderen Gelegenheiten ausdrücklich verlangt wurden, ließ er sich den Auftrag gefallen, und wechselte auch in diesem Falle mit einem und dem andern untermischten gemeinsamen Volksliede ab.

Selten hörte man demnach eine durchgängig figurirte Musik, sondern, wie es in den bessern Zeiten der Kirche üblich war, **Kirchenlieder**, welche bey einer guten, und gutgespielten Orgel vom Volke gesungen wurden.

Das gewöhnliche Gedudel zum Ausgange, oder den Kehraus, wie Herr Schlaghart sich ausdrückte, hatte er ganz verbannt. Die Langenhauser, welche gewohnt waren, zur guten Letzte nach überstandner Predigt jedesmal einen Marsch, ein Tänzchen oder ein Heidideldum zu hören, und nach dessen Takte, so zu sagen, aus der Kirche hinaus zu tanzen, hielten das freylich für einen wesentlichen Mangel; Richard aber, der mehr die gesunde Vernunft, als den Volksgeschmack zu Rathe zog, würde selbst in Langenhausen gethan haben, was er in Traubenheim that.

Eilftes Kapitel.

Richards
Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Kunst- und Gewerbswissenschaft, und Geschichte.

Wir vereinigen in diesem Kapitel die Nachrichten von Richards Methode, seine Schuljugend, in der **Erdbeschreibung, Technologie** oder Kunst- und Gewerbswissenschaft, und in der **Geschichte** zu unterweisen, eben so, wie er gewohnt war, diese Wissenschaften im Unterrichte zu verbinden.

Die Nützlichkeit einiger Kenntnisse von unserer Erde, von ihren Bewohnern, Erzeugnissen, Künsten und Gewerben, so wie von den bürgerlichen Verfassungen und den vorzüglichsten Begebenheiten auf derselben, wird wohl in unsern Tagen niemand mehr bezweifeln; wohl aber, ob auch in Landschulen, ohne Vernachläßigung des noch Wichtigern, in diesem Stücke etwas geleistet werden könne.

Aller-

Allerdings mangelt es an Zeit und Empfänglichkeit, um etwas mehr als die ersten Anfangsgründe lehren zu können; an einen vollständigen methodischen Unterricht ist gar nicht zu denken; Allein gar nichts sagen wollen, weil man nicht alles sagen kann — heißt doch wahrlich sich am gesunden Menschenverstande versündigen.

*

Es ist hier der Ort nicht, ein Lehrbuch der Erdebeschreibung, Technologie und Geschichte zu liefern. Hierüber sind eigne Werke verfaßt, und überall zu finden. Hier ist es uns nur um eine deutliche Vorstellung der in Traubenheim üblichen Lehrart zu thun.

Zum

Geographischen Unterrichte waren folgende Karten, welche illuminirt und mit den nöthigsten Namen versehen waren, vorhanden:

1) Die Dorfsflur von Traubenheim, nämlich: Aecker, Wiesen, Wälder, Gewässer ꝛc. um Traubenheim herum.

2) Franken, als das Land, in welchem Richard und seine Schüler lebten.

3) Teutschland;

4) Europa;

5) Die Erdhälften oder Hemisphärien.

Diese

Diese fünf Blätter waren auf Pappendeckel geleimt. Zur Erleichterung der Uebersicht, waren nur die merkwürdigeren Orte darauf mit rother Dinte bezeichnet; übrigens solche deutlich bezeichnete Karten gewählt, daß die um die aufgehangene Karte versammelten Kinder, die Schrift und die Orte in einer Entfernung von sechs Schritten ganz bequem lesen und sehen konnten.

Den Unterricht, zu welchem wöchentlich eine eigne Stunde bestimmt war, fieng Richard aber auf folgende Art an:

Zuerst hieng er den Abriß der Dorfsflur, den ihm eine geschickte Hand geliefert hatte, gegen Norden an der Wand auf, und zeigte den Kindern, wie hier alles, was man um Traubenheim herum im Großen sieht, ins Kleine gebracht sey.

Unbeschreiblich war die Freude der Kinder, als sie auf dem Papiere jeden bekannten Bach oder Hügel, alle Mühlen und Gärten, Weinberge und Waldungen, die verschiedenen Lagen der Aecker und Wiesen, nebst den Fuhr- und Steigwegen der ganzen Markung erblickten. Keine drey Lehrstunden waren vorüber, als sie schon alles im Augenblicke finden konnten. Sie bathen den Schullehrer, ihnen doch zu erlauben, nach der Schule noch eine Stunde da bleiben und in der Traubenheimer-Dorfsflur studiren zu dürfen. Sie massen die ganze

ze Flur nach dem unten angebrachten kleinen Maßstab mit dem Zirkel aus, und wußten keine angenehmere Verkürzung der Zeit.

Nun kam auch die andere Karte, auf welcher **Franken** abgebildet war, zum Vorscheine.

Da machten die Kinder grosse Augen, daß auf einmal ihre so beträchtliche Dorfsflur zu einem so kleinen Fleckchen herabgesunken war; Dafür aber sahen sie ringsherum die benachbarten Dörfer und Städte, und eine Menge Namen, die ihnen theils vom Hörensagen schon bekannt, theils noch ganz fremde waren. Richard gieng auch hier wieder von Traubenheim aus, und machte, so zu sagen, mit seinen Kindern — Reisen durch ihr fränkisches Vaterland. Auf diesen mußten sie nicht nur die größern und kleinern Herrschaften in denselben, sondern auch allerley Dinge kennen lernen, die dem Bauer und Handwerker besonders wichtig sind.

Was nun Richard von der Landesverfassung, von der Verschiedenheit des Feldbaues, von den Früchten, die hier und da besonders erzeugt werden; vom Handel und Wandel, von der Verbreitung der Landesprodukte ꝛc. wußte, das brachte er, wie wir weiter unten hören werden, gelegenheitlich bey. Die Knaben, die in der Folge auf die Wanderung giengen, konnten sich nun in jedes Land besser finden, und vergafften in grossen Städten

nicht etwa die Zeit an einfältigen Wahrzeichen und Fabelwerken, sondern sahen sich nach gescheidern und nützlichern Dingen um.

Indem Franken also durchgegangen war, gieng es über Teutschland her.

In diesem war wieder Franken nur ein kleiner Flecken. Da fiengen die Kinder an, sich erst einen Begriff von der Größe des ganzen Erdballes zu machen. Ihre Dorfsflur kam ihnen nicht mehr vor wie eine Viertelswelt; und mächtig mußten sie sich wundern, daß ihr Traubenheim so unwichtig seyn sollte, daß man sich auf den gewöhnlichen Karten von Teutschland nicht einmal die Mühe giebt, seinen Namen anzumerken. Gleichwohl gieng Richard wieder von dem Fleckchen aus, wo der Name Traubenheim hätte stehen sollen.

War Teutschland auf diese Art durchgereist und den Kindern bekannt, alsdann kam Europa zum Vorscheine. Auch dieses wurde wieder von Teutschlands Mittelpunkte, nämlich von Franken aus — durchgegangen.

Itzt erst, nachdem die Kinder einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Erdtheile hatten, zu welchem ihr Vaterland gehörte, nahm auch Richard die beyden Erdhälften oder die Hemisphärien zur Hand.

Das Nachahmungswürdigste seiner Lehrmethode in Ansehung der Erdbeschreibung ist wohl dieses, daß er nicht, wie sonst gewöhnlich, mit den beyden Erdhälften, sondern mit der Dorfsflur anfieng, durch welche die Kinder erst einen lebhaften Begriff von der Beschaffenheit einer Landkarte bekamen, und für Kenntnisse dieser Art erwärmt und angefeuert wurden. Wo man einen solchen Abriß nicht besitzt, sollte man doch wenigstens allemal den Anfang mit dem Kreise machen, zu welchem das Dorf oder der Ort gehört, und von diesem Standpunkte aus — alles betrachten und zeigen.

Letzteres, die Festsetzung eines gewissen Standpunktes, hielt Richard für so nothwendig, daß er sein Traubenheim selbst alsdann nicht aus dem Gesichte verlor, wenn er seine Schüler in ganz andere Welttheile führte. Immer kam die Frage: „In welcher Himmelsgegend liegt uns der Erdtheil — die Insel — Provinz — die Stadt — das Dorf — der Berg u. s. w.

Zu dem Ende machte er gleich anfangs seine Zöglinge, vermittelst einer großen Schiffsrose, die er auf einen Bogen Papier gezeichnet hatte und vor den Augen der Kinder in die richtige Lage aufhieng, mit den vorzüglichsten Eintheilungen der Himmelsgegenden bekannt. Es versteht sich indeß, daß er die Kinder nicht mit den 32 Winden beschwerte. Ihm war es genug, 8 Himmelsgegenden anzunehmen,

men: Nord, Ost, Süd, West; und zwischen diesen: Nord-Ost, Süd-Ost, Süd-West, Nord-West. Was nämlich zwischen Nord und Ost liegt, nennt man Nord-Ost; was zwischen Süd und Ost liegt, Süd-Ost; u. s. f. Diese Gegenden aber mußten die Kinder auf das fertigste angeben können; daher er öfters, wenn ein Viertelstündchen übrig war, darüber ausfragte, indem er entweder mit dem Finger in der Schulstube umher deutete, Wetterfahnen, oder auch Namen benachbarter Dörfer und Städte, oder auch entferntere Provinzen und Länder nannte.

Bey der Unmöglichkeit einen vollständigen Unterricht in der Erdbeschreibung zu geben, begnügte er sich, in Ansehung des fränkischen Kreises nichts wichtiges unberührt zu lassen. Bey den andern Kreisen und den zu Teutschland gehörigen Provinzen faßte er sich ungleich kürzer. Noch kürzer behandelte er die übrigen Abtheilungen und Reiche von Europa. Ueber Asien, Afrika, Amerika und die Südländer gab er einen noch mehr zusammen gezogenen Unterricht, so, daß er nur **das Allervorzüglichste,** mit besonderer Rücksicht auf die Landesprodukte, die auch zu uns verführt werden, bemerkte. — Wir geben hier nur von der in Traubenheim gewöhnlichen **Lehrart** Nachricht, und können sohin unmöglich ein **Lehrbuch** der Erdbeschreibung einschalten, und diese Wissenschaft selbst so weitläuftig entwickeln, daß sich jeder Leser, ohne

Bey-

Beyhülfe eines eignen Werkchens, daraus vollständig belehren könnte.

Mit der Geographie verband Richard auch eine kurze Beschreibung der vorzüglichsten Landesprodukte, ihrer Verarbeitung und ihres Vertriebes oder Absatzes durch den Handel; wiewohl er auch bey andern Gelegenheiten vieles beybrachte, was zur **Technologie** oder Kunst- und Gewerbswissenschaft gehört. Es ist doch eine unbegreifliche Stumpf- und Trägheit des Geistes, sagte er, täglich in seidnen oder baumwollenen Halstüchern und Strümpfen zu erscheinen, ohne nur zu fragen, woher die Seide und Baumwolle erhalten, und auf welche Art beyde hervorgebracht werden; aus einem Glase täglich zu trinken, ohne über seine Entstehung und Bestandtheile nachzudenken; aus Büchern zu lesen, und nicht begierig zu seyn, von einer Papiermühle und Buchdruckerey einen Begriff zu haben. — Ein Volk, das noch so wenig Wißbegierde besitzt, muß doch wahrlich in der ersten Bildung verwahrloset seyn! — Dieß fühlte Richard so lebhaft, daß er sowohl bey Gelegenheit seines geographischen Unterrichts, als auch bey der Naturgeschichte, und bey andern Veranlassungen, den Geist einer so edlen Wißbegierde auf alle mögliche Art zu wecken suchte.

Zuweilen, wenn etwa ein Viertelstündchen übrig blieb, fragte er wohl auch: „Kinder! habt ihr dieser Tagen nichts gesehen, von dem ihr nicht wißt, wie und woraus es gemacht wird? Als gescheide Menschen müßt ihr über die Entstehung aller Dinge nachdenken! Oder habt ihr nichts gegessen oder gesehen, von dem ihr nicht wißt, wo und wie es wächst?“ u. s. w. — Bey Kindern, deren Beobachtungsgeist schon geweckt war, konnte es nie an Stoff zu Fragen fehlen, und ihre Aufmerksamkeit war nie gespannter, als bey solchen Gegenständen, die einmal schon ihre Wißbegierde gefesselt hatten.

Zuweilen bediente sich Richard seiner Bildersammlung; zuweilen zeichnete er etwas, das sich ohne ein Bild nicht wohl beschreiben ließ, an die schwarze Tafel; zuweilen aber behalf er sich auch bloß mit seinem ausnehmenden Talente, noch unbekannte Sachen mit schon bekannten zu vergleichen. Er ermahnte die Kinder, bey Handwerkern und Künstlern mit eigenen Augen zu sehen, und sich die ganze Einrichtung ihrer Werkzeuge, so, wie die Anwendung derselben zeigen zu lassen. Auf seinen Spaziergängen begleiteten ihn gewöhnlich einige seiner liebsten Schüler. Hier fand er die schönste Gelegenheit, sich mit ihnen nicht nur über naturhistorische Gegenstände und über allerley, das zur Technologie gehört, zu unterreden, sondern ihnen auch vieles anschaulich zu zeigen. Wer einmal gelernt

lernt hat einen Weberstuhl, oder eine Mühle mit Verstand anzusehen, sagte er, der wird mit eben so verständigen Augen jede andere Maschine betrachten. Merkt aber, liebe Kinder! bey jeder Maschine müßt ihr nach folgenden Stücken fragen:

1) Wozu braucht man sie?

2) Welches sind die Haupttheile derselben, und wie nennt man sie?

3) Wie hängen diese einzelnen Theile unter sich zusammen?

4) Wodurch wird das ganze Werk in Bewegung gesetzt, und was muß besonders der Mensch dabey thun?

5) Was für Vorkehrungen sind nöthig, bis man die Materialien auf der Maschine verarbeiten kann?

6) Wie viel leistet sie, wenn alles recht im Gange ist, in Einem Tage?

7) Wie hoch kömmt beyläufig die Maschine zu stehen?

8) Muß oft und viel daran reparirt werden? u. s. f.

Um den Beobachtungsgeist der Kinder auf alle diese Stücke zu richten, gieng er in der Schule manchmal etwas ganz bekanntes z. B. eine Mahl-

mühle

mühle mit seinen Kindern durch, und fragte nach ihren Bestandtheilen, so wie nach ihrem Gebrauch, nach Anleitung obiger kurzer Regeln. So beschrieb er auch zuweilen bald eine Papiermühle, eine Schneidmühle, Glashütte, Buchdruckerey; bald eine Geldmünzerey; bald das Kupferstechen und Kupferdrucken u. s. w. wozu er bald bey der Geographie, bald bey der Naturgeschichte, bald andern Anlässen Gelegenheit fand. —

Sein ganzer Schulunterricht glich überhaupt einer künstlichen Maschine, wo immer ein Rad in das andere greift; immer eines den Gang des andern befördert, und keines ohne Nachtheil fürs Ganze aus seiner Verbindung herausgehoben werden kann. Nur um die Einsicht in die künstliche und doch einfache Zusammensetzung des harmonischen Unterrichts in Traubenheim zu erleichtern, haben wir die einzelnen Theile, so zu sagen, auseinander gelegt und außer ihrer Verbindung betrachtet.

Noch müssen wir einige Worte über Richards Methode, nebst der Geographie auch ein wenig **Geschichte** zu lehren, hinzu setzen.

Weit entfernt, seinen Zöglingen vom Adam an bis auf König Friedrich die Welt in einer Nuß, und zwar in chronologischen Viertels oder Sech-

zehn-

zehntheilchen vorlegen zu wollen, begnügte er sich — mit einigen Bruchstücken der Geschichte.

Er war der Meynung, daß dem Landmanne die Eintheilung der vorgeblichen 4000 Jahre von der Weltschöpfung bis auf Christum ganz gleichgültig, und daß die Geschichte Abrahams und seiner Kinder lehrreich seyn könne, wenn man auch nicht wisse, ob er 400 oder 600 Jahre später als Noach gelebt habe. In etwelchen Monathen ist gewöhnlich die Folge der in der Schule gelernten Perioden sammt den Jahrzahlen vergessen, sagte Richard, und eine dunkle Erinnerung an eins und das andere, wobey man doch seiner Sache halb ungewiß ist, hilft zu nichts.

Ueberhaupt glaubte der erfahrne Mann, daß in einer Landschule nichts könne gelehrt werden, das eigentlich den Namen der Geschichte verdiente.

Um doch einige Perioden oder Zeiträume festzusetzen, und eine Uebersicht der allermerkwürdigsten Vorfälle zu geben, ließ er folgende Tafel, die wir um einige Jahre weiter fortgesetzt haben, öfter lesen und auch abschreiben.

Vier Jahrtausende vor Christi Geburt.

Erstes Jahrtausend. Adam und seine Kinder.

Zweytes Jahrtausend. In der Mitte desselben, Noach.

Drittes Jahrtausend. Abraham — Mose.

Viertes Jahrtausend. In der ersten Hälfte Romulus, Cyrus und Alexander u. s. f.

Nach Christi Geburt.

Erstes Jahrhundert: Christus und seine Jünger.

Viertes Jahrh. Kaiser Constantin, ein Christ.

Fünftes Jahrh. Völkerwanderung.

Siebentes Jahrh. Mahomed.

Achtes Jahrh. Karl der Große.

Eilftes Jahrh. Die Kreuzzüge.

Fünfzehntes Jahrh. Erfindung der Buchdruckerey (1440.)

— — — Columbus entdeckt Amerika (1492.)

Sechzehntes Jahrh. Luther (1530.) und Calvin.

Siebenzehntes Jahrh. Der 30jährige Krieg (von 1618 — 1648.)

Achtzehntes Jahrh. Der 7jährige Krieg (von 1756 — 1763.)

— — — — Der 9jährige französische Revolutionskrieg (von 1792 — 1801.)

Bey Gelegenheit der Erdbeschreibung machte er zwar seine Zöglinge, besonders was Teutschland betraf, mit den verschiedenen Regierungsverfassungen der Länder bekannt; nannte die merkwürdigsten unter den damals lebenden Regenten, und erzählte allenfalls etwas von der jüngsten Hauptrevolution, oder Regierungsänderung des Landes u.dgl. sein Hauptaugenmerk gieng aber bloß auf folgende drey Stücke:

1) Seinen Schülern im Allgemeinen die Entstehung bürgerlicher Gesellschaften, der Obrigkeiten und ihrer Beamten, der Abgaben an die Obrigkeit, des Soldatenstandes u. s. w. zu erklären; weil er dieß für nöthig hielt, um der Jugend frühzeitig die Nothwendigkeit einer bürgerlichen Ordnung und Regierungsverfassung zu zeigen, und sie zu überführen, daß ein Zustand des Menschen ohne Obergewalt und Unterwürfigkeit ein jammervoller Zustand seyn würde. Dann kam er

2) auf die besondere Verfassung von Teutschland. Er zeigte, wie alle Stände dieses Reichs sich unter einem Oberhaupte, wie in einem Mittelpunkte vereinigen und ein Ganzes ausmachen; wie dieses Oberhaupt, der deutsche Kaiser, auch seine angemessenen Schranken habe; wie kein Stand des deutschen Reichs ganz willkührlich verfahren dürfe, sondern sich den Reichsgerichten unterwerfen müsse u. s. w. Endlich

3) Gab er auch einen kurzen Unterricht in der **Religionsgeschichte**, doch so, daß dadurch in Hinsicht auf andere Religionsverwandte die wechselseitige Duldung nicht unterbrochen, sondern vielmehr befördert wurde. Besonders bemühte er sich zu zeigen, worin eigentlich der Geist des wahren Christenthums bestehe: Nicht in Nebensachen, nicht in ewiger Festhaltung alter Mißbräuche, nicht in blossen Lehrmeynungen und hergebrachten Formeln, nicht in blossen Menschenerfindungen und Zusätzen zur Christuslehre; sondern **in den Gebothen der Liebe**, woraus alle Tugenden, und zeitliches und ewiges Wohl herfließen ꝛc.

So weit, und weiter nicht, gieng Richards Unterricht in der **Geschichte**.

*

Ob er des Guten zu wenig, oder zu viel gethan habe, lassen wir unentschieden. — Als Bür-

ger eines großen Staats, oder auch nur eines Fürstenthums, würde er ohne Zweifel noch eine kurze **Geschichte seines Vaterlandes**, und der vorzüglichsten **Landesgesetze** und **Produkte** hinzugefügt haben; wir aber schränkten uns in unserer Beschreibung seiner Lehrart nur auf das ein, was er in **Traubenheim** wirklich gelehrt hat, ohne uns darum zu bekümmern, was er vielleicht hätte lehren sollen, oder in einer andern Lage würde gelehrt haben.

Zwölftes Kapitel.

Richards Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterrichten, und endlicher Abschied von Herrn Gregorius Schlaghart.

Unser Herr Gregorius Schlaghart kommt gegen das Ende dieses Buches so sehr in Vergessenheit, daß wir in diesem letzten Kapitel die Gelegenheit vom Zaune brechen müssen, um uns nur von ihm beurlauben zu können.

Leicht werden unsre Leser vermuthen, daß in seiner Schule weder von der Naturlehre, noch von der Gesundheitspflege die Rede war. Von der ersten verstand er selbst nichts, und die letztere vollzog er nur an seinem eignen werthen Leibe; die periodischen Räuschchen abgerechnet, die er sich seiner Gewohnheit gemäß anzuzechen beliebte. — Ein desto größerer Liebhaber schien er aber in der Natur-

geschichte zu seyn, indem bey ihm nie eine Schule vorbey gieng, in welcher er nicht seine Kinder mit allerley Thiernamen belegte. Seine Schule schien eine Menascherie oder Thierbehälter zu seyn, worinn Sauigeln, Mistfinken, Spitzmäuse, Ochsen, Eseln, Kreuzspinnen, Stachelschweine, Gimpeln, Bären und Stiere sich fanden. — An das Pflanzenreich erinnerte er seine Schüler durch ein gewisses Produkt, das er, wo nicht auf dem Rücken oder Hintern applizirte, doch wenigst zur Schau herumtrug oder an das Fenster steckte.

Was übrigens das Thierreich anbelangt, so gieng er freylich nicht sehr systematisch zu Werke; denn er nahm weder auf das Gebiß, noch auf die Füsse der verschiedenen Thierarten, noch auf das Element, in welchem sie leben, die mindeste Rücksicht, und mischte alles untereinander, Saugthiere, Fische und Vögel u. s. f. Ihm war es z. E. nicht zu viel, ein und eben dasselbe Kind, einen Ochsen, einen Esel und Stockfisch in Einem Athem zu nennen, ohne zu bedenken, daß ein Ochse mit Eselsohren und einem Fischschwanze unter die Ungeheuer gehöret, die man kaum in der Fabelwelt suchen darf; und daß noch weniger ein und eben dasselbe Geschöpf ein vollständiger Ochse, Esel und Stockfisch zugleich seyn könne. Doch Herr Schlaghart nahm es so genau nicht, so wie auch seine Kinder sich's nicht im mindesten befremden ließen, sich mit den Namen aller Thiere aus Noach's Arche benennen zu hören.

Und

Und nun — Friede sey mit deinem Schatten, du pädagogischer Poltermann! — Kein Geisterbanner Schwedenborg schwöre dich wieder aus dem Grabe deiner Vergessenheit herauf! Du lebst ohnedieß noch in Hunderten deiner Brüder, die wir durch deine Erscheinung vergeblich zu schrecken suchten. — „Wenn jemand von den Todten zu ihnen gienge, würden sie Buße thun" hofften wir zwar; aber ach! die meisten glaubten — sie bedürfen der Buße nicht.

Nach diesem **Schlafewohl**, kommen wir wieder und zwar das letztemal, zu unserm guten Richard zurück, um mit einem kurzen Abrisse seiner Methode — die Dorfsjugend in der Naturgeschichte, Naturlehre und Gesundheitspflege zu unterweisen — das Buch zu beschließen.

Wir weiderholen noch einmal, daß es unsere Absicht nicht ist, **Lehrbücher** über die Wissenschaften zu schreiben, welche wir in Landschulen möchten vorgetragen wissen. Was wir hier sagen, soll weiter nichts als ein **Beytrag zur Methodik** seyn. — Und nun zur Sache.

A.

Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturgeschichte.

Da Richard eine gewisse Ordnung im Denken für eben so nothwendig hielt, als im Haushalten; so suchte er bey jeder Wissenschaft, wenn er gleich nur die allererſten Anfangsgründe derselben vortragen konnte, doch wenigst eine bestimmte Ordnung nicht nur sebst zu beobachten, sondern auch seinen Schülern einzuprägen. Dieß that er dann auch bey der Naturgeschichte, ohne sich jedoch in Ansehung der Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Ordnungen des Thier- Pflanzen- und Mineralreiches an einen gewissen Gewährsmann zu binden. Er gieng sogar in seiner Eintheilung fast durchgehends von Linne's Abtheilungsmethode ab, weil ihm diese für das Landvolk zu anatomisch schien, so viele Vorzüge sie auch für den gelehrten Naturforscher haben mag.

Da wir eine von ihm aufgesetzte kurze Uebersicht der Naturgeschichte, die er auch von seinen Schülern abschreiben ließ, in Händen haben; so theilen wir sie wegen der Klassifikation mit, weil es doch manchem Schulmanne schwer fallen möchte, aus den verschiedenartigen Abtheilungen, welche

von neuern Naturforschern gemacht werden, sich eine solche zu bilden, die für die Landjugend leicht und anschaulich genug wäre. — Vielleicht wählt wohl auch hie und da einer das kurze Verzeichniß zu Schreibeübungen, wie es Richard gethan hat, und baut dann seinen Unterricht auf diesen Plan.

I. Das Thierreich,

welches alle Geschöpfe der Erde, die da leben, wachsen, sich freywillig bewegen, und empfinden, in sich begreift.

Erste Klasse.

(Säugthiere.)

Die Säugthiere bewegen sich fast alle auf vier Füssen — nur sehr wenige schwimmen (wie der Wallfisch) und fliegen (wie die Fledermäuse.)

Sie haben alle rothes und warmes Blut; gebähren lebendige Junge und säugen sie, daher sie auch Säugthiere genannt werden. Ihr Leib ist gewöhnlich — mehr oder weniger — mit Haaren bedeckt. Einige haben Schilder, oder Stacheln statt der Haare.

I. Säugthiere mit vier Händen,

d. i. deren Vorder- und Hinterfüsse wie Hände gestaltet sind.

Affen:

a) ungeschwänzte. Der Orang-Utang. Der gemeine Affe.

b) Kurzgeschwänzte. Die Paviane.

c) Langgeschwänzte. Die Meerkatzen.

II. Säugthiere mit vier Füssen:

1) Mit hufartigen Fuß-Enden, d. i. deren Füsse weder eigentliche Klauen oder Hufe, noch Nägel haben, sondern von beyden ein Mittelding. Sie sind durchaus grosse Thiere. Der Elephant — Das Nilpferd — das Nashorn — das Kameel und Trampelthier.

2) Mit eigentlichen Hufen. a) mit ganzen, ungespaltenen Hufen. Das Pferd, der Esel, das Maulthier, der Mauleſel. b) Mit gespaltenen Hufen. Meistentheils wiederkauende Thiere, nämlich alle Ochsen-Arten, Schaf-Arten, Ziegen-Arten, als die Gämse, der Steinbock — ferner alle Hirsch-Arten, als der Hirsch, das Reh, das Rennthier, das Elendthier, — und alle Schwein-Arten.

3) **Mit getrennten Zehen, und theils scharfen, theils stumpfen Krallen.**

a) **Katzen-Arten.** Die Katze — der Löwe — der Tyger — der Leopard — der Luchs ꝛc.

b) **Hunde-Arten.** Der Hund — der Wolf — die Hyäne — der Fuchs ꝛc.

c) **Bären-Arten.** Der Bär — der Dachs — der Vielfraß.

d) **Hasen-Arten.** Der Feldhase — das gewöhnliche und das Seidenkaninchen (Königelhasen und Seidenhasen genannt) — das Meerschweinchen.

e) **Marder-Arten.** Der Stein- und Baummarder — der Iltis — das Wiesel ꝛc.

f) **Mäuse-Arten.** Die Land- und Wasserratte — die verschiedenen Arten von Mäusen — der Maulwurf oder Scheer — das Murmelthier — das Eichhörnchen — die Fledermaus.

g) **Igel-Arten.** Der Igel — das Stachelschwein.

4) **Mit verbundenen, vermittelst einer Schwimmhaut zusammenhängenden Zehen.** Der Biber — der Fischotter — der Sumpfotter.

III. Säugthiere mit zwey Füssen.

Die kurzen Vorderfüsse sind mit einer Schwimmhaut verbunden, und statt der Hinterfüsse findet sich ein zum Schwimmen eingerichteter Schwanz. Der Seehund — der Seelöwe — die Seekuh — das Wallroß ꝛc.

IV. Säugthiere ohne Füsse.

Statt der Füsse haben sie Flossen, nebst einem wasserrecht liegenden Schwanze. Der grönländische Wallfisch — der Potfisch — der Finnfisch ꝛc.

*Da der Wallfisch, von dessen gespaltenen Zähnen das Fischbein herkömmt, durch wahre Lungen athmet: lebendige Junge gebährt und an Brüsten säugt; so kann er von der Klasse der Säugthiere nicht ausgeschlossen werden, ob er gleich in einem andern Anbetrachte mehr zu den Fischen gehört. Er macht von den Säugthieren den Uebergang zu den Fischen, wie die Fledermaus zu den Vögeln.

Zweyte Klasse.

(Amphibien.)

Diese Thiere haben mit den Säugthieren gemein, daß sie durch Lungen athmen und daher auch Töne von sich geben können; aber ihr Blut ist

nicht

nicht warm, wie jenes der Säugthiere. **Sie pflanzen sich größtentheils durch Eyer fort**, die sie jedoch nicht selbst ausbrüten, sondern der Sonnenwärme überlassen; **keines kann seine Jungen säugen.** Sie leben theils im Wasser, theils auf dem Lande. Daher haben sie den Namen **Amphibien**, das heißt: **beydlebige Thiere.** Man theilt sie in zwey Ordnungen:

1) **Ordn. Kriechende Amphibien**, die auf vier Füssen kriechen. Die Land- und Wasserschildkröte — die Eidechsen, unter welche auch das Krokodil, der fliegende Drache und der Salamander gehören — die Frösche und Kröten.

2) **Ordn. Schleichende Amphibien**, die sich ohne Füsse und Flossen blos durch Krimmungen des Leibes bewegen. Die über 40 Fuß lange Königsschlange — die Klapperschlange und überhaupt alle Schlangen; — die Natter — die Bindschleiche ꝛc..

Dritte Klasse.

(Fische.)

Sie werden eingetheilt in Knorpel- und Grätenfische.

A. **Knorpelfische**, die statt der Fischgräthen — Knorpeln haben, und nicht nur durch die Kiefern

fern oder Laschen, sondern zugleich auch durch Lungen athmen. Der Hausen — der Hayfisch — der Stöhr — das Neunauge ꝛc.

B. Gräthenfische, welche nach dem Sitze ihrer Flossen, oder nach dem gänzlichen Mangel derselben, in vier Ordnungen eingetheilt werden.

1. Ordn. Halsflosser, die ihre Flossen am Halse haben, worunter auch der Stockfisch gehört.

2. Ordn. Brustflosser. Der Bürschling — der Platteis — die Makrelle ꝛc.

3. Ordn. Bauchflosser. In diese Ordnung gehören die meisten inländischen Fische. Der Lachs — der Hecht — der Salm — die Forelle — der Karpfe — die Barbe — der Schleiche — der Weißfisch — der Grundling ꝛc.

4. Ordn. Kahlbäuche, die keine Flossen an dem Bauche haben. Der Aal — der Schwerdtfisch.

Vierte Klasse.

(Vögel.)

Nicht alles, was fliegt, gehört in diese Klasse, sonst würde man auch den Schmetterling oder Falter, die Fliege und Fledermaus hieher rechnen können.

Nur

Nur diejenigen Thiere heißen Vögel, welche einen befiederten Leib, zwey befiederte Flügel, einen Schnabel, und rothes warmes Blut haben. Sie athmen, wie die Säugthiere durch Lungen; pflanzen sich aber durch Eyer fort, die sie selbst ausbrüten. Man theilt sie gewöhnlich in sieben Ordnungen:

1. Ordn. Raubvögel, die nichts als Fleisch fressen. Ihr Schnabel ist stark und hackenartig gekrümmt, und die Krallen an ihren starken Füssen sind bogenförmig und scharf.

a) Tag-Raubvögel. Die Geyer — Falken, unter welche auch die Sperber und Adler gehören ꝛc.

b) Nacht-Raubvögel. Alle Arten Eulen, vom großen Schuhu bis zum kleinen Käuzchen.

2. Ordn. Waldvögel, welche von allerley Unrath, Aas, Ungeziefer, Gewürm ꝛc. zum Theil auch von Baum- und Feldfrüchten leben.

Ihr Schnabel ist zwar ziemlich verschieden, doch ohne Ausnahme **oben** etwas erhaben. Ihre Füsse sind kurz und stark. Gewöhnlich stehen drey Zehen nach vorne, und eine nach hinten: Nur wenige zwey nach vorne, und zwey nach hinten gerichtet. Raben — Krähen — Dohlen — Aelstern — Papagaien — Heher — Spechte — der Baumläufer — der Wiedehopf

— der

— der Kuckuck — und der kleinste aller Vögel, der Honigsauger oder Colibri.

3. Ordn. Singvögel. Mit kegelförmigem, spitzigem Schnabel und zarten Füssen. Hüpfen größtentheils mehr, als sie laufen; leben theils von Insekten allein, theils von Insekten, Gewürm und Beeren; theils von Insekten und allerley Gesäme; theils von letztern allein. Die bloß von Insekten und Gewürme lebenden verlassen uns im Herbste. Sie führen den gemeinschäftlichen Namen „Singvögel" obgleich nicht alle eigentlich singen. In diese Ordnung gehören: der Sperling — der Finke — der Blutfinke — der Distelfinke oder Stieglitz — der Canarienvogel — die Aemmerlinge — Hänflinge — Lerchen — Zeisige — Meisen — die Krammetsvögel — Drosseln — Amseln — Staaren — Kernbeißer — Bachstelzen — Rothkelchen — Rothschwänzchen — Nachtigallen — Grasmücken Schwalben — der Zaunkönig ꝛc.

4. Ordn. Tauben. Wilde und zahme Tauben. Mit einem weichen Wulst um die Nasenlöcher. Man zählt über siebenzig Arten. Sie erweichen das Futter in ihrem Kropfe, und gurgeln es dann erst ihren Jungen ein.

5. Ordn. Hühner. Sie haben einen kurzen runden Schnabel, vier Zehen, und zum Theil einen Sporn; fressen allerley Körner; legen viele

le Eyer; ätzen ihre Jungen nicht, wie die Vögel, sondern locken sie nur zum Futter. Der Pfau — der Truthahn — der Haushahn — der Fasan — der Auerhahn — das Perl- und Schneehuhn — das Haselhuhn — die Wachtel — und die Riesen unter den Vögeln, nämlich der Strauß und der Trappe.

6. Ordn. Sumpfvögel. Sie haben alle lange, weit hinauf nackte Füsse und kurze Schwänze; halten sich gerne in Sümpfen auf und leben größtentheils von Fischen, Schlangenarten, Würmern und Wasserpflanzen. Der Storch — der Kranich — der Fischreiher — die Rohrdommel — und alle Gattungen der Moosschnepfen.

7. Ordn. Schwimmvögel, mit einer Schwimmhaut zwischen den Zehen, und einer weichen zarten Haut über dem Schnabel. Sie nähren sich in ihrer Wildheit hauptsächlich von Wasserthieren und Seegrase. Alle Gänse-Arten, als die gemeine Gans — der Schwan — die Eidergans — die Kropfgans oder der sogenannte Pelikan. — Die verschiedenen Aenten-Arten — ferner der Wassertaucher — der Sturmvogel — die Meerschwalbe ꝛc.

Fünfte Klasse.

(Insekten.)

Deutsch: „Kerbthiere". Man nennt sie so, weil sie gleichsam Kerben oder Einschnitte (Absätze) an ihrem Leibe haben.

Sie haben alle **kaltes** und, in der Regel, **weißes** Blut, mehr als vier Füsse, und in ihrem vollkommenen Zustande Fühlhörner.

Mit allen gehen Verwandlungen vor. Wenn die sogenannten Raupen weniger als 8, oder mehr als 16 Füsse haben: so verwandeln sie sich nicht in Schmetterlinge. Sie entstehen aus Eyern, und werden erst nach und nach, was sie am Ende sind. So ist der Schmetterling erst Ey, dann Raupe, dann Puppe und zuletzt Schmetterling.

Die wurmartigen Thiere, aus welchen Schmetterlinge entstehen, nennt man **Raupen**; die, aus welchen Käfer werden, **Larven**; und die, welche sich in Wespen, Fliegen ꝛc. verwandeln, **Maden**. Sie werden eingetheilt in **geflügelte** und **ungeflügelte**.

A. Geflügelte Insekten.

1. Ordn. (Käfer.) Mit ganzen harten Flügeldecken. der Maykäfer — der Junius oder Brachkäfer — der Hirschkäfer oder Schrötter — der

— der Roßkäfer — der Borkenkäfer — die spanische Fliege — das Johanniskäferchen — das Pelzmottenkäferchen — der Erdfloh — der Ohrenwurmkäfer — das Hauskäferchen oder die sogenannte Todtenuhr ꝛc.

2. Ordn. (Halbkäfer.) Mit halb verhärteten Flügeldecken. Heuschrecken — Grillen — die Maulwurfsgrille — Schaben — Wanzen ꝛc.

3. Ordn. (Schmetterlinge.) Mit vier undurchsichtigen bestäubten Flügeln. Der Tagfalter — Dämmerungsfalter — und Nachtfalter.

4. Ordn. (Flohrfliegen.) Mit vier netzartigen und durchsichtigen Flügeln. Die sogenannten Wasserjungfern oder Libellen, unter welche auch das Insekt gehört, das aus dem Ameisenlöwen entsteht.

5. Ordn. (Wespen.) Mit vier hautartigen und durchsichtigen Flügeln. Fast alle mit Stacheln. Die Bienen — die Hornissen — die Hummeln — die geflügelten Ameisen ꝛc.

6. Ordn. (Fliegen.) Mit zwey hautartigen Flügeln. Die gemeinen Fliegen — die Bremsen — die Schnacken ꝛc.

B. Ungeflügelte Insekten.

a) Die im Trocknen leben. Flöhe — Läuse — Spinnen — Kellerasseln — Skorpionen — Milben ꝛc.

b) Die im Wasser leben. — Unter diesen sind die Krebse die merkwürdigsten.

Sechste Klasse.

(Würmer.)

Die Würmer unterscheiden sich von den wurmartigen Insekten besonders dadurch, daß sie keine Verwandlung erleiden, und keine Füsse haben oder bekommen. Sie pflanzen sich größtentheils durch Eyer fort.

In diese Klasse gehören:

1. Ordn. Nackte Würmer.

a) Würmer im eigentlichsten Sinne des Worts. Z. B. die Bandwürmer in den Gedärmen; die Schafegeln in der Leber der Schafe; die Finnwürmer in den Finnen der Schweine — die Regenwürmer in dem Erdboden — die Blutigel im Wasser ꝛc.

b) Schneckenartige nackte Würmer (Schleimwürmer.) Die schwarze Wegschnecke — die graue Acker- oder Gartenschnecke ꝛc.

2. Ordn. Schalenwürmer.

a) Schnecken in Gehäusen — welche theils im Wasser, theils auf dem Lande leben. Ihr

Ge-

Gehäuse besteht durchgehends aus Einem Stücke. Unter den Wasserschnecken sind die Otterköpfchen (eine Gattung Porcellanschnecken) — und unter den Landschnecken die Garten- und die Ringelschnecke die bekanntesten.

b) Muschelwürmer, deren Gehäuse aus zwey Stücken zusammengesetzt sind. Sie leben sämmtlich im Wasser.

In Teutschland findet man die Malermuschel am häufigsten. Uebrigens sind die Perlmuschel, aus der die Perlen kommen, und die Auster, die für einen Leckerbissen gehalten wird, sehr bekannt.

3. Ordn. Polypen. Verschiedenartige Wasserwürmer, die beym flüchtigen Anblicke bloßer Schleim zu seyn scheinen. Eine Art der Polypen wohnt in der Höhlung des allbekannten Badschwamms. Die äußerst kleinen Thierchen, die man im Eßig, flüßigen Sauerteig und andern Flüßigkeiten bemerkt, gehören auch hieher.

II. Das Pflanzenreich.

In dieses Reich der Schöpfung gehören alle diejenigen Körper, welche zwar Leben haben und

wach-

wachsen, aber nicht empfinden, und sich nicht freywillig bewegen können.

1. Klasse. Bäume und Sträucher.

A. Forstholz.

a) Nadelholz. Z. B. Fichten, Förchen, Lerchenbäume ꝛc.

b) Laubholz. Z. B. Eichen, Buchen, Birken.

B. Fruchtholz. Alle Gattungen Obstbäume.

a) Kernobst. Alle Aepfel- und Birnbäume.

b) Steinobst. Zwetschgen, Pflaumen, Abricosen, Kirschen, Weichsel, Pfirschen ꝛc. ꝛc.

c) Beerenobst. Der Maulbeerbaum, der Weinstock, Johannisbeeren, Stachelbeeren ꝛc. ꝛc.

d) Schalenobst. Die Kastanien, die Wallnuß, die Hasel- und Bartnuß ꝛc.

C. Gewürzbäume und Sträucher. Der Zimmetbaum — der Lorbeerbaum — der Pfefferstrauch — der Theestrauch — der Rosmarin ꝛc.

D. Arzneybäume und Sträucher. Der Bitterholzbaum — der Franzosenholzbaum — Sassafraßbaum — der Sennesblätterstrauch — der Manastrauch — die Belladonna oder Wolfskirsche ꝛc.

E. Wollentragende. Der Baumwollenstrau-
cher ꝛc.

2. Klasse. Stauden, Kräuter und Grä-
ser.

a) Kohlgewächse.

b) Wurzelgewächse.

c) Knollengewächse. Kartoffeln ꝛc.

d) Apfelkräuter: z. B. Gurken, Kürbisse, Me-
lonen ꝛc.

e) Zwibelgewächse.

f) Salatgewächse.

g) Spargelgewächse. Spargel, Hopfen ꝛc.

h) Hülsenfrüchte.

i) Beerentragende Kräuter.

k) Gewürz- und Arzneykräuter.

l) Futterkräuter. Der Klee ꝛc.

m) Gartenblumen.

n) Farbenkräuter.

o) Spinnbare Kräuter.

p) Oelgebende Pflanzen.

q) Giftkräuter. Der Schirling ꝛc.

r) Rohr- und Schilf-Arten.

s) Getreide-Arten.

t) Gras-Arten.

3. Klasse. **Moose.** Unter diesen das berühmte Isländische- und Lungenmoos.

4. Klasse. **Schwämme.** Trüfeln, Morgeln, Giftschwämme ꝛc.

III. Das Mineral- oder Materialreich.

Dieses begreift alle ursprünglich **leblosen** Körper in sich — kurz, alles, was weder Thier noch Pflanze genannt werden kann, und auch nicht von Thieren oder Pflanzen herkommt.

Die Materialien sind theils flüßig, theils fest.

Unter die flüßigen gehören auch Luft, Wasser und Feuer, von denen in der Naturlehre ausführlicher gehandelt wird.

In der Naturgeschichte betrachtet man besonders folgende Körper:

1. Klasse. **Alle Erdarten,** die im Wasser weich werden. Sanderde — Kalk- und Gypserde — Hafner- oder Thonerde; lehmichte, lettichte, schieferichte, mergelartige, und vermischte

mischte oder Gartenerde. Hieher gehören auch die mit metallischen Theilen vermengten Farbenerden.

2. Klasse. **Alle Steine,** welche nichts anders als verhärtete Erd-Arten sind.

a) Sandsteine, Horn- und Glassteine. Unter die Hornsteine gehören auch der Feuerstein und alle Achat-Arten. Unter die Glassteine, der Crystall und alle eigentlichen Edelsteine z. B. der Diamant, der Rubin ꝛc. ꝛc.

b) Kalk- und Gypssteine. Zu diesen gehört auch der Marmor — der Federspat ꝛc.

c) Schiefer- und Thonsteine, als: der Probier- und Wetzstein — der Thurmschiefer — der Röthelstein — der Meerschaum — der Seifenstein ꝛc.

3. Klasse. **Metalle.**

a) Eigentliche Metalle, die sich schmelzen und unter dem Hammer ausdehnen lassen. Edle Metalle: Gold — Silber — Platina. Unedle: Bley, Zinn, Kupfer, Eisen.

b) Halbmetalle. Feste sind: das Spiesglas, der Zink — Kobald, aus welchem die blaue Stärke (Schmalte genannt) gemacht wird ꝛc. Flüßige: das Queckſilber.

4. Klasse. Salze. Salze (die im Wasser sich auflösen). Das Küchen- oder Brunnensalz — das Steinsalz — der Salpeter — Alaun — Vitriol — Salmiak und die Bittersalze.

5. Klasse. Erdharze. (Brennbare Mineralien.) Feste: Bernstein — Schwefel — Steinkohlen. — Flüßige: Bergöl — Juden- oder Bergpech ꝛc.

*

Schullehrern, die über diesen Gegenstand **gar nichts** zum Nachschlagen besitzen, wird freylich diese Uebersicht wenig helfen. — Sollte dann aber die Anschaffung von Raffs **Naturgeschichte** ein so unerschwinglicher Aufwand seyn? — Und wenn das der Fall noch bey vielen Schullehrern seyn sollte: wann wird man doch von Obrigkeitswillen darauf denken, solche Hunger- und Kummerdienste zu verbessern? wann wird man doch thätiger beherzigen, daß eine vor hundert und mehr Jahren ausgeworfene Geldbesoldung — itzt nicht mehr ist, was sie zur Zeit der Stiftung war! —

Doch — wir wenden den Blick mit Wehmuth von dieser Betrachtung, und kehren zu den Gegenständen dieses Kapitels zurück.

Die

Die hier mitgetheilte **kurze Uebersicht der Naturgeschichte** ließ Richard seine Schüler fleißig abschreiben; dadurch drückte sie sich ohne Mühe ihrem Gedächtniße ein, und die Versuche, die Richard zuweilen anstellte, ob sie auch alles richtig behalten hätten, machten ihnen ungemein viel Vergnügen.

So fragte er z. E. wenn von einem Handwerk die Rede war: „Aus welchem Reiche der Natur erhält dieser Handwerker — z. B. der Seidenweber — seine Materialien? Aus dem Thierreiche, aus dem Pflanzenreiche, oder aus dem Steinreiche?

Antw. Aus dem Thierreiche.

Frag. Wächst denn die Seide nicht wie unser Flachs und Hanf?

Antw. Nein! sie wird von der Seidenraupe gesponnen.

Frag. In welche Klasse des Thierreichs gehört der sogenannte Seidenwurm?

Antw. In die Klasse der Insekten.

Frag. Was wird dann nach der Verwandlung aus diesem Wurme, oder wie man eigentlich sagen sollte, aus dieser Raupe?

Antw. Ein Schmetterling oder Falter.

Frag. Was für einer? Ein Tag- oder Nachtfalter?

Ant.

Antw. Ein Nachtfalter.

Frag. Durch was pflanzt er sich fort?

Antw. Durch kleine Eyer.

Frag. Was frißt er?

Antw. Weiße Maulbeerblätter.

Frag. Wie nennt man das Gespinste, welches die Seidenraupe macht, wenn sie sich einspinnt, um in einen Schmetterling verwandelt zu werden?

Antw. Cocon.

Frag. Nennet mir nun auch einen Handwerker, der seine Materialien aus dem Pflanzenreiche nimmt.

Antw. Der Leinweber — der Schreiner oder Tischler — der Zimmermann — der Wagner u. s. w.

Frag. Wißt ihr auch Handwerker, welche aus dem Steinreiche etwas brauchen?

Antw. Ja! Der Maurer und Steinhauer, der Schmid und Schlosser, der Gürtler, der Zinngießer, der Goldschmied u. s. w.

Noch größer war die Freude der Kinder, wenn Richard von allerley Gewächsen erzählte, welche ihnen schon einigermaßen bekannt waren, von deren Vaterland und Wachsthum sie aber noch keinen ordentlichen Begriff hatten. Z. B. „Ihr habt wohl alle schon Baumöl auf dem Salate gegessen:

wißt ihr aber auch, woraus es gepreßt wird? fragte er. — Alle saſſen nun voller Erwartung, wenn Richard die Beſchreibung des Olivenbaums, und die Art und Weiſe begann, wie man Oel aus den Oliven gewinnt. — Ein andermal erzählte er vom Reiß — von den Roſinen und Weinbeeren — vom Kaffee — Zucker — Thee — Pfeffer — Safran — Zimmet — von den Gewürznägeln — Muskatennüſſen — Zitronen und Pomeranzen — von der Baumwolle u. ſ. w.

Die einheimiſchen **Giftkräuter, Giftſchwämme** ꝛc. wodurch ſo vieles Unglück ſchon entſtanden iſt, ſammelte Richard ſelbſt, oder zeigte ſie ihnen in Abbildungen, und lehrte ſie **durchs Anſchauen** kennen.

So oft er von einem Gegenſtande ſprach, der in das Gebieth der Naturgeſchichte gehört, ſo oft fragte er auch nach der Klaſſe und Ordnung, wohin er gezählt wurde. Die kurze Ueberſicht aber, die wir mittheilten, war keineswegs der Leitfaden, nach welchem er etwa methodiſche Vorleſungen über die Naturgeſchichte gehalten hätte. Dieſe Tabelle war, ſo zu ſagen, nur ein Schrank mit regelmäßig überſchriebenen Fächern, in welche die Jugend alle Kenntniſſe, welche ſie nach und nach **bey ſchicklichen Gelegenheiten** aus der Naturgeſchichte ſammelte, in guter Ordnung niederlegen ſollte.

Sein Hauptverdienst in Ansehung dieser angenehmen Wissenschaft setzte er darin, daß er seine Schüler mit den Haupteigenschaften und Merkwürdigkeiten jeder einzelnen Klasse und Ordnung der drey Naturreiche im Allgemeinen bekannt machte. Da man aber diese allgemeinen Bemerkungen in jeder Naturgeschichte findet, und Ein Werkchen darüber doch wohl in jedes Schullehrers Händen seyn sollte; so enthalten wir uns aller weitern Ausführung um so mehr, da wir keine Naturgeschichte, sondern nur einen Umriß der Richardischen Lehrart zu geben gesonnen sind.

B.

Richards Verfahren beym Unterrichte in der Physik oder Naturlehre.

Wenn wir hier die **Naturlehre** (oder Naturwissenschaft) von der **Naturgeschichte** unterscheiden; so wollen wir damit keineswegs andeuten, daß Richard eben so sorgfältig zwischen beyden Wissenschaften in seiner Schule distinguirt habe. Bey ihm mußte bloß die Veranlassung den Stoff geben: ob dieser aus der Naturlehre, oder aus der Naturgeschichte, oder aus der Kunst- und Gewerbswissenschaft (Technologie) war, das galt ihm gleich viel; übrigens suchte er denen, die ihn um den Unterschied fragten, denselben auf folgende Art zu erklären.

Die

Die **Naturgeschichte** ist gleichsam nur ein Register und Tagbuch über die Natur: sie **erzählt** bloß, **was** geschieht: die **Naturlehre** giebt aber die **Ursachen** an, **warum** und **wie** etwas geschieht. Sie ist eine Erkenntniß von dem Zusammenhange der natürlichen Dinge und von ihren wirkenden Ursachen.

Stellet euch das, sagte Richard, unter folgendem Gleichnisse vor: „Es giebt Uhren; diese gehören unter die Klasse der Zeitmessenden Maschinen; sie zeigen Stunden, Viertelstunden, Minuten und wohl auch Sekunden an.“ Das wäre eine bloß **geschichtliche** Kenntniß vom Daseyn und den Wirkungen der Uhren, und gehörte folglich in das Gebieth der **Naturgeschichte.** — Nun aber bliebe die Frage über das **wie** und **warum**? **woher** kommt ihre Bewegung und ihr regelmäßiger Gang? **woraus** sind sie, die Uhren, zusammengesetzt? Nach welchen Regeln der Mechanik werden sie verfertiget? u. s. w. Und dieß wäre, so zu sagen, die **Naturlehre** von den Uhren.

*

Richard hielt es für unmöglich, der Landjugend alles beyzubringen, was sonst zur Naturlehre gezählt wird; z. B. die allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper, die Lehre von der Ruhe und Bewegung, vom Stoße u. s. w. Dem zu Folge machte er nur einen **kurzen Entwurf** zu seinem

bloß

bloß fragmentarischen Vortrag und Unterricht in der Naturlehre: Dieser bestand nur aus folgenden Theilen, mit denen er gelegenheitlich seine Schüler bekannt zu machen suchte:

1) Mit der Lehre vom Feuer und Lichte. Von der Sonne — von den Höfen um Sonne und Mond — vom Regenbogen — vom künstlichen Feuer — von der Wärme und Kälte — von einigen feurigen Erscheinungen: von Sternschnuppen, feurigen Männern, Irrlichtern, fliegenden Drachen, feurigen Kugeln, Nordlichtern u. s. w.

2) Mit der Lehre von der Luft, und einigen Eigenschaften und Wirkungen der Luft. Von der Schnellkraft oder Elasticität der Luft — vom Schalle — vom Donner — vom Winde — besonders von der Beschaffenheit einer gesunden Luft, und den Hülfsmitteln zur Reinigung der Luft ꝛc.

3) Mit der Lehre vom Wasser und seinen Eigenschaften. Vom Thaue — Reuf — Regen — Schnee — Hagel ꝛc.

4) Von der Erde. Besonders von der Schwere, Kraft der Körper ꝛc. Das meiste hieher gehörige behandelte er bey Gelegenheit der Geographie und Naturgeschichte.

5) Von

5) **Von der Electricität.** Diese erläuterte er durch eine Electrisirmaschine. — Vom Blitz bey Donnerwettern ꝛc.

6) **Von der anziehenden oder magnetischen Kraft.** Ebenfalls durch das Anschauen bey Versuchen mit dem Magnet erklärt. Von der Magnetnadel und ihrem Nutzen besonders.

*

Daß Richard den Weg der Belehrung durchs Anschauen liebte, haben wir schon öfters gesagt. Diesen Weg schlug er besonders auch hier ein, indem er seinen Unterricht durch allerley Experimente versinnlichte. Eine Electrisirmaschine und ein Stück Magnet z. B. waren in der Schule zum bleibenden Gebrauch angeschafft: ein Vergrößerungsglas, ein Prisma und eine Camera obscura besaß Richard selbst. Ein Brennglas, ein Stückchen Bernstein, elastisches Harz u. dgl. sind Dinge, die man ohnehin überall findet. Mit diesem Apparate machte nun Richard öfters Versuche. Zuweilen auch mit andern noch unbedeutender scheinenden Werkzeugen. Er hatte z. B. von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme geredet: um die Sache anschaulich zu beweisen, legte er eine fast ganz luftleer-gemachte und festzugebundene Blase auf den warmen Ofen. Sogleich fieng die darin enthaltene Luft an, sich auszudehnen, bis die Blase ganz voll war. — Doch zu dergleichen Versuchen finden sich in den häufig

vorhandenen Büchern über die Naturlehre, wohin wir fleißige Schullehrer verweisen müssen, Anleitungen genug.

Die Vortheile, welche aus diesen Versuchen entsprangen, waren von verschiedner Art. Die Kinder lernten noch einmal so gerne, wenn Richard ein Experiment versprach; ihre Wißbegierde wurde täglich reger; was sie durchs Anschauen lernten, begriffen sie besser und merkten es länger; und was das meiste ist — der Aberglaube erhielt dadurch seine letzten Herzstösse, und verlor ganz seinen Kredit. Wer je die Regenbogenfarben durch ein Prisma vorstellen gesehen hat, und über die Beschaffenheit der Dünste so, wie über das Brechen der Sonnenstrahlen belehrt worden ist, wie könnte der noch an Regenbogenschüsselchen glauben? Oder wie könnte man noch von Donnersteinen- oder Keilen träumen, wenn man die Wirkung der Electricität kennen gelernt hat? u. s. w.

Um seine Versuche vervielfältigen, und neue Geräthschaften dazu anschaffen zu können, stellte er eine Sparbüchse in der Schule auf. Wenn wir so und so viel beysammen haben, sagte er z. B., alsdann können wir dieß oder jenes Experiment machen. Gewöhnlich vergiengen dann keine 14 Tage, und das wenige Geld war schon beysammen. Die selbst besser belehrten Eltern gaben herzlich gern ihren Kindern ein Schärfchen Beysteuer mit in die

Schu-

Schule; und letztere opferten mit Freuden auch ihre Sparpfenninge auf, um nur ihre Wißbegierde bald befriediget zu sehen.

Leicht hätte wohl Richard von dem gnädigen Herrn, oder von andern Seiten her, das nöthige Geld dazu erhalten können, gesetzt, daß jener nicht so großmüthig genug gewesen wäre, diese Kleinigkeit aufzuwenden; aber aus einer besondern Ursache wollte er das nicht. Er wollte vielmehr durch die Art, wie er das Geld sammelte, seine Zöglinge gewöhnen, einer edlen Wißbegierde zuweilen auch etwas aufzuopfern; weil er die traurige Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk gewöhnlich nur auf das etwas verwenden will, was bloß dem Leibe zuträglich ist; hingegen auf eine bessere Belehrung keinen Heller sich kosten lassen will.

Die Experimente machte aber Richard nie während der gewöhnlichen Schulstunden; es müßten nur solche gewesen seyn, die nicht mehr als ein Paar Minuten Zeit forderten, und also zur Aufmunterung gereichten, ohne dem Lehrvortrage Abbruch zu thun. Seine Hauptversuche verband er meistens mit den Sonn- und Feyertagsschulen, wo gewöhnlich auch der Pfarrer zugegen war, und eine Menge junger Leute dadurch herbeygezogen wurden, welche die Werktagsschule längst schon verlassen hatten, und außerdessen sich nicht so zahlreich in den Feyertagsschulen würden eingefunden haben.

Sein würdiger Sohn und Nachfolger geht nun ganz in den Fußstapfen seines treflichen Vaters, so wie Herr Pfarrer Helfrich in denen seines ehrwürdigen Vorgängers, und täglich gewinnt der Schulunterricht einen gedeihlicheren Fortgang. —

* Vielen unsrer Leser mögen einige Gegenstände, deren wir bisher gedacht haben, in einer Dorfschule freylich auffallend seyn. Einem Gregorius Schlaghart und Parochus Schorr würden sie wohl gar für Dorfskinder zu hoch und unbegreiflich scheinen, als wären sie Menschen einer andern Gattung: aber Männern, wie Richard und Pfarrer Heilmann, war nichts an und für sich mögliches unmöglich, so bald sie es nur ernstlich wollten; und am Wollen fehlte es ihnen bey keiner guten und nützlichen Sache. — Wenn der Verfasser dieses Buches längst vergessen ist, wird man es vielleicht noch auffallender finden, daß man noch am Schluße des achtzehnten Jahrhunderts von diesen Wissenschaften fast gar nichts in deutschen Schulen gelehrt hat, als man es itzt auffallend finden mag, daß so etwas in Traubenheim vorgetragen und gelehrt ward.

C.

C.

Richards
Methode in der Gesundheitslehre.

Die nun bekannten Gesundheitskatechismen waren zwar zu den Zeiten Richards, der schon im Jahre 1792 starb, noch nicht eingeführt; gleichwohl aber trug er, ohne diese Leitfäden, alles vor, was man in einem zweckmäßigen Gesundheitskatechismus nur immer finden kann.

Ihm schien es höchst thöricht, **nur für den Geist der Kinder ganz einseitig zu sorgen, und ihren Körper** ganz unberathen zu lassen, da doch die unläugbare Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele den Erzieher so laut an die Pflichten erinnert, **für beyde zu sorgen.** Wir haben indeß nicht mehr nöthig, diese von allen denkenden Schulmännern erkannte Wahrheit erst zu demonstriren, und kommen also ohne Präludium zur Sache.

1. Vor allen suchte Richard seinen Kindern einen möglichst deutlichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, sie aufmerksam auf sich selbst zu machen; denn er glaubte, daß die meisten Menschen ihren Körper besser wahrnehmen und schonen würden, wenn sie

den

den kunstvollen und zarten Bau ihrer Maschine besser kenneten. Und wie will ein Mensch dem oft entfernten Arzt wissen lassen, wo es ihm eigentlich fehlt, wenn er selbst nicht weiß, ob es ihm im Magen oder in der Lunge oder im Zwerchfelle schmerzt? — Würde sich wohl das Volk so gerne von Quacksalbern bethören lassen, wenn es selbst bessere Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers und in die Schwierigkeiten hätte, die mit einer richtigen Erkenntniß und Heilung der so manigfachen Krankheiten desselben verbunden sind?

In dieser Rücksicht bestellte Richard, ohne sich an irgend eine dumme Afterrede zu kehren, seine Schüler alle Jahre zu sich, wenn er schlachten ließ, um ihnen an einem Schweine (welches in Ansehung der Eingeweide die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat) die **Lage aller innern Theile, ihre Verbindung** untereinander, und ihre Verletzbarkeit **anschaulich** zu zeigen. —

2. Sein zweytes Augenmerk richtete er auf das, was dem Menschen ungesund ist: z. B. zu schneller Uebergang von der Kälte in die Hitze, und umgekehrt — besonders Erkältung durch einen jählichen Trunk in die Hitze, vorzüglich nach einem raschen Tanz, wodurch viele Menschen auf Zeitlebens siech geworden, oder ihren baldigen Tod gefunden — überheizte Zimmer — Mangel an frischer Luft — das übermäßige Warmhalten des Kopfes durch

Pelz-

Pelzmützen — unnöthiges Aderlassen und Schwitzen — übermäßiges Purgiren und Erbrechen — unreifes Obst — unausgekochte, allzufeste Speisen — zu oftmaliger und zu frühzeitiger Genuß des Tabaks und Branntweins — höchste Schädlichkeit des letztern als Verwahrungsmittel gegen heftige Kälte — allzustarke Gemüthsbewegung u. s. f. Er warnte ferner vor unnöthigen, prahlerischen Wagestücken, vor dem unmäßigen Heben — Emporlangen — und vor andern Fehlern, durch welche der Mensch zum Krüppel werden kann.

3. Weiter lehrte er, was man zu thun habe, wenn eine Krankheit sich anzumelden scheint. — Vor allem, sagte er, hütet euch in diesem Falle vor großer Anstrengung — lebt sehr mäßig, oder fastet vielmehr einen ganzen Tag — wartet einen von selbst kommenden Schweiß ab, aber treibt ihn nicht mit Gewalt heraus — glaubt nicht, daß sich allen Krankheiten durch Branntwein vorbauen läßt. — Drückt es euch in der Herzgrube, oder habt ihr Eckel, so ist gewöhnlich ein mäßiges Brechen eine weit bessere Kur u. s. w.

4. Vor den Quacksalbern, Urinschauern und medizinirenden Weibern und Wasenmeistern warnte er mit besonderem Nachdrucke, und empfahl dagegen, zur rechten Zeit und nicht erst, wenn der Tod schon auf der Zunge sitzt, einen verständigen Arzt zu rufen; seine Vorschriften auf das genaueste

zu

zu befolgen; nicht alles untereinander zu brauchen, wenn das erste Mittel nicht gleich in 24 Stunden sichtbar wirket u. s. w. — Die Thorheit, gar nichts brauchen zu wollen, und sich auf Gottes unmittelbare Hülfe zu verlassen, stellte er so wie die unnützen sympathetischen Kuren in ihrer ganzen Blösse dar. Letzteres kommt mir gerade so vor, sagte er, wie wenn jemand sein brennendes Haus nicht wollte löschen lassen, in der Hoffnung, daß Gott schon durch einen gnädigen Platzregen helfen werde.

5. Auch erinnerte er an die nöthige Vorsicht, nach überstandener Krankheit sich nicht, wie gewöhnlich, sogleich wieder an alle Arbeiten oder Ergötzungen zu wagen, gleich darauf wieder alles untereinander hinein zu essen und zu trinken u. s. w.

6. Ferner gab er gelegenheitlich einige Vorschriften zum Verhalten bey sehr gemeinen Krankheiten und Schmerzen z. B. bey heftigen Fiebern, Frießel, Kopfweh, Zahnweh u. s. w. Er machte sie auch unter andern mit den erfundenen Mitteln bekannt, den natürlichen Blattern zu entgehen: jedoch alles dieß mit der ausdrücklichen Ermahnung, sich nicht auf die eigenen Einsichten allein zu verlassen.

7. Endlich lehrte er die zweckmäßigste Behandlung plötzlich verunglückter — ertrunkner, erstickter, gehenkter, in Ohnmacht darnieder liegender, verbluteter, erfrorner oder auch plötzlich verstorbener Personen.

Veranlassung zu Belehrungen dieser Art gaben ihm bald das allgemein bekannte Beckersche Noth- und Hülfsbüchel, bald der Religionsunterricht in dem Kapitel von den Pflichten gegen uns selbst und gegen andere, bald eine Begebenheit von solcher Art, die sich in der Nähe oder Ferne begab u. dgl.

*

Billig sollten alle Schullehrer seinem Beyspiele folgen, und sich zu dem Ende selbst allerley Kenntnisse dieser Art zu erwerben suchen. — Daß dieser Unterricht den Arzt nur in so ferne überflüßig machen soll, in so ferne der besser belehrte Mensch seiner Gesundheit vernünftiger wahrnimmt, und folglich des Arztes weniger bedarf, dürfen wir wohl nicht erinnern. Richards Unterricht in der Gesundheitspflege sollte die Quacksalberey so wenig befördern, daß er ihn vielmehr für das bewährteste Mittel zur Austilgung der After-Aerzte hielt, welches dann auch die Erfahrung bestättigt; denn nirgends finden die medizinischen Pfuscher weniger Verdienst, und die quacksalbernden Weiber weniger Glauben, als in Traubenheim. Ueberhaupt ist das Dörfchen von größtentheils an Leib und Seele gesunden Leuten bewohnt. Ein geschickter Arzt, bey dessen Wahl die Gutsherrschaft sehr gewissenhaft zu Werke geht, lebt immer in ihrer Mitte, und genießt das unbeschränkteste Zutrauen der Gemeinde. Ungeachtet das Dorf seit hundert Jahren um wenigstens vierzig Häuser vergrößert worden ist; so hat sich doch die Sterblichkeit gegen die vorigen Zeiten ungleich

vermindert, — und auch dieses Glück verdanken die Einwohner zum Theil ihrem treflichen Richard.

Viele Thränen sind auf das Grab dieses weisen und edlen Mannes gefallen, obgleich das dankbare Volk seinen Verlurst in dem würdigen Sohn, dem wir die meisten hier gesammelten Nachrichten verdanken, ersetzt sieht.

Richards Andenken lebt in den Herzen seiner Schüler und Schülerinnen noch ein Menschenalter fort, und sein Lob vererbt sich durch sie — auf Kinder und Enkel.

Nimm auch meinen Dank, Vater Richard, für die Freuden, die mir die Schilderung deiner Tugenden und die Aufstellung deines Beyspieles gewährt hat! Empfange dort alle deine Zöglinge wieder, die du hier zur Weisheit und Gerechtigkeit wiesest, und stehe in viel tausend jungen Schulmännern wieder auf!

Aber.....

Incorrupta fides nudaque veritas,
Quando huic inveniet parem?

Aun-

Ausführlichere

Inhalts-Anzeige

eines jeden Kapitels,

zum Behufe

der Hrn. Hrn. Schullehrer, Präparanden und Schulkandidaten.

Erste Abtheilung.

I. Kapitel.

Dieses Kapitel enthält die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte des Herrn Gregorius Schlaghart, wie auch einen kurzen Abriß seiner Schulmeisterqualitäten. Er bildet sich weder selbst, noch läßt er sich bilden. Seine mißlungene Prüfung; sein Vaganten- und Bedientenleben; seine seltsame Anstellung als Schulmeister in Langenhausen; endlich seine unglückliche Heurath mit seiner Isabella. — —

Tüchtige Schreywerkzeuge, Orgel- und Geigenspiel, Schreiberschnörkel, nothdürftiges Lesen, Rechnen, auswendig gelernter Katechismus, und eine derbe Faust zum Dareinschlagen — taugen zur würdigen Führung des Schulamtes nicht.

II. Kapitel.

Ein Gegenstück zu dem vorigen Kapitel in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungsgeschichte. Seine Schicksale in der Jugend und ehe er Schullehrer geworden; er bildet sich selbst und läßt sich vom Pfarrer Heilmann bilden; seine öffentliche Prüfung; seine Anstellung als Schullehrer in Traubenheim; seine vernünftige Wahl einer tugendhaften und häuslichen Gattinn.

Ein Schullehrer muß wenigst (außer der fertigen Kenntniß der Musik, der Methodik, besonders der Katechisirkunst) mit gutem Anstande und richtiger Deklamation lesen, eine schöne, gleiche und orthographische Handschrift schreiben, und mit Kunstvortheilen rechnen können ꝛc. — Er soll folgende Eigenschaften besitzen: Einen hellen Kopf — ein edles Herz — Fleiß und Genügsamkeit — Geduld und Nachgiebigkeit — schöne Lebensart — Menschenkenntniß, und Liebe zur Jugend und seinem höchst wichtigen Berufe ꝛc. S. 27.

III. Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volks und der Jugend zu versichern. Er verlor die Achtung und Liebe durch lächerliche oder unanständige Aufführung, die sich bald durch Hochmuth und nachgeäffte Gravität, bald durch spielmännische Niederträchtigkeiten äußerte; durch Wirthshaussitzerey — durch Einmengung in fremde Händel — durch Klatscherey — Brutalität — Kriecherey — bettelmännische Geschenksucht — liederliche und uneinige Haushaltung — durch Faulenzerey — durch Zänkerey mit seinen Nachbarn und Vorgesetzten — durch Mangel an Wissenschaften und guter Lebensart — durch Trägheit im

Amte

Amte — durch intereßirte Partheylichkeit in der Schule — durch weibische Nachsicht, oder tyrannische Strenge gegen seine Schüler. S. 49.

IV. Kapitel.

Richards bessere Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben. Er erwarb sich die Achtung und Liebe des Volkes und der Jugend durch treue Pflichterfüllung und eifrige Verwaltung seines Amtes, ohne schmutzigem Eigennutz — durch guten Anstand im Umgange, Reinlichkeit im Anzuge, und durch eine untadelhafte Aufführung — durch Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volkes — durch Höflichkeit ohne Wegwerfung seiner selbst, und ohne Rücksicht auf Gaben und Geschenke — durch Uebergewicht an Kenntnissen — durch Scharfsichtigkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Jugend — durch Liebe mit Strenge verbunden — durch Eintracht mit Nachbarn und Vorgesetzten — durch Ordnung und Reinlichkeit im Hause, durch Friedfertigkeit im Zirkel seiner Familie — und endlich durch häuslichen Wohlstand, zu dem er auch seinen ärmern Kollegen durch Ertheilung eines brüderlichen Raths, auf welche Art sie sich einen Nebenverdienst erwerben können, behülflich zu seyn suchte. S. 59.

V. Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts Uebelbenehmen mit seinem Herrn Pfarrer Schorr. Dieses entst und aus irrigen und übertriebnen Begriffen, die sie von ihren wechselseitigen Verhältnissen hegten, und aus dem gegenseitigen Betragen, welches aus diesen Begriffen entsprang. Dazu kam das schmutzige Interesse — Superklugheit des unwissenden Theils — Mangel an gebildeten Sitten — nicht selten Verdor-

benheit des Herzens; ferner Klatschereyen, Hin- und Hertragen, und Gezänke der beyderseitigen Angehörigen oder Dienstbothen. S. 70.

VI. Kapitel.

Pfarrer Heilmanns und Richards wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Pfarrer und Schullehrer. Richard flößte seinem Herrn Pfarrer Achtung und Liebe, die er Richarden bey jeder Gelegenheit zu erkennen gab, ein: durch standesmäßige Kenntnisse — durch eine musterhafte Aufführung — durch weisen Amtseifer — durch genaue Befolgung seiner Anordnungen im Kirchen- und Schulwesen — durch Bescheidenheit und schöne Lebensart — durch Dienstfertigkeit — durch herzliche Zuthätigkeit und Verschwiegenheit alles dessen, was ihm die Offenherzigkeit seines Pfarrers anvertraute, oder ihm sonst durch den Umgang mit demselben, oder durch ihr beyderseitiges Verhältniß bekannt wurde. Richard mischte sich nicht in pfärrliche Amts-Angelegenheiten, und vergaß über den Freund Heilmann — den vorgesetzten Pfarrherrn nicht. S. 75.

VII. Kapitel.

In welchem die Leser sowohl mit der Schulwohnung des Herrn Gregorius Schlaghart, als mit dem Schulapparate oder der Einrichtung derselben bekannt gemacht werden. Unbequemlichkeit und Schädlichkeit einer Wohnung, wo Schul- und Wohnzimmer in Einem vereinigt sind, sowohl in Ansehung der Reinlichkeit und Gesundheit, als des Unterrichts und der Geistesheiterkeit. Die Torturinstrumente in der Schule Schlagharts; die nasse Wäsche am dampfenden Ofen, und die übrigen Schulmöbeln auf dem Titelkupfer geben hinlängliche Auskunft über seinen Schulapparat u. dgl. S. 85.

VIII. Kapitel.

Schulzimmer und Schulapparat Richards in Traubenheim. Beschreibung, wie ein Schulzimmer beschaffen seyn sollte. — Die innere Einrichtung desselben. — Vorkehrungen in Ansehung der Reinlichkeit, und der gesunden Luft. — Welcher Schulapparat vorhanden war. S. 93.

IX. Kapitel.

Welches von der Schulordnung des Herrn Gregorius zu Langenhausen Nachricht giebt. Das ganze Kapitel ist ein Aggregat von lauter Unordnungen — sowohl in Ansehung des jährlichen Eintrittes und Austrittes der Kinder aus der Schule, als der täglichen Schulzeit, der Schulbücher, des Betragens des Lehrers, seines Weibes und seiner Schüler — vor und nach und während der Schule u. s. w. S. 101.

X. Kapitel.

Welches von der Schulordnung Richards in Traubenheim handelt. Die Dauer der jährlichen Schulzeit. Die Schüler werden in Klassen eingetheilt, und die untern Klassen von den obern getrennt. Kein Kind darf vor dem sechsten Jahre zur Schule. Die Anfänger müssen an einem festgesetzten Tage zugleich erscheinen. Dauer der täglichen Schulstunden. Die sämmtlichen Kinder müssen zur bestimmten Stunde pünktlich erscheinen, und die gänzlich ausbleibenden ihre Versäumniß der Schule zureichend entschuldigen. — Verboth des oftmaligen Hinauslaufens während der Schulzeit. — Für Kinder beyderley Geschlechts sind Abtritte an zwey verschiedenen Orten angelegt. — Der Lehrer muß sich nur im Nothfalle und äußerst selten aus der Schule entfernen. — Mittel, auch in Abwesenheit des Lehrers Ordnung zu erhalten. — Den Schulkindern dürfen während des Unterrichts

keine Hausgeschäfte aufgebürdet werden. — In der Schule zu essen ist nicht erlaubt. — Während des Unterrichts muß pünktliche Stille herrschen. — Im Hereintreten, im Sitzen u. dgl. muß Sittlichkeit und Wohlstand strenge beobachtet werden. — Alle Kinder müssen vor dem Hereingehen ihre Schuhe rein machen, reinlich gekleidet, gewaschen, und mit Schnupf- oder Nasentüchern versehen seyn. Die Haare müssen gekämmt und die Nägel abgeschnitten seyn. Nicht minder muß auf Reinhaltung der Bücher und Schriften gesehen werden.

(Daß ein ordentliches Verzeichniß aller Schüler, ihres Fortgangs, Betragens, der Versäumnisse der Schule ꝛc. und ein örtlicher Lektionsplan nach dem vorgeschriebnen Schulplane — mit Rücksicht auf Personal- und Zeitumstände — nebst gleichförmigen Schulbüchern vorhanden seyn müsse, versteht sich von selbst.)

S. = 110.

XI. Kapitel.

Ein Kriminalkapitel, welches von der Langenhauser-Disciplin oder Schulzucht handelt. Herr Gregorius hält Zucht und Züchtigung für gleichbedeutend. Statt der Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit der Kinder zu schärfen, bedient er sich der Handgriffe und seiner Torturinstrumente. — In seiner peinlichen Halsgerichtsordnung kam keine Sylbe von Aufmunterung und Belohnung vor: peinliche Werkzeuge sind seine Universalmittel zur Erweckung der Tugend und Bestrafung der Fehler. Er straft aus Leidenschaft und nach seinen Launen; nicht um die Kinder zu bessern. Privatverhältnisse, Geschenke und Interesse haben Einfluß auf seine Strafen. Er macht keinen Unterschied unter den Fehlern des Verstandes, und jenen

nen des Herzens oder Willens: Unvermögen, Schwachheit, Leichtsinn und Uebereilung werden so hart bestraft, wie die Fehler des widerspänstigen Eigensinns und der überlegten Bosheit. Schlaghart weiß die Anlagen, Temperamente oder Gemüthsarten seiner Schüler nicht zu unterscheiden: Arbeitet auf das „Müssen" nicht auf das „Wollen" hin. Seine Strafen sind zu vervielfältiget, verfehlen ihres Zweckes, und verschlimmern vielmehr die Sittlichkeit seiner Schüler. Schmähungen, Flüche, Schimpfnamen, Verhöhnung, Angeberey sind in seiner Schule herrschend. — Seine lächerlichen Grimassen beym Strafen. — Ueberzeugt das straffällige Kind nicht von dem begangenen Fehler, sondern fängt den Prozeß von der Exekution an. Droht immer, und erfüllt zum Glück seine fürchterlichen Drohungen nicht; verliert aber dadurch bey seinen Schülern den Kredit. S. 121.

XII. Kapitel.

Welches von Richards musterhafter Schulzucht Nachricht giebt.

Alle Mittel, durch welche die Jugend ihrer Fehler entwähnt, und zur Erfüllung ihrer Pflichten gelenkt wird, gehören ins Gebiet der Schulzucht: Züchtigungen sind nur ein leidiger Theil derselben. Je weniger Züchtigungen nothwendig sind, desto besser ist die Schulzucht.

Richards Grundsätze über Schulzucht.

1) Das Menschengeschlecht überhaupt, und die Jugend besonders, ist nicht so böse, als man meynt. Die meisten Fehler der Menschen kommen her von aufgeregter Leidenschaft, Uebereilung, Dummheit, schlafendem Gefühle, oder wohl gar zuweilen aus

einem zuvorkommenden, wohlwollenden Herzen. — Der Erzieher muß daher die Sittlichkeit der jugendlichen Handlungen mit möglichster Vorsicht beurtheilen, um nicht durch unverdiente Beschuldigungen die Herzen seiner Zöglinge gegen sich selbst, und gegen seine Vorwürfe zu empören.

2) Die höchste Klugheit des Lehrers besteht in der Kunst, jedes Kind bey seinen natürlichen Neigungen und Anlagen zu fassen. —

3) Alle Grundtriebe sind unter gewissen Abänderungen, Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendungen gut. (Beyspiele von Behandlung des Ehrgeizigen, Ehrgeizlosen, Dreisten, Schüchternen, Eigensinnigen, Empfindlichen, Unempfindlichen.)

4) Auf die Fähigkeiten der Zöglinge muß in Ansehung des Lernens stete Rücksicht genommen werden. (Richards Benehmen hierin.)

5) Die beste Schulzucht besteht in der Kunst, den Kindern ihre Pflichten leicht und angenehm zu machen. (Herr Gregorius Schlaghart macht hierüber Einwendungen.)

6) In der Hand eines weisen Lehrers ist alles Belohnung und alles Strafe, was er zu einem oder zum andern machen will. (Richard stellt hievon mehrere nachahmungswürdige Beyspiele auf.)

7) Das Fundament der ganzen Disciplin oder Schulzucht ist: Liebe und Achtung der Kinder gegen ihren Lehrer. (Die Art und Weise, wie sich Richard der Liebe und Achtung seiner Schüler versicherte.)

8) Beschimpfungen und Leibesstrafen sind eigentlich keine Zuchtmittel, sondern nur Hülfsmittel, um im Nothfalle den Zuchtmitteln Eingang oder Nachdruck zu verschaffen. — (Richard griff dann erst zu Leibesstrafen, wenn er zuvor alle Mittel der Güte fruchtlos versucht hatte; und war für die Abwechslung in Ansehung der Belohnungen und Strafen eingenommen. Die Art seiner Bestrafungen, ohne pöbelhafte Schimpf- und Spottnamen. Muß zuweilen auch schärfere Züchtigungen gebrauchen — bey Hauptvorfällen. Straft niemal unverdienter Weise, und unternimmt ohne Zuziehung des Pfarrers keine Hauptstrafen.)

9) Der Lehrer soll nie ohne Vorbereitung, nie anders als mit einer Miene des Mitleids und der Wehmuth zur Züchtigung schreiten — nicht leidenschaftlich: mit einer passenden Ermahnung an die übrigen Kinder; ohne großen Verlurst der kostbaren Zeit durch unnöthige Weitschweifigkeiten auf Untersuchungen, Confrontationen u. dgl. (Frisch gefangen, frisch gehangen! sagt Herr Gregorius, und zäumt das Pferd beym Schwanze auf.) S. - 137.

Ende
der ersten Abtheilung.

Ausführlichere Inhalts-Anzeige eines jeden Kapitels.

Zweyte Abtheilung.

I. Kapitel.

Nach einer kurzen Einleitung wird Richards Methode, seine Schüler im Aufmerken und Beobachten zu üben, entwickelt. — Sein Benehmen mit den neu angekommenen kleinsten Schülern, um ihr Zutrauen zu gewinnen, sie mit den Schulgesetzen bekannt und ihre Aufmerksamkeit rege zu machen. — Das Universalmittel, die Aufmerksamkeit zu erregen und zu erhalten, beruht auf folgenden Grundsätzen:

1) Der Jugend sind nur solche Dinge wichtig, die sie zunächst um sich sieht, mit denen sie in irgend einer Verbindung steht, und von denen sie sich schon vorläufig irgend einen Begriff machen kann. — Beyspiele hievon.

2) Nichts

2) Nichts fesselt die Aufmerksamkeit so sehr, als das Anschauen des Gegenstandes, von dem gesprochen wird. — Anwendung dieses Grundsatzes.

3) Ein Lehrgegenstand kann endlich auch durch Lebhaftigkeit, mit der ihn der Lehrer darzustellen und dem Verstande vorzuführen weiß, ohne sinnliches Anschauen und ohne ein anderes Hülfsmittel so anziehend gemacht werden, daß ihm die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß nicht fehlt. — Wie Richard hierin zu Werke gieng. Seite 173.

II. Kapitel.

Richards Uebung seiner Schüler im Denken.

Rüge eines Hauptfehlers in der Volkserziehung in Bezug auf das Denken. — Richards Fragen bey Dingen, die man mit den Sinnen wahrnehmen, und die man mit den Sinnen nicht wahrnehmen kann. Ein Beyspiel hierüber. — Fernere Uebung im Denken durch Vergleichen und Unterscheiden ꝛc. durch Klassifiziren und Ordnen der Dinge; durch Anwendung gewisser Wahrheiten und Grundsätze auf manigfältige Fälle; durch Aufsuchung des ächten Sinns eines bekannten Sprüchworts; durch scheinbare Widersprüche. — Unterschied zwischen Katechisiren und Examiniren. — Ueber die beste Katechisirmethode. S. 188.

III. Kapitel.

Richards Uebung seiner Schüler im Sprechen.

Der Unbehülflichkeit im Ausdrucke sucht Richard bey der Landjugend abzuhelfen:

1) Durch

1) Durch Gewinnung eines so kindlichen Zutrauens, daß es alle wagten, ihm gerade so zu antworten, wie jedem der Schnabel gewachsen war. — Die Art, pöbelhafte Ausdrücke der Kinder zu verbessern.

2) Er läßt einen Theil der Frage von den Kindern wieder in die Antwort aufnehmen. Beyspiele hierüber.

3) Uebung, bey allem, was man von einer Sache sagt, gleich an das Gegentheil zu denken. Beyspiele hievon.

4) Uebung seiner Zöglinge in der Abänderung der Zeit- Nenn- Bey- oder Eigenschaftswörter.

5) Er läßt sie die rechte Bedeutung einiger vieldeutiger, und

6) den rechten Sinn mancher in- und ausländischer Wörter, mit denen das Volk irrige Begriffe verbindet, angeben. Beyspiele hievon.

7) Berichtiget die unrechte Aussprache einiger ausländischer Wörter, und übt

8) seine Schüler im Verstehen einiger beym Unterrichte unentbehrlicher Wörter, und

9) durch allerley Aufträge, Geschichten und Erzählungen, die sie wieder ausrichten, oder nacherzählen müssen. S. - 201.

IV. Kapitel.

Schlagharts und Richards Gedächtniß- und Deklamationsübungen.

Herr

Herr Gregorius läßt auswendig lernen, was er nicht erklärt hat und die Kinder nicht verstehen, um mit ihrem Gedächtnißkramm und verstandlosen Herableyern des Auswendiggelernten — Parade zu machen. Er hilft dem Gedächtniße durch Schimpfen und Strafen nach. — Seine abentheuerliche Katechisirmethode; die Unarten der Kinder beym Auswendiglernen, und ihr Bettelton beym Herabsagen des Memorirten. All ihr Wissen besteht in lauter Wörtern ohne Begriff und Verstand.

Richard übt das Sach- oder Realgedächtniß:

1) Durch Wiederholung oder Zurückdenken an das Gelernte.
2) Er knüpft das Unbekannte an das schon Bekannte.
3) Hält das Schreiben für das bewährteste Mittel gegen Vergessenheit.
4) Baut das Sachgedächtniß auf das Wort- oder Verbalgedächtniß:
5) Auf Geschichten, Gleichnisse u. s. w.

Das Wort- oder Verbalgedächtniß (Auswendiglernen oder Wortmerken) übte Richard

1) Durch Anschreiben einzelner Wörter, Namen, Zahlen an die schwarze Tafel.
2) Das Wenige, was auswendig gelernt werden sollte, erklärte er aufs genaueste, weil das Verstandene leichter im Gedächtniße haftet; und verstopfte dadurch die Quelle der gewöhnlichen Gedankenlosigkeit.
3) Er ließ das Auswendig zu lernende öfter und laut vorlesen.

4) Seine Aufgaben waren nie allzustark.

5) Wer noch nicht lesen konnte, ward mit Auswendig lernen beynahe ganz verschont.

6) Er hielt auf den Wahlspruch: „Wenig memorirt; viel gelernt, und alles verstanden.“ — Herr Gregorius und sein Hr. Prinzipal wandeln auf der Heerstrasse.

Richards Methode, seine Zöglinge an eine gute Deklamation zu gewöhnen, nebst Schlagharts Schreyübung und Lungenprobe. Auffallende, traurige Folgen hievon an den Langenhausern, vorzüglich bey ihrem Gebethe. S. = 212.

V. Kapitel.

Schlagharts und Richards Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten.

Herr Gregorius bleibt beym Alten, martert sich und seine Schüler, und kömmt nicht weiter. Abentheuerliche Lesebücher in seiner Schule.

Richards Methode. Er weckt beym gemeinsamen Unterricht in der Buchstabenkenntniß den Beobachtungsgeist der Kinder. — Seine Kunstgriffe und sein Verfahren beym Unterrichte in der Buchstabenkenntniß; beym Buchstabiren im Buche und aus dem Kopfe; beym Syllabiren; und endlich beym Lesen. Regeln, auf die er beym Lesen vorzüglich sein Augenmerk richtete. — Er ließ nichts ohne Auswahl, nichts ohne Erklärung und Nutzanwendung lesen. S. = 229.

VI. Kapitel.

Welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder Schreiben zu lehren, Nachricht giebt.

Herr

Herr Gregorius zäumt auch hier das Pferd beym Schwanze auf.

Richards Methode. Seine Kinder mußten erst die Buchstaben und Schriftzüge kennen, und die Vorschriften vollkommnn gut lesen. Seine ersten Versuche. Seine Vorschriften. Seine Art, die Schriften der Schüler zu verbessern. Was beym wirklichen Schreiben zu beobachten sey. Vom Diktiren, und endlich vom Schreiben aus dem eignen Kopfe. Was er schreiben ließ. Von der **Rechtschreibung**, und der **Art** des Unterrichts in selber. Vom Aeußerlichen eines Briefes.
S. = 247.

VII. Kapitel.

Schlagharts und Richards Unterricht im Rechnen.

Das **Einmal Eins** ist beynahe das non plus ultra in des Herrn Gregorius Schule; er verliert sich übrigens in Billionen und Trillionen, und rechnet, ohne seinen Schülern jemal zu sagen, ob von Gulden, Ochsen oder Kälbern die Rede sey.

Richards Methode und Hülfsmittel bey den gewöhnlichen vier Rechnungsarten. Vom Kopfrechnen. Einige Rechnungsvortheile und Exempeln beym Kopfrechnen.
S. = 263.

VIII. Kapitel.

Vom **Religionsunterrichte** in Langenhausen und Traubenheim.

Schlagharts erbärmlicher Religionsunterricht, und die saubern Früchte desselben.

Richards einfacher Religionsunterricht beschäftiget seine Zöglinge hauptsächlich mit dem, was zunächst noth-

nothwendig und verständlich ist; vorzüglich was auf das Thun und Lassen, auf Glück und Unglück des Menschen Einfluß hat. Blosses Memoriren und gedankenloses Hersagen des Memorirten ist aus seiner Schule verbannt. — Er erklärt zuvor die Worte und Sachen, die für Kinder erklärbar sind, und macht passende Anwendungen vom Erklärten u. s. f.

Er wacht sorgfältig über das Thun und Lassen seiner Schüler; ergreift jede Gelegenheit und jeden Anlaß, ihnen religiöse Gesinnungen einzuflößen; und sucht aus besondern Gründen den Religionsunterricht angenehm zu machen. Veredlung des Herzens ist Hauptsache seines religiösen Unterrichs.

Richards Leitfaden zum Unterrichte in der Moral oder Sittenlehre.

Hauptgrundsatz der ganzen Sittenlehre. Von den menschlichen Pflichten überhaupt und den sonderheitlichen Pflichten: 1. Gegen Gott, 2. gegen uns selbst, 3. gegen unsere Mitmenschen, und 4. gegen Thiere.

1) Christliche Empfindungen und Gesinnungen gegen Gott. Insonderheit vom Gebethe ꝛc. ꝛc.

2) Pflichten gegen uns selbst: a) gegen unsern Geist b) gegen unsern Leib c) gegen unsern äußern Wohlstand.

3) Pflichten gegen unsre Mitmenschen a) gegen die Seele des Nebenmenschen b) gegen den Leib des Nebenmenschen c) gegen den gesammten äußern Wohlstand des Nebenmenschen. —

Besondere Pflichten des Menschen, nach seinen besondern Verhältnissen: 1. Pflichten zwischen Eltern

und

und Kindern: 2. zwischen Herrschaften und Dienstbothen: 3. zwischen Obrigkeiten und Unterthanen u. s. f.

4) Pflichten des Menschen gegen Thiere. a) Worauf sich diese Pflichten gründen b) und welche Pflichten der Mensch gegen Thiere zu beobachten habe. — Vorzügliches Augenmerk auf die muthwillige und nicht selten grausame Behandlung der Thiere von Seite der Jugend. S. 277.

IX. Kapitel.

Richards Methode, dem Aberglauben zu steuern.

Dem **religiösen** Aberglauben baute Richard dadurch vor, daß er frühzeitig die Denkkraft seiner Schüler übte, und den irrigen Vorstellungen von Gott, aus denen fast jeder Aberglaube in Religionssachen fließt, durch Mittheilung richtigerer und würdigerer Begriffe zuvor kam.

Dem **profanen** Aberglauben suchte er durch Erzählung wunderbar-scheinender und doch natürlicher Ereignisse, durch Unterricht in der Naturlehre, hauptsächlich durch die Lehre von **Ursache** und **Wirkung**, vorzubeugen. Er sucht die Betrügereyen und Taschenspielereyen u. dgl. zu entlarven, und nahm die Geschichten der mehr abergläubischen Vorzeit zu Hülfe. — Eine **Schulkatechisation über Ursache und Wirkung** als Versuch, die Widerlegung alles Aberglaubens auf Einen Grundsatz zurück zu führen. S. 301

X. Kapitel.

Schlagharts und Richards Unterrichtsmethode im Singen.

Schlag-

Schlagharts Schreyübungen; lächerliche Geberden und Unordnungen seiner Schüler beym Singen. — Verderbt den einfachen Kirchengesang durch seine Schnörkeln und Sprünge auf der Orgel. Sein ganz eigner Geschmack in der Musik.

Richards Fundamentalregeln beym Singen. Sein praktischer Unterricht im Gesange a) nach dem Gehöre und b) nach der Kunst. Seine kluge Wahl der Lieder und Melodien. Lehrt seine Zöglinge auch weltliche Lieder, um die schmutzigen Gassenlieder nach und nach zu verdrängen. Seine Methode, neue Kirchenlieder und Melodien einzuführen, und in Gang zu bringen S. 320.

XI. Kapitel.

Richards kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung, Technologie, und Geschichte.

Vorerinnerung in Bezug auf diese Wissenschaften.

1) Von der Gattung und Beschaffenheit der Landkarten in Richards Schule. — Seine Methode beym Unterrichte in der Geographie oder Erdbeschreibung. Er macht den Anfang mit dem Dörflein Traubenheim und seiner Flur (Feldern, Wiesen, Gärten ꝛc.) und geht sodann auf das Vaterland, auf Teutschland, und Europa über.

2) Richard verbindet die Technologie oder Kunst- und Gewerbswissenschaft mit der Erdbeschreibung; giebt die vorzüglichsten Landesprodukte, ihre Bearbeitung, und den Vertreib oder Absatz durch die Handlung an; sucht auf verschiedene Art die Wißbegierde der Jugend zu reizen und das Nachdenken zu schärfen.

3) Seine

3) Seine Methode, der Jugend etwas weniges von der Geschichte beyzubringen; und was er ihr hauptsächlich beybrachte. S. 331.

XII. Kapitel.

Richards Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte, Naturlehre, und Gesundheitspflege zu unterrichten.

Ein Rückblick auf des Herrn Gregorius Schlagharts Schule, und endlicher Abschied von diesem pädagogischen Poltermanne.

1) Richards Unterricht in der Naturgeschichte a) das Thierreich b) das Pflanzenreich c) das Mineral- oder Materialreich. — Die Art seines Unterrichts der Schüler in der Naurgeschichte. Erzählungen von allerley nützlichen oder schädlichen einheimischen Kräutern, Gewächsen ꝛc.

2) Richards Verfahren beym Unterrichte in der Naturlehre. Was und Wie er lehrte. Sucht durch Aufdeckung der natürlichen Ursachen dem Aberglauben zu steuern.

3) Seine Methode in der Gesundheitslehre. Er sorgt nicht einseitig bloß für den Geist, sondern auch für den Körper. — Er sucht 1. seinen Kindern einen möglichst deutlichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen; richtet 2. sein Augenmerk auf das, was dem Menschen ungesund ist; lehrt 3. was zu thun sey, wenn eine Krankheit sich anzumelden scheint; warnt 4. vor Quacksalbern u. dgl. und empfiehlt verständige Aerzte; erinnert 5. an die nöthige Vorsicht nach überstandner Krankheit; giebt 6. einige Vorschrif-

ten zum Verhalten bey sehr gemeinen Krankheiten und Schmerzen; lehrt endlich 7. die zweckmäßige Behandlung plötzlich verunglückter Menschen z. B. Ertrunkener ꝛc. — Wohlthätiger Einfluß dieser Belehrungen auf die Gesundheit der Bewohner des Dörfleins Traubenheim. — Eine dankbare Thräne auf das Grab Richards.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand, / Fischer, Aegidius, / Mettenleiter, Johann Michael,

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder: Die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim Erste Hälfte

München 1803

Paed.th. 5036
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764127-5